

# Niederdeutsches Wort

KLEINE BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN MUNDART-  
UND NAMENKUNDE

begründet von  
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von  
DIETRICH HOFMANN

Band 8 · Heft 1/2  
1968



VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT erscheint als Organ der Volkskundlichen Kommission, Abt. Mundart- und Namenforschung (Westfälisches Wörterbuch, Westfälisches Flurnamenarchiv), in Münster/Westfalen mit Unterstützung der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster. Die Zeitschrift wird jährlich in einem Band oder zwei Heften von insgesamt 120-130 Seiten herausgegeben.

Herausgeber: Prof. Dr. DIETRICH HOFMANN  
Redaktionelle Arbeiten: Dr. IRMGARD SIMON

44 Münster, Domplatz 20

Lichtbild v. Prof. Dr. W. Foerste: Pan Walther, Münster

© Aschendorff, Münster Westfalen, 1969 · Printed in Germany

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen und tontechnischen Wiedergabe und die der Übersetzung, vorbehalten.

Aschendorffsche Buchdruckerei, Münster Westfalen, 1969

Inhalt des 8. Bandes (1968)

	<i>Vorwort des Herausgebers</i> . . . . .	1
JOHANNES RATHOFER	<i>In memoriam William Foerste</i> . . . . .	2

A U F S Ä T Z E

WILLY SANDERS	Mittelniederdeutsch <i>biddelik</i> 'angemessen, gerecht' . . . . .	8
MARIELOUISE DUSCH	Ein lat.-mnd. Sachglossar (Anmerkungen zu einer Ausgabe). . . . .	16
PAUL TEEPE	„Vorn“ und „hinten“ am Bauernhause im westfälisch-niederländischen Grenzgebiet	24

M I S Z E L L E N

FRANZ KRINS	Über Hessenwege Ein wirtschaftsgeschichtlicher Hinweis . . .	31
-------------	---	----

L I T E R A T U R C H R O N I K

JOACHIM HARTIG GUNTER MÜLLER	Namenkunde . . . . .	32
---------------------------------	----------------------	----



# Literaturchronik

## Namenforschung

Die Sammlung der altniederländischen Personennamen ist zwar noch nicht abgeschlossen, doch läßt sich schon eine vorläufige Synthese der Struktur des Namenbestandes geben, auch wenn gegenwärtig nicht alle Einzelheiten geklärt werden können. M. GYSSELING, einer der besten Kenner dieser Materie, gliedert das germanische Erbgut in drei Gruppen<sup>1</sup>: a) zweigliedrige Personennamen (Typ *Charionulda*). Von diesen werden Kurzformen gebildet, und zwar vorzüglich unter Verwendung der Suffixe *-o* (<-an-), *-i* (<-ja-), *-a* (<-ōn-), *-ik/ikol/ika*, *-il/-ilo/-ila*, *-in*, *-ikin*, *-ilin* und *-tso/-tsa/-tsin*. Dabei tritt in den Stämmen häufig Assimilation, Geminatio sowie Konsonantenverschärfung ein. So erscheint am Wortanfang gern explosives *t* statt des spirantischen *p*. Bestimmte Ableitungen werden nach GYSSELING wieder als Erstglieder für Vollformen verwendet (z. B. *Gundil*). – b) Sog. primitive Namen, meist als Lallformen bezeichnet: *Abbo*, *Poppo* usw. Im Germanischen werden sie der *-an/-ōn*-Klasse eingegliedert. Im merowingischen Frankreich jedoch, wo gleichartige Bildungen auftreten, gehen sie auf *-us* aus. Reduplikation, Geminatio und die Verwendung von Suffixen sind häufig. In die Funktion des Erstgliedes treten sie nur selten ein. – c) Sinnvolle einstämmige Namen. Sie sind im Germanischen selten, während sie im Romanischen des merowingischen Frankreich viel häufiger von bodenständigem Sprachmaterial gebildet werden. Ihre Bildungsweise erinnert an die der Beinamen des späten Mittelalters. Im Altniederländischen erscheinen vor allem Völkerschaftsnamen (*Anglo*, *Franco* usw.), Tiernamen (*Hravan*, *Bern*)<sup>2</sup> und Verwandtschaftsbezeichnungen (*Manno* usw.). Auch letztere können mit Suffixen weitergebildet sein.

Die zweigliedrigen Personennamen sind in merowingisch-karolingischer Zeit sehr häufig, nehmen aber im 10. – 12. Jh. spürbar ab. GYSSELING vermutet die Ursache im Zurücktreten der Variation als Prinzip für die Verknüpfung der Gesippennamen oder in der durch Kontraktionsvorgänge allmählich verwischten Struktur zweistämmiger Namen (Schwund der Fugenvokale, Monophthongierung der Diphthonge, Fortfall von Konsonanten, wenn sie in postkonsonantische Stellung geraten). Bestimmte Namelemente sterben aus, andere, die als Erstglieder erscheinen, werden nur noch mit ein bis drei anderen Grundwörtern kombiniert. Dieser Reduzierungsprozeß vollzieht sich in dem an die Romania grenzenden Gebiet ein halbes bis ein ganzes Jahrhundert eher als rechts des Rheins, jedoch bei den Frauennamen langsamer als bei den Männernamen.

Es lassen sich ganz allgemein verbreitete Namen von solchen mit mehr regionaler Bedeutung unterscheiden, etwa die Personennamen auf *-dag*, die

<sup>1</sup> MAURITS GYSSELING, *Kenmerken van de Oudnederlandse persoonsnamen in de vroege Middeleeuwen*, in: *Frankisch, Merovingisch, Karolingisch*, hrg. v. A. WEIJNEN (Studia Theodisca, 3), Assen 1965, S. 63–75.

<sup>2</sup> Das hier von GYSSELING ebenfalls genannte *Dwa* ist kaum aus altgermanischer Zeit ererbt; vgl. demnächst GUNTER MÜLLER, *Studien zu den iberophoren Personennamen der Germanen* (Niederdeutsche Studien, 17), Köln-Graz 1969, § 86.

sich auf Norddeutschland und die nördlichen Niederlande beschränken, oder die sonst seltenen Namen auf *-gast* mit ihrer auffälligen Konzentration am Unterlauf der Loire. Solche Gruppierungen sind wohl eher auf regionale Strömungen als auf ethnische Unterschiede zurückzuführen, die dagegen bei den sog. primitiven Namen eine Rolle gespielt haben dürften, so daß ihre landläufige Interpretation als Lallformen nach GYSSELING nicht ganz zu Recht besteht.

In den germanisierten Gebieten der Gallia Romana hat sich nur eine verhältnismäßig geringe Zahl von nichtgermanischen Namen erhalten, von denen die wenigsten die karolingische Zeit überlebten. Vereinzelt sind aber lateinische Wörter als Elemente in germanische Namen übernommen worden: *bonus* in *Bonichisilus*, *Bonoaldus*, *Bonulfus*; *dominus* in *Domnachus*, *Domnigisilus* u. a. Dagegen gehören *Ursomeri*, *Ursulfus*, *Ursilda* und *Ursmarus* nicht, wie GYSSELING meint, zu lat. *ursus*, sondern sind autochthone germanische Bildungen. Die frühen Belege für *Gozuin* < *Gautswini* werden überzeugend auf romanischen Einfluß zurückgeführt. Romanische Assibilierung führte von *Gautio* über *Gautsjo* zu *Gautso*. Ebenfalls romanischen Ursprung sieht GYSSELING bei den Suffixen *-inso*, *-izo* (in der Schreibung *-inzo*, *-zo*), die von Namen wie *Laurentius* verselbständigt worden seien<sup>3</sup>.

Die Liste biblischer Namen ist kurz, ein Einfluß der Heiligennamen kaum spürbar. Fürstennamen wie *Lotarius*, *Ludewicus*, *Karolus*, *Pippinus*, aber auch *Alexander* und *Caesar* werden erst vom 12. Jh. an bei den Bürgern populär. Doppelnamigkeit kommt sehr selten vor und erscheint dann meist verbunden mit einem Namenwechsel durch Taufe oder Konversion. Beinamen erscheinen wesentlich erst im 11. Jh. Im 12. Jh. macht sich eine völlig neue Ausrichtung der Namengebung bemerkbar, die vor allem durch die Flut der Heiligennamen gekennzeichnet wird. Wiederum gilt für die rechtsrheinischen Gebiete eine Verzögerung von 50–100 Jahren.

In einer zweiten Veröffentlichung zu diesem Thema geht GYSSELING besonders auf die nordniederländischen Verhältnisse ein, wobei er der Tradierung der Namen besondere Aufmerksamkeit widmet<sup>4</sup>. Diese vollzieht sich im 8./9. Jh. bei Freien wie bei Hörigen unter Beachtung der Variation, wobei das 2. Glied zumeist das konstante Element ist. Zuerst wird die Variation in den westlichen Gebieten aufgegeben. An ihre Stelle tritt die Nachbenennung, die sich in den Niederlanden seit dem 9. Jh. nachweisen läßt und anscheinend aus der Romania übernommen wurde. Dieses Verfahren läßt einerseits wenige Namen zum Kennzeichen bestimmter Familien werden, führt aber andererseits dazu, daß eine kleine Gruppe von Adelsnamen als Massennamen in der Bevölkerung heimisch werden.

Während des 11. Jh.s kommen zunächst in Hochadelskreisen die Beinamen auf, wovon bald auch die Ministerialität Gebrauch macht. Das 13. Jh. bringt die Verallgemeinerung der Beinamen in allen Ständen, was zuerst in Flandern zu erblichen Familiennamen führt. Doch bleibt ein Namenwechsel noch lange möglich. Die älteste Schicht sind Patronymika (Genitiv + *son*e oder einfacher

<sup>3</sup> Vgl. auch MAURITS GYSSELING, *Zur Romanisierung germanischer Personennamen in Wallonien im Frühmittelalter* (wie Anm. 5), S. 52.

<sup>4</sup> MAURITS GYSSELING, *Overzicht over de Noordnederlandse persoonsnamen tot 1225* (Voordrachten gehouden voor de Gelderse leergangen te Arnhem, 17), Groningen 1966. 22 S.

Rufname). Kennzeichnend für die „sächsischen“ Gebiete der Niederlande werden die seit 1200 auftretenden Bildungen auf *-ing*, die auch in Hofnamen häufig werden.

Seit der 2. Hälfte des 11. Jh.s geht der Adel dazu über, den Ortsnamen des Besitzes als Herkunftsnamen zu führen, was zur Bildung der geographischen Beinamen führt. Diese Sitte ergreift im folgenden Jahrhundert auch die niederen Stände, wobei die Bürger gerne Haus- oder Straßennamen verwenden.

Bei allen Erscheinungen ist geographisch der Süden und sozial der Adel führend.

Demselben Verfasser verdanken wir einige Beobachtungen zur Romanisierung germanischer Personennamen<sup>5</sup>. Er hat dafür eine in Huy für die Abtei Cornelimünster ausgestellte Urkunde von a. 866 ausgewertet, in der 56 Männer- und 12 Frauennamen noch lesbar sind. Von den Namen der Zeugen sind 36 germanisch, 3 biblisch, 1 lateinisch, von denen der männlichen *mancia* 10 germanisch, 1 biblisch, von denen der weiblichen *mancia* 16 germanisch und 3 lateinisch, was erkennen läßt, daß die lateinischen Namen im nördlichen Grenzsaum der Romania während des Frühmittelalters nie ganz ausstarben. Die wichtigsten Angleichungserscheinungen an das Romanische zeigen sich bei den germanischen Namen im Fehlen des Umlauts, der allgemeinen Neigung zum Übergang von *i* > *e* in offener Silbe und vor *l*, *ng*, *r*, jedoch nur in erster Silbe, der intervokalischen Erweichung von *t* > *d* und *k* > *g*, der Entwicklung von anlautend *p* > *t*, dem Ausbleiben der Geminata von *lj* > *ll* (z.B. *UUileboldi*), der Assimilation von *nd* > *nn* usw. „Die germanischen Namen der Obersicht im romanischen Nordgallien wurden zwar von der romanischen Bevölkerung übernommen, aber recht frühzeitig ins Romanische eingeschmolzen, so daß sie dessen phonetische Schicksale . . . miterlebten.“ . . . „Der sprachliche Austausch mit der romanischen Bevölkerung war stärker bei den Männern als bei den Frauen.“

Eine interessante Studie zu niederländischen Kurznamen wurde von K. ROELANDTS vorgelegt<sup>6</sup>. Das den Kürzungen *Ferre* (zu *Fernand*), *Garre* (*Edgard*), *Karre* (*Oscar*), *Lorre* (*Laurent*), *Melle* (*Melanie*), *Stonne* (*Gaston*), *Tinne* (*Leontine*) usw. eigene Suffix hat in Brabant einen verstärkenden Charakter. Während etwa *Milleke(n)* (zu *Emil*) die normale Deminutiv- bzw. Koseform ist, bedeutet die Anrede *Mille* soviel wie 'du bist ein großer Emil, ein besonders tüchtiger Junge'. Das genannte Suffix findet sich auch bei analog gebildeten mundartlichen Appellativen des kinder- und familiensprachlichen Bereiches wie *lemme* 'großes Lamm', *henne* 'großer Vogel'. Der Stammaslaut dieses Namentypus ist dabei vorwiegend Liquid oder Nasal und von der zugrunde liegenden Vollform abgeleitet. In einigen Fällen wie *Witte* (zu *Louis*), *Jakke* (zu *Jan*), *Frakke* (zu *Frans*) ist die Geminata jedoch aus ihr nicht zu erklären. Solchen Namen mit anorganischem Konsonant wendet ROELANDTS seine besondere Aufmerksamkeit zu. An anderer Stelle hatte er bereits ausgeführt, daß die genannte *e*-Endung, die auch in der Form *-en* auftritt, das alte Deminutiv- und Zuge-

<sup>5</sup> MAURITS GYSSELING, *Zur Romanisierung germanischer Personennamen in Wallonien im Frühmittelalter*, in: *Namensforschung. Festschrift für Adolf Bach zum 75. Geburtstag*, Heidelberg 1965, S. 49–54.

<sup>6</sup> KAREL ROELANDTS, *Familiarismen met anorganische konsonant* (Anthroponymica, uitgegeven door het Instituut voor Naamkunde te Leuven, 17), Leuven-Brüssel 1966. 90 S.

hörigkeitssuffix germ. *-in* fortsetzt<sup>7</sup>. Hier nun zeigt er, daß das „anorganische“ *k(k)* in *Jakke*, *Frakke* usw. auf das ursprüngliche (kombinierte) Verkleinerungssuffix *-kin* oder *-ko* rückführbar ist. Die Denasalisierung bei der Entwicklung *Jakke* < *Janiko*/*Janke* bzw. *Jankin*/*Janekin* kann dabei aus der Kinder- und Gefühlsprache erklärt werden. Auch die Formen mit dentalem Verschußlaut (*Witte*, *Ritte*) sind aus ursprünglichen Deminutiven auf *-t(s)je* abgeleitet. Der Wechsel der alten Suffixe *-in*, *-kin* usw. von deminuerender zu amplifizierender Funktion ist dabei mit Genusveränderung verbunden: neben dem Neutrum *Milleke(n)*, gebildet mit dem noch immer produktiven *-kin*, steht die auf derselben Grundlage beruhende Form *Jakke*, welche als Maskulinum gebraucht wird.

Wichtige Publikationen sind auch zur altniederdeutschen Personennamenskunde erschienen. Nachdem W. SCHLAUG im Jahre 1955 eine Sammlung der altsächsischen Personennamen des 11. und 12. Jh.s vorgelegt hatte<sup>8</sup>, wandte er sich der Aufarbeitung des Rufnamenmaterials der vorhergehenden Epoche zu<sup>9</sup>. Nun ist eine repräsentative Dokumentation der altsächsischen Personennamen von ihrem Erscheinen in den ältesten Quellen bis zum Jahre 1200 zugänglich. War SCHLAUG für die Zeit nach 1000 zwar bemüht, alle Namen aufzunehmen, so gab er bei ihren Nachweisen jedoch nur eine Auswahl der ihm zur Verfügung stehenden Belege. Für die ältere Periode strebte er auch in dieser Hinsicht Vollständigkeit an. Verzichtet wurde aus naheliegenden Gründen auf die in den Vordergliedern von Ortsnamen enthaltenen Anthroponymia. Ob und in welcher Weise sich diese von dem von SCHLAUG erfaßten Material unterscheiden, wird noch zu untersuchen sein. Dem lexikalischen Teil in SCHLAUGS Buch, in dem die Namen nach Stämmen geordnet werden, geht unter anderem ein höchst willkommener Überblick über die Quellen der altsächsischen Personennamen voraus, in dem auch die für bestimmte Quellen charakteristischen Schreibungen und Lautungen genannt sind. Bedauerlich ist, daß SCHLAUG in seinen beiden Büchern auf eine systematische Aufnahme des von den Sachsen verwendeten außergermanischen, vor allem biblisch-christlichen Namengutes verzichtete. So lassen sich die Anfänge der Entwicklung, die seit dem 12. Jh. zu einer immer weiter ausgreifenden Überschichtung des autochthonen Namenschatzes führte, nicht deutlich genug erkennen. Kleinere Ergänzungen, verschiedene Korrekturen zu den von SCHLAUG als Stichwörter angesetzten Normalformen und abweichende etymologische Vorschläge gab G. MÜLLER im letzten Band dieser Zeitschrift<sup>10</sup>.

J. HARTIGS Studien zu den münsterländischen Rufnamen des späteren Mittelalters<sup>11</sup> schließen zeitlich an die von SCHLAUG untersuchte Periode an. Als Quellen für die westfälische Namengebung zwischen 1200 und 1500 ver-

<sup>7</sup> KAREL ROELANDTS, *Augmentativ, Diminutiv und Zugehörigkeit im Lichte der Namengebung*, RhVjbl 21 (1956) 110–124.

<sup>8</sup> WILHELM SCHLAUG, *Studien zu den altsächsischen Personennamen des 11. und 12. Jahrhunderts* (Lunder germanistische Forschungen, 30), Lund-Kopenhagen (1955). 250 S.

<sup>9</sup> WILHELM SCHLAUG, *Die altsächsischen Personennamen vor dem Jahre 1000* (Lunder germanistische Forschungen, 34), Lund-Kopenhagen (1962). 198 S.

<sup>10</sup> GUNTER MÜLLER, *Notizen zu altsächsischen Personennamen*, NdW 7 (1967) 115–134.

<sup>11</sup> JOACHIM HARTIG, *Die münsterländischen Rufnamen im späten Mittelalter* (Niederdeutsche Studien, 14), Köln-Graz 1967. X, 299 S.



wendete HARTIG neben den für diesen Zeitraum vorliegenden gedruckten Urkunden, Einkunftsverzeichnissen, Bürgerbüchern usw. vor allem die reichhaltigen Schatzungsregister des münsterschen Bischofs Conrad von Rietberg aus den Jahren 1498 und 1499, deren Publikation vom selben Verfasser vorbereitet wird.

In den genannten dreihundert Jahren vollzieht sich ein entscheidender Wandel in der Namengebung. Die endgültige Aufgabe der alten Variation und die an ihrer Statt nun allein herrschende Sitte der Nachbenennung als Mittel zur Verknüpfung der Gesippennamen reduzieren den ererbten Bestand der Rufnamen so stark, daß ihre zahlreich von außen neu einströmenden germanischen und nichtgermanischen Namen den Verlust nicht ausgleichen können. Die Unterschiede zwischen zwei- und einstämmigen Namen verwischen sich immer mehr, einerseits, weil die Vollformen sprachlich so abgeschliffen werden, daß ihre ursprüngliche Struktur nur mehr undeutlich oder gar nicht mehr ins Bewußtsein tritt, andererseits, weil die Bildungsweisen der Kurzformen immer vielfältiger werden. Viel stärker als in altsächsischer Zeit dissoziieren sich nun die Kurzformen von ihren zweistämmigen Ursprüngen, durch verschiedene Suffixkombinate werden von den Kürzungen weitere Derivate abgeleitet, die ihrerseits wieder ein Eigenleben beginnen können. Die Erforschung der Prinzipien, die bei der Formung der Kurznamen befolgt wurden, sowie die Klärung der Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Derivaten gehören zu den Hauptproblemen des spätmittelalterlichen Namenmaterials.

Sowohl SCHLAUG wie auch HARTIG ließen die Beinamen unberücksichtigt. Seit über zehn Jahren wird aber am Bonner Institut für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande ein Archiv aufgebaut, das die Bei- und Familiennamen der Rheinlande, Luxemburgs und Westfalens enthalten soll. Ziel ist die Publikation eines rheinisch-westfälischen Bei- und Familiennamenlexikons. Über den Aufbau des Archives, die Anlage des geplanten Lexikons und über dessen Bedeutung für Philologie, Genealogie und Volkskunde berichtete H. DITTMAYER anhand von ausgewählten Beispielen aus der von ihm betreuten Sammlung<sup>18</sup>.

Der Einfluß, welchen die sogenannte Kinder- und Gefühlssprache auf die Formung der germanischen Kurznamen ausübte, und die „Frankonisierung des deutschen Namenschatzes“ während der Merowingerzeit sind die beiden Hauptthemen des dritten Bandes von H. KAUFMANN'S Grundfragen der Namenkunde<sup>19</sup>. Vor allem der erste Teil des Buches bringt wertvolle Beobachtungen über die Bildung mit Kosesuffixen, hypokoristische Konsonantengemination, In- und Anlautverschärfung, expressive Vokaldehnung und Kürzung, Lallnamen u. a. m. Dennoch ist bei seinen für diese Phänomene herangezogenen Beispielen vieles strittig. Es ist bekannt, daß in weiten Bereichen des Niederdeutschen Ortsnamen mit anlautendem *P-* bestehen, deren erster Bestandteil offenbar als Personennamen aufzufassen ist: *Pentling*, Kr. Unna, *Pessinghausen*, Kr. Hameln, *Parsen*, Kr. Göttingen, *Piekenbrok*, Kr. Lüdinghausen, *Pottenhausen*, Kr. Detmold, *Pöling*, Kr. Beckum, *Polsum*, Kr. Recklinghausen usw. KAUFMANN ist in den genannten und in anderen Fällen der Ansicht, das *P-* sei durch expressive Anlautverschärfung aus *B-* entstanden. Tatsächlich lassen

<sup>18</sup> HEINRICH DITTMAYER, *Aus der Werkstatt eines historischen rheinisch-westfälischen Bei- und Familiennamenbuches*, BNF. NF 1 (1966) 71–80.

<sup>19</sup> HENNING KAUFMANN, *Untersuchungen zu alideutschen Rufnamen* (Grundfragen der Namenkunde, 3), München 1965. XI, 378 S.

sich viele germanische Kurzformen mit *B*-Anlaut finden, die zu den genannten Ortsnamenerstgliedern passen: as. *Bant*, *Bessi*, ahd. *Bero* (*Parensen* ist a. 990 als *Peranbuson* bezeugt), as. *Bicco*, *Bodo*, *Boli*. Andererseits ist es höchst merkwürdig, daß W. SCHLAUG für die Zeit vor 1000 nur 5 Personennamen mit anlautendem *P*- nachweisen konnte<sup>14</sup>. Davon sind zwei Lallnamen (*Poppi*, *Poppo*). *Prun*, von KAUFMANN (S. 50) als Beispiel für Verschärfung angeführt, stammt aus einer Urkunde mit oberdeutschen Lautungen, und *Pumi* ist nur mit Schwierigkeit aus einer germanischen Vollform erklärbar. Im Gegensatz zur geläufigen Verschärfung von inlautend *b* zu *p* scheint expressiv bedingter Übergang von *B*- zu *P*- im Anlaut verhältnismäßig selten gewesen zu sein. Westfränkische Personennamen mit verschärftem *P*- im Anlaut sind auch nicht häufig, nur vereinzelt findet man oberdeutsche mit *Pf*- (mit Verschärfung von *b* zu *p* vor der zweiten Lautverschiebung). Die von KAUFMANN vorgelegte Interpretation der niederdeutschen Ortsnamen zwingt zur Hypothese, die Fähigkeit zur Verschärfung von *B*- zu *P*- sei im Niederdeutschen früh verlorengegangen, habe aber ihre Spuren in den Ortsnamen erhalten können. Das dürfte unwahrscheinlich sein. In manchen Fällen wird man KAUFMANN gewiß nicht folgen können. So etwa, wenn er in *Peine*, Kr. Hildesheim, *Padberg*, Kr. Brilon, *Päse*, Kr. Gifhorn, einen Personennamen mit verschärftem *P*- vermutet. Die *P*-Ortsnamen wurden schon vor KAUFMANN'S Buch von anderer Seite aus dem Namengut des für Nordwestdeutschland erschlossenen vorgermanischen Substrates erklärt<sup>15</sup>, eine These, die KAUFMANN wohl kannte, mit der er sich allerdings nur am Rande auseinandersetzte.

Die Frage, in welchem Ausmaß der Namenschatz der romanisierten Westfranken auf die *Germania* östlich des Rheins einwirkte, ist zentrales Thema des zweiten Teiles von KAUFMANN'S Buch. Nach seiner Annahme drangen im 6. und 7. Jh. germanische Rufnamen mit ihren Trägern vom Westen her, ausgehend vom Kerngebiet des Merowingerreiches in Nordost-Frankreich und Ost-Belgien, mit den fränkischen Eroberungszügen und ihrer staatlich gelenkten Siedeltätigkeit weit hinein in den altheutschen Bereich und wurden hier in ihrer latinisierten bzw. romanisierten Lautgestalt übernommen. So glaubt er in zahlreichen deutschen Orts- und Personennamen Spuren romanischer Lautung entdecken zu können. Große Bedeutung haben im Rahmen seiner Untersuchungen germanische Namen mit anlautendem gutturalem Reibelaut, der unter romanischem Einfluß Verschlusslaut werden konnte. Bekannt sind Fälle wie *Clotarius*, afrz. *Clotaire* < germ. \**Hlupabarjaz*, *Clodovicus*, afrz. *Clovis*, frz. *Clovis* < \**Hlupawigaz*, bei denen *b* vor Konsonant stand. KAUFMANN will nachweisen, daß diese Entwicklung ebenfalls in prävokalischer Stellung erfolgte. Manches scheint dafürzusprechen, doch sind die Bedingungen, unter denen solches eintreten konnte, unbekannt. KAUFMANN'S These, welche den Übergang von *b* zu *k* in Eigennamen aus den Besonderheiten des Stabreimes erklärt, überzeugt nicht. Eine Reihe von Beispielen, die KAUFMANN hierfür anführt, wird man mit Skepsis aufnehmen müssen, manche sind mit Sicherheit falsch. So enthält etwa der Ortsname *Karsbach* in Unterfranken (9. Jh. *Caragoltesbab*, *Karagoltesbab*) gewiß keinen romanisierten Namen \**Kara-golt* aus

<sup>14</sup> Siehe oben Anm. 9.

<sup>15</sup> Vgl. HANS KUHN, *Vor- und frühgermanische Ortsnamen in Norddeutschland und den Niederlanden*, Wf. Forsch. 12 (1959) 5–44. – Siehe auch NdW 1 (1960) 96–98.

älterem \**Hari-golt* (S. 214), sondern einen gut germanischen Namen mit dem Adjektiv ahd. *karag* (GRAFF IV, Sp. 465) im ersten Glied; der Stamm *Grooz-* (im Ortsnamen *Griesheim*, Kr. Heilbronn, 8. Jh. *Groozisheim*, und im Personennamen fränk. *Griuzing*) muß nicht auf ein „als einziges, auch begrifflich geeignetes, Etymon . . . \**Hreut-*“ zurückgeführt und damit als romanisch beeinflußt betrachtet werden, wenn man den gotischen Völkernamen *Greutingi* kennt; für den aus dem Ortsnamen *Grassendorf* (bei Straßburg; a. 1174 *Grazendorf*) erschließbaren Rufnamen \**Graz(z)o*, von KAUFMANN aus einer Grundform \**Hrato* entwickelt, gibt es einwandfreie germanische Anknüpfungsmöglichkeiten wie mhd. *graz* 'heftig erregt'. Man wird sich in Zukunft sowohl mit den Einzeldeutungen wie auch mit den übergreifenden Hauptthesen genau auseinandersetzen müssen. In der leidenschaftlichen Art, in der KAUFMANN die Forschung in ungewohnte Richtungen zwingt, liegen aber wesentliche Verdienste des Buches, an dem man bei Beschäftigung mit älteren deutschen Personennamen schwer vorübergehen kann. Aber es verlangt einen wachsam und kritischen Benutzer, da es nicht nur Fehlinterpretationen, sondern auch viele Flüchtigkeiten enthält<sup>16</sup>.

Die Entscheidung, ob im Erstglied eines zusammengesetzten Ortsnamens ein Appellativ oder ein Personennamen vorliegt, ist oft schwer zu fällen. Die Beobachtung der Kompositionsart (Stamm- oder Genitivkomposition), welche in Zweifelsfällen gern die Zuweisung zu einer der beiden Gruppen bestimmt, ist wohl ein wichtiges, aber jedenfalls kein sicheres Kriterium. Einige hilfreiche Anmerkungen zu diesem Problem machte D. P. BLOK<sup>17</sup>. An derselben Stelle erwähnte BLOK auch das Element *Schade-*, das in deutschen und niederländischen Ortsnamen enthalten ist (*Schadewald*, *Schadewinkel*, *Schadewijk* u. a.) und soviel wie 'klein, gering, unbedeutend' gemeint haben dürfte.

Sowohl der im Jahre 1900 in zweiter Auflage erschienene erste Band von E. FÖRSTEMANN'S *Altdeutschem Namenbuch* (Personennamen) als auch der in der Bearbeitung von H. JELLINGHAUS in dritter Auflage 1913–1916 herausgebrachte zweite Band (Ortsnamen) sind längst vergriffen. Da die Neubearbeitung des Namenbuches noch längere Zeit in Anspruch nehmen dürfte, war die Anregung von H. KAUFMANN zu begrüßen, einen Neudruck wenigstens des ersten Bandes zu veranstalten<sup>18</sup>. Inzwischen liegt das gesamte Werk in einem unveränderten reprographischen Nachdruck vor<sup>19</sup>. Um mindestens für die Personennamen die breite Kluft zwischen dem gegenwärtigen Forschungsstand und der alten Ausgabe zu verringern, hat sich H. KAUFMANN entschlossen, dazu einen Ergänzungsband zu veröffentlichen<sup>20</sup>. Er verzichtete

<sup>16</sup> Vgl. dazu auch die Besprechung von GUNTER MÜLLER in BNF. NF 2 (1967) 88–91.

<sup>17</sup> DIRK P. BLOK, *Zum Problem der Erschließung alter Personennamen aus Ortsnamen*, in: *Atti del VII Congresso internazionale di scienze onomastiche Firenze 1961*, Bd. I, Florenz (o. J.), S. 197–202.

<sup>18</sup> HENNING KAUFMANN, *Untersuchungen zu altdeutschen Rufnamen* (wie Anm. 13), Vorwort.

<sup>19</sup> ERNST FÖRSTEMANN, *Altdeutsches Namenbuch*, Bd. I, Neudruck München-Hildesheim 1966. XII, 1700 Sp. – Bd. II, Neudruck München-Hildesheim 1967. XXVIII, 14 S., 1766 Sp.; VI, 1942 Sp.

<sup>20</sup> HENNING KAUFMANN, *Ergänzungsband zu Ernst Förstemann, Personennamen*, München-Hildesheim 1968. VIII, 437 S.

zwar auf Erweiterung und Ergänzung des Materials, richtete dagegen sein besonderes Augenmerk auf Korrekturen der von FÖRSTEMANN öfters mit falschem Lautstand angesetzten Namelemente und auf die Klärung ihrer Etymologie. Die Zahl der Personennamenstämme hat sich dabei gegenüber FÖRSTEMANN um rund 250 erhöht, da letzterer verschiedentlich Namen heterogener Herkunft unter einem Stamm vereinigt hatte. Gefördert hat KAUFMANN vor allem die Kenntnis sogenannter Sekundärstämme, die einerseits romanischen Einflüssen, andererseits den in der Gefühlssprache begründeten Lautveränderungen der Kurzformen ihre Entstehung verdanken. KAUFMANN'S Forschungen der letzten Jahre, die in der Fachwelt recht widersprüchliche Aufnahme fanden<sup>21</sup>, sind in die Ergänzungen eingearbeitet. Letztere will ihr Autor nicht bloß als Handbuch und Hilfsmittel bis zum Erscheinen des „neuen Förstemann“, sondern auch als eine Vorarbeit zu diesem verstanden wissen. Mögen sie mit zur Diskussion über Probleme anregen, deren Lösung für die Neuedition nur förderlich sein kann. Wie vielgestaltig diese Probleme sind, verdeutlichte E. SCHWARZ in einem Referat auf der Tagung des Arbeitskreises für Namenforschung März 1966 in Karlsruhe<sup>22</sup>.

Sehr willkommen ist die Bestandsaufnahme der niederländischen Vornamen (einschließlich der friesischen und afrikaanschen), die J. VAN DER SCHAAR zu einem handlichen Taschenbuch verarbeitet hat<sup>23</sup>. Hier findet man auf engstem Raum wohl so gut wie jeden der früher oder heute gebräuchlichen Namen mit den Nebenformen und Verkürzungen, dazu Angaben über ihre geographische Verteilung und Herkunft, vorbildhafte Träger (Heilige, Fürsten usw.) und zur Etymologie der Namenwörter, soweit diese überhaupt feststellbar ist. Ein geschicktes Register ordnet die zahlreichen Kurzformen den verschiedenen Vollnamen zu.

Durchaus vergleichbar, wenn auch weniger umfangreich ist das Namenbüchlein aus der Feder von H. BAHLOW<sup>24</sup>, das in erster Linie über solche Rufnamen Auskunft gibt, die in den letzten Generationen von Bedeutung waren. Das besondere Augenmerk richtet sich dabei auf die Faktoren, die zur Beliebtheit der einzelnen Namen beigetragen haben. Waren die beispielgebenden Persönlichkeiten im 19. Jh. noch vielfach Roman- und Bühnenhelden sowie Größen des geistigen Lebens, haben diese inzwischen den Künstlern von Bühne und Film und schließlich den Sportidolen das Feld überlassen müssen.

Derselbe Autor hat inzwischen auch ein Lexikon der deutschen Familien- und Vornamen an den Tag gebracht, in dem rund 30000 Namen mit Angaben über Bildungsweise, Verbreitung, Bedeutung und möglichst auch die historische Überlieferung behandelt werden<sup>25</sup>. Vorausgeschickt ist ein Abriss der Entstehungsweise und Weiterentwicklung unserer Familiennamen sowie der

<sup>21</sup> Vgl. z. B. NdW 2 (1961) 103–105.

<sup>22</sup> ERNST SCHWARZ, *Alte und neue Fragen der deutschen Personennamenforschung*, GRM. NF 17 (1967) 13–25.

<sup>23</sup> J. VAN DER SCHAAR, *Woordenboek van voornamen. Inventarisatie van de doop- en roepnamen met hun etymologie* (Aulaboeken, 176), Utrecht-Antwerpen (1964). 332 S.

<sup>24</sup> HANS BAHLOW, *Unsere Vornamen im Wandel der Jahrhunderte* (Grundriß der Genealogie, 4), Limburg a. d. Lahn 1965. XII, 113 S.

<sup>25</sup> HANS BAHLOW, *Deutsches Namenlexikon. Familien- und Vornamen nach Ursprung und Sinn erklärt*, München (1967). 588 S.

für die einzelnen Landschaften besonders charakteristischen Typen. Einzelne Aussagen zur Herkunft gewisser Rufnamen und über die Bindung an bestimmte historische oder sagenhafte Gestalten sind trotz ihrer kategorischen Formulierung recht anfechtbar. Im Lexikon selbst verweist BAHLOW bedauerlicherweise bei vielen Familiennamen, die von Ortsnamen abgeleitet sind, auf sein umstrittenes Buch *Deutschlands geographische Namenwelt*<sup>26</sup> und die darin gegebenen Deutungen, was dem sonst recht nützlichen Nachschlagewerk nicht gerade zuträglich ist.

Obwohl die im Britischen Museum verwahrte Namenliste aus dem Ende des 11. Jh.s schon 1916 von W. LEVISON veröffentlicht und dem Kölner Raum zugesprochen worden war, ist sie bisher von namenkundlicher Seite kaum beachtet worden. R. SCHÜRZEICHEL hat nun den Abdruck mit dem Original verglichen, ein alphabetisches Verzeichnis mit kritischem Apparat geschaffen und zusammen mit einem Faksimile dargeboten<sup>27</sup>. Die Liste bringt mehr als 230 verschiedene Personennamen, die sich auf ca. 400 Namenträger verteilen. Da mehrere Hände an der Liste beteiligt waren, ist auch die Rechtschreibung entsprechend uneinheitlich, was aber gewisse Rückschlüsse auf den Lautstand zu jener Zeit möglich macht. Durch Variantenpaare erweisen sich z. B. *c* als gleichberechtigte Schreibung neben *z* oder *burbc* als Spielform von *burg*. Weniger eindeutig ist das Nebeneinander von *uo*, *ā*, *u* (für ahd. *uo*) bzw. *ie*, *e*, *i* in einem Gebiet, in dem mundartlich langes *ō* resp. *ē* gilt. Es muß auch damit gerechnet werden, daß die Liste auf verschiedenen Vorlagen beruht. Manches weist bei den Schreibungen aber deutlich in mittelfränkisch-riparisches Gebiet.

Bis auf wenige Ausnahmen enthält die Liste nur germanische Rufnamen. Bemerkenswert ist dabei die große Anzahl der Kurz- und Koseformen, welche gut die Hälfte der Namen ausmachen und beifast zwei Dritteln der aufgezählten Personen erscheinen. Darunter finden sich eingliedrige Personennamen und Lallnamen ebenso wie suffigierte Bildungen (auf *-o/-a*, *-zo/-za*, *-izo/-iza*, *-inzo/-inza*; *-l-* und *-ch-*Suffixe sowie Mischformen), daneben auch Koseformen auf *-man* und *-wif*. SCHÜRZEICHEL sieht in dem starken Umsichgreifen der Kosenamen einen der Faktoren, die mit zum Verfall der Zweigliedrigkeit bei den germanischen Personennamen und damit zum Verfall des germanischen Namenschatzes überhaupt geführt haben. Mit seinem Hinweis auf die Bedeutung der Vererbung (Nachbenennung) für die ansteigende Häufigkeit bestimmter Rufnamen trifft er sich mit Beobachtungen, die M. GYSELING am nordniederländischen Namenbestand gemacht hat<sup>28</sup>.

Unter den Kölner Beinamen ist der Anteil der Herkunftsamen nicht gering. Wenn auch längst nicht alle Quellen publiziert sind, läßt sich dennoch aus dem vorhandenen Material mit einiger Sicherheit auf das Einzugsgebiet des mittelalterlichen Köln schließen. Der Schwerpunkt liegt im Dreieck Remagen-Aachen-Düsseldorf, zu dem noch ein schmaler rechtsrheinischer Streifen hinzukommt. Der südlichere Raum ist zwar durchaus bis Straßburg und Augsburg vertreten, doch bleiben das Einzelfälle. Wichtiger ist der Anteil des Nordens mit den niederrheinischen Gebieten nördlich der *maken/machen*-Linie und dem

<sup>26</sup> Siehe unten Anm. 228.

<sup>27</sup> RUDOLF SCHÜRZEICHEL, *Die Kölner Namenliste des Londoner Ms. Harley 2805* (mit einem Faksimile), in: *Namenforschung. Festschrift für Adolf Bach* (wie Anm. 5), S. 97-126.

<sup>28</sup> Siehe oben Anm. 4.

allerdings wesentlich schwächer in Erscheinung tretenden Westfalen. Erstaunlich groß ist die Gruppe der Herkunftsnamen aus dem niederländischen Sprachgebiet (Belgien und Niederlande). Das erlaubt den Schluß, daß dem Niederland eine größere Bedeutung für die Zusammensetzung der Kölner Bürgerschaft während des Mittelalters zukommt, als man bisher vermutete. Auf diese Tatsache weist SCHÜTZEICHEL besonders hin<sup>29</sup>, bietet sie ihm doch eine Erklärungsmöglichkeit für Erscheinungen, die in der kölnischen Schriftsprache und Mundart einer Rückverlegung der hochdeutschen Lautverschiebung bis in karolingische Zeit zu widersprechen scheinen. Die Zuwanderer haben zwar ihre heimische Sprache bzw. Mundart auf die Dauer aufgegeben, aber dennoch einiges dem Kölner Wortschatz hinzufügen können. „Das ist . . . die natürlichste Erklärungsmöglichkeit für dasjenige Wortgut, das die im Kölner Raum zu erwartende Lautverschiebung nicht zeigt . . .“ (S. 153).

Mit den „niederländischen“ Neubürgern Göttingens in der zweiten Hälfte des 16. Jh.s beschäftigte sich R. STEDING<sup>30</sup> aufgrund der Kämmereregister, welche die Gebührensätze verzeichneten, die von den Zuziehenden entrichtet werden mußten<sup>31</sup>. Hier handelt es sich jedoch – mit einer Ausnahme – nicht um Niederländer im heutigen Sprachgebrauch, sondern um Westfalen und Leute vom Niederrhein. Während in den Göttinger Registern des 16. Jh.s bis 1570 Neubürger aus den Gebieten links der Weser sowohl als „Westfalen“ wie auch als „Niederländer“ gekennzeichnet wurden, wird der Begriff „niederländisch“ zwischen 1570 und 1597 sogar zum allein herrschenden, um schließlich seit den letzten Jahren des 16. Jh.s ganz hinter der wiederaufkommenden Bezeichnung „westfälisch“ zurückzutreten.

Die Zahl der friesischen Familiennamen, die eine Örtlichkeitsbezeichnung enthalten, ist sehr groß. Dabei ist zu beachten, daß viele dieser Beinamen relativ jung sind und z. T. erst 1811 angenommen wurden. J. H. BROUWER hat untersucht, in welcher Form die ursprünglichen Ortsnamen ihrer neuen Funktion angepaßt wurden und stellt dabei folgende Gruppen heraus<sup>32</sup>: 1. Örtlichkeitsnamen werden unverändert als Familiennamen übernommen, 2. dem Ortsnamen wird ein *ter, thoe, van(der)* vorangestellt, 3. der Ortsname wird durch das Suffix *-a* erweitert, welches ursprünglich wohl nur der Umwandlung von Rufnamen in Beinamen diene, 4. an den Ortsnamen wird das Suffix *-sma* angehängt, 5. der Ortsname erhält das Suffix *-stra*, 6. vereinzelt wird dem Ortsnamen + *-stra* noch ein *van* vorausgeschickt; dies setzt voraus, daß zunächst ein Beiname zum Hofnamen wurde, der dann die Funktion des Familiennamen bekam, 7. bei ehemaligen Gelehrtennamen haben sich die meist lateinischen Endungen erhalten.

Es zeigt sich, daß man bei den Bildungen auf *-a*, *-sma* und *-stra*, die früher durchwegs als Ableitungen von Personennamen galten, wesentlich schärfer

<sup>29</sup> RUDOLF SCHÜTZEICHEL, *Niederländisches in Kölner Namen des Mittelalters*, Med. Nk 40 (1964) 142–154.

<sup>30</sup> ROLF STEDING, *Niederländer und Westfalen in Göttingen. Ein Beitrag zur Namensgeschichte*, Nd. Kbl. 72 (1965) 6–11.

<sup>31</sup> Vgl. HEINZ KELTERBORN, *Die Göttinger Bürgeraufnahmen*, Bd. I, Göttingen 1961.

<sup>32</sup> J. H. BROUWER, *Friese familienamen, afgeleid van toponiemen*, in: *Studies over Friese en Groningse familienamen* (Bijdragen en Mededelingen der Naamkunde-Commissie van de Kon. Nederlandse Akademie van Wetenschappen te Amsterdam, 23), Amsterdam 1965, S. 5–28.

differenzieren und mit vielen Örtlichkeitsnamen rechnen muß. Vergleicht man diese Familiennamen mit den echten Ortsnamen, so überwiegen solche der Höfe, Bauerschaften, Dörfer und Kleinstädte bei weitem. Auffällig ist dabei, daß so viele friesische Beinamen nicht die friesische, sondern die niederländische Form des betreffenden Ortsnamens festhalten, was wohl mit dem geringen Alter dieser Namensschicht zusammenhängt.

Gewissermaßen die Gegenprobe macht H. T. J. MIEDEMA in einem Referat über Genealogie und Namenkunde, für das er Material aus dem Groningerland benutzt<sup>33</sup>. Mit Hilfe der Genealogie ist bisweilen eine eindeutiger Entscheidung darüber zu treffen, ob ein bestimmter Familienname von einem Personennamen oder von einer Örtlichkeitsbezeichnung hergenommen ist, entweder weil der betreffende Rufname in der Familie oder der Ortsname in bisherigen Lebenskreis der Familie festgestellt werden kann. Ferner ist diese Disziplin in der Lage, Licht in die Zusammenhänge bestimmter Kurz- und Vollformen zu bringen. Bei einigen bisher schwer erklärbaren Personennamen gelingt es ihm durch Verknüpfung der mundartlich-lautlichen Feststellungen mit Überlegungen der genealogischen Forschung, deren Herkunft festzustellen.

Die niederländischen Familiennamen auf *-ma*, *-sma*, *-stra*, *-inga*, *-enga* oder einfach *-a* weisen auf Herkunft aus Friesland oder Groningen hin. Dennoch wäre es falsch, dieses *-a* wegen seiner Volltonigkeit ausschließlich friesisch zu nennen, denn holländische und seeländische Quellen des 14. Jh.s kennen Diminutivsuffixe, die erkennen lassen, daß das unabgeschwächte *-a* sich auch im übrigen „ingwäonisch“ gebliebenen Küstengebiet länger gehalten hat als in den fränkischen oder früh frankonisierten Bereichen. Auffälligerweise sind die Familiennamen auf *-a* erst im 16. Jh. entstanden, als auch das Friesische den Reduktionsvokal ausgebildet hatte. Für seine Studie zu diesem Namentyp benutzte K. HEEROMA das Material der Volkszählung von 1947<sup>34</sup> und kommt dabei zu der Feststellung, daß diese besondere Namenform in erster Linie eine Bauernmode gewesen sein muß, die in den friesischen Städten nur geringes Echo fand. Dagegen konnte sie auch auf Nachbarlandschaften übergreifen, in denen nicht friesisch gesprochen wurde, so etwa auf Het Bildt, das Anfang des 16. Jh.s durch Einpolderung dem friesischen Gebiet hinzugewonnen, aber mit südholändischen Bauern besiedelt worden war, oder auf das Westerkwartier, das auch sonst friesischen Spracheinflüssen offenstand. Dagegen sind die *-a*-Namen nach Overijssel wohl durchweg durch Einwanderer gelangt. Interessant ist die Beobachtung, wonach gewisse Varianten dieses Beinamensuffixes bestimmte landschaftliche Schwerpunkte aufweisen. So ist *-stra* vor allem im Westerkwartier zu finden, desgleichen *-sma*, während die restliche Provinz Groningen überwiegend den Typ *-sma* hat.

Seit längerem ist bekannt, daß die Bewohner vieler Dörfer in der Lüneburger Heide z. T. bis heute neben dem amtlichen Familiennamen für den internen, mündlichen Gebrauch einen anderen Namen haben, eben den Hofnamen. Die Ansichten über Alter und Begründung der Erscheinung gehen weit auseinander. F. BARENSCHEER hat nun unter Einschaltung eines großen Mitarbeiterkreises die Überlieferung dieser Namen für den Kreis Celle aus der schrift-

<sup>33</sup> H. T. J. MIEDEMA, *Genealogie en Naamkunde in het Noordoosten van Nederland*, in: *Studies over Friese en Groningse familienamen* (wie Anm. 32), S. 29–49.

<sup>34</sup> KLAAS HEEROMA, *Die friesischen Familiennamen auf -a* (mit zwei Karten), in: *Namenforschung. Festschrift für Adolf Bach* (wie Anm. 5), S. 168–177.

lichen und mündlichen Überlieferung ermittelt<sup>85</sup>. In einer ausführlichen Einleitung behandelt er ihre Entstehung, Weiterentwicklung und Funktion sowie verwandte Erscheinungen in benachbarten Gegenden. Dabei stellt er fest, daß nur verhältnismäßig wenig Hofnamen bereits in spätmittelalterlichen Quellen erscheinen. Die meisten treten zwischen 1500 und 1650 auf und unterscheiden sich nicht von den auch sonst üblichen Familiennamen. Sie müssen vielmehr damals mit diesen identisch gewesen sein. Wesentlich für ihre spätere Sonderstellung ist, daß sie am Hof haften blieben, auch wenn später ein Wechsel des Hofbesitzers durch Einheirat, Verkauf oder Verpachtung eintrat. Von diesem Zeitpunkt an wurde für den neuen Wirt in der Dorfgemeinschaft der Name des Hofes, dagegen im amtlichen Verkehr sein richtiger Familienname gebraucht. blieb ein Hof im Besitz derselben Familie, so waren beide Namen identisch. In solchen Fällen fehlt also der Hofname nur scheinbar. BARENSCHEER spricht dann von Stammnamen. – Unter besonderen Umständen, z. B. wenn der neue Wirt eine hervorragende Persönlichkeit war, konnte sein Familienname zum neuen Hofnamen werden, der sich wiederum bei seinen Nachfolgern behauptete. BARENSCHEER nennt das Ersatznamen. Altersmäßig, aber nicht in der Bildungsweise verschieden sind die Neubauernnamen, bei denen allerdings häufig die Berufsbezeichnungen überwiegen. – Die Hofnamen wurden besonders stark „zersprochen“, weil ihnen die konservierende Stützung durch den schriftlichen Gebrauch völlig fehlte. Darum ist ihre richtige Deutung meist nur mit Hilfe älterer Quellen, in diesem Fall von 1500–1650, möglich.

In dem Beitrag, den G. LOHSE den Hof- und Hausnamen Nordoldenburgs widmete<sup>86</sup>, spielt die Doppelnamigkeit keine Rolle, obwohl sich seinen Ausführungen entnehmen läßt, daß auch in dieser Gegend während der letzten drei Jahrhunderte verschiedentlich Namensänderungen aufgrund der Familiennamen vorgekommen sind, was auf ein zumindest vorübergehendes Nebeneinander zweier Namen für die betreffende Örtlichkeit schließen läßt. Er stellt vielmehr die wichtigsten Namentypen zusammen, die das Bild dieser Landschaft beherrschen. Einzelhöfe mit Namen auf *-ens* (<<*-ingi*) sind meist als die Reste größerer Siedlungen zu betrachten und scheiden damit aus. Interessanterweise ist *-burg* (meist in hd. Form) hier ein beliebtes Grundwort bei der Benennung junger, bäuerlicher Besiedlung geworden. Eine echte Einzelsiedlungsbezeichnung stellt von alters her *-hausen* mit seinen Varianten dar. Dagegen muß altes *-have* (<<*-hofe*) von jungem *-hof* und entsprechend altes *-stede* von jungem *-stätte* geschieden werden. Eine auffällige Gruppe sind die jungen Bildungen speziell unter den Hausnamen mit dem Lehnssuffix *-ei* (*-erei*), die vor allem im Jeverland und in der benachbarten ostfriesischen Marsch anzutreffen sind. Sie können von Personennamen (z. B. *Branterei*), Berufsbezeichnungen (z. B. *Drosterei*), Länder- und Städtenamen (*Pommerei*, *Wieneri*) und Spitznamen o. ä. abgeleitet sein. Dabei handelt es sich um eine junge Mode, die vielleicht erst im 19. Jh. entstanden ist. – Ortsnamen, die man auf Flurnamen zurückführen kann, sind mit Ausnahme der neutralen Grundwörter, die in allen Landschaften vorkommen, in den oldenburgischen Marschen relativ selten. Statt dessen benannte man die Höfe gern nach der Flurform

<sup>85</sup> FRIEDRICH BARENSCHEER, *Die Hofnamen des Kreises Celle* (Schriftenreihe des Lönsbundes, 2), Celle 1960. 254 S.

<sup>86</sup> GERHART LOHSE, *Hof- und Hausnamen im nördlichen Oldenburg*, in: *Namenforschung. Festschrift für Adolf Bach* (wie Anm. 5), S. 421–428.



(z. B. *Huntstert*). Daneben sind übertragene Namen ziemlich beliebt, so diejenigen fremder Länder und Städte (z. B. *Amerika*, *Ninive*) oder metaphorische Namen kirchlicher Tradition (z. B. *Jericho*, *Paradies*). LOHSES Zusammenfassung der Wirtshausnamen (z. B. *Nobiskrug*) und der jungen Hof- und Hausnamen mit Beziehungen zur Tierwelt (z. B. *Hasenlager*) mit den echten Schimpfnamen (z. B. *Hexenberg*) zu einer Spitznamengruppe ist allerdings wenig glücklich.

W. KROGMANN unternahm einen neuen Versuch, den Stammesnamen der Friesen zu deuten. In Abkehr von seiner in der Deutschen Philologie im Aufriß<sup>37</sup> vorgetragenen Ableitung des Namens von der indogermanischen Basis \**prēi-*/*\*prī-* 'lieben', die ihm in Anbetracht fehlender Beispiele für *s*-Erweiterungen dieser Basis nicht haltbar schien, sah er nun ein neues Interpretament in schweizerdeutsch *fries* m. 'Graben, besonders zur Bewässerung des Landes', *fries* m. 'Grabenmacher, Damm-, Erdarbeiter', *friesen* 'Erde aufwerfen, so daß ein Graben entsteht, Wassergräben ziehen'<sup>38</sup>. Die Friesen wurden nach KROGMANNS Ansicht bezeichnet nach den Entwässerungsgräben, welche sie zur Gewinnung des Landes anlegten, als sie die Marschen Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends besiedelten. *Fries* 'Entwässerungsgraben', zurückgeführt auf germ. \**frē<sup>3</sup>saz*, gehörte seiner Meinung nach wie afries. *frīslē*, *frēslē* 'Haar' zu idg. \**preis-*/*\*prēis-* 'schneiden', das KROGMANN neben \**prīs-* 'zerkleinern'<sup>39</sup> ansetzte. Während er den Wechsel von *i* und *ē*<sup>3</sup> auf idg. Ablaut *ei:ēi* zurückführt, mißt er antiken Schreibungen, die auf *i* als Stammvokal weisen, keine Bedeutung zu. Die neben *Frisan* im Angelsächsischen gebrauchte Variante *Frīsan* sah KROGMANN als Wiedergabe von kontinentalem *Friesan* an; den Völkernamen *Frisiavi*, *Frisiavones* mit seinem ungeklärten Suffix möchte er ganz von dem der Friesen trennen.

Gerade diese auffälligen Unregelmäßigkeiten im Vokalismus neben solchen im Konsonantismus (antike Quellen zeigen außer Schreibungen mit *s* auch solche mit *ss*) waren schon vorher für H. KUHN ein wesentliches Indiz gegen die germanische Herkunft des Stammesnamens gewesen<sup>40</sup>. Nach dem, was die letzten Jahre an Material zum vorgermanischen Substrat in Nordwestdeutschland und den Niederlanden beibrachten, war germanische Etymologie des Friesennamens jedenfalls nicht mehr zwingend vorauszusetzen. Eine außergermanische Grundlage des friesischen Volkstums zur Zeit der Einwanderung in die Marschen scheinen die Forschungen des Prähistorikers H. T. WATERBOLK nahezu legen<sup>41</sup>.

KUHNS Argumente überzeugten KROGMANN nicht. In einer weiteren Stellungnahme zum Friesennamen brachte KUHN gegen KROGMANNS Etymologie jedoch gewichtige Einwände vor<sup>42</sup>. Mit Recht bezweifelt etwa KUHN, daß die schweizerische Terminologie für das Anlegen von Entwässerungsgräben, die sich über das 15. Jh. nicht zurückverfolgen läßt, autochthon sei, und nimmt eher sekundäre Ableitung vom Namen der Friesen an, die im Mittelalter für

<sup>37</sup> Bd. I, Berlin 1952, Sp. 1531; <sup>38</sup> 1957, Sp. 1910.

<sup>38</sup> WILLY KROGMANN, *Der Name der Friesen*, *Us Wurk* 13 (1964) 18–42, 70–72.

<sup>39</sup> POKORNY, *IEW* 846.

<sup>40</sup> HANS KUHN, *Der Name der Friesen*, *It Beaken* 25 (1963) 270–279.

<sup>41</sup> HARM T. WATERBOLK, *Hauptzüge der eisenzeitlichen Besiedlung der nördlichen Niederlande*, *Offa* 19 (1962) 9–46.

<sup>42</sup> HANS KUHN, *Der umstrittene Name der Friesen*, *It Beaken* 28 (1966) 194–200.

ihre Entwässerungstechnik bekannt waren. Hinzu kommt die Belastung der KROGMANNschen Etymologie durch das Problem der strittigen  $\tilde{r}$ -Genese.

KUHN erwog eine Verbindung zwischen dem Namen der Friesen und dem des Kirchdorfes *Vries* in der nördlichsten Drente (a. 1139 *Vrees*), nachdem WATERBOLK ausgeführt hatte, daß die Besiedlung der friesischen Marschen von Drente aus erfolgt sei. Da der Ortsname seiner Form nach kaum später vom Völkernamen abgeleitet sein kann, wird der Zusammenhang, falls er besteht, in die Zeit zurückreichen, als die Protofriesen noch in der Drente saßen.

Als Beitrag zur Untersuchung der Ausbreitung der Friesen im Mittelalter stellte W. LAUR die mit dem Wortstamm *Frēs-*, *Frīs-* zusammengesetzten Namen der Orte, Wüstungen und Fluren in Schleswig-Holstein zusammen<sup>43</sup>. Nur in den wenigsten Fällen ließ sich freilich mit Sicherheit feststellen, ob die Stammesbezeichnung selbst oder ein von dieser abgeleiteter Personenname das Erstglied der Orts- und Flurnamen bildete. Auf Friesensiedlungen außerhalb Nordfrieslands deuten jedoch nach LAUR *Fresenburg* bei Oldesloe, *Fresendorf*, Wüstung nördlich von Kiel-Wik, sowie *Fresendorf*, Kr. Plön.

Eine interessante Studie über die Verbreitung des Beinamens *De Vries*, der laut Volkszählung von 1947 in den Niederlanden zu den besonders beliebten Familiennamen zählt, lieferte H. BUITENHUIS. Er macht wahrscheinlich, daß dieser Name in Friesland, wo er am häufigsten auftritt, erst 1811 in größerem Umfang angenommen wurde<sup>44</sup>. Dagegen neigt K. HEEROMA der bereits von J. WINKLER formulierten Hypothese zu, wonach Friesen, die in der Fremde gelebt und dort den Stammesnamen als Beinamen getragen hatten, nach Rückwanderung in ihre Heimat diesen als Familiennamen beibehielten und somit seine Häufigkeit verursachten<sup>45</sup>. – Einen Überblick über die im Westgermanischen verbreiteten Personennamen, die den Völkernamen der Friesen enthalten, gab G. B. DROEGE<sup>46</sup>. Gehaltvoller ist ein Aufsatz von H. CHR. NICKELSEN über die Benennungen des Siedlungsgebietes der Nordfriesen von den ältesten urkundlichen Quellen bis in die erste Hälfte des 15. Jh.s (*Frisia minor, Utland, terra Frisiae, Fresland, Strandfresen*)<sup>47</sup>.

H. PROTZE beschäftigte sich mit der Frage, wie es zum Namen „Sachsen“ für die vorwiegend aus dem rheinisch-fränkischen Bereich stammenden deutschen Siedler in Siebenbürgen gekommen sei<sup>48</sup>. Die Bezeichnung der Deut-

<sup>43</sup> WOLFGANG LAUR, *Mit dem Friesennamen zusammengesetzte Toponyme in Schleswig-Holstein*, *Fryske Plaknammen* 14 (1965) 16–23.

<sup>44</sup> H. BUITENHUIS, *De familienaam De Vries*, *Med. Nk* 41 (1965) 163–173 (mit 1 Karte). – BUITENHUIS findet Unterstützung durch T. DE VRIES, *De naam De Vries*, *Driem.* Bl. 17 (1965) 104.

<sup>45</sup> KLAAS HEEROMA, *Drent(h)*, *Groninger, De Vries (en De Jong)*, *Driem.* Bl. 17 (1965) 22–42. – JOHAN WINKLER, *De Nederlandsche geslachtsnamen in oorsprong, geschiedenis en beteekenis*, Haarlem 1885, S. 199–200.

<sup>46</sup> GEART B. DROEGE, *\*Frīs-/\*Frē̃s- in Two-Stemmed West Germanic Given Names*, *Names* 14 (1966) 169–174.

<sup>47</sup> HANS CHR. NICKELSEN, *Das alte Nordfriesland*, *Nordfriesisches Jahrbuch NF* 2 (1966) 172–193.

<sup>48</sup> HELMUT PROTZE, *Der Volksname der Deutschen in Siebenbürgen*, *BNF* 12 (1961) 293–307; 13 (1962) 1–19. Unter gleichem Titel erschienen in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig, gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe* 11 (1962) 327–340.

schen als „Sachsen“ findet sich zuerst und zunächst ausschließlich in Urkunden der königlich-ungarischen Kanzlei (seit a. 1206). Im Ungarischen wurde die Gesamtheit der Deutschen „Sachsen“ genannt. Bemerkenswert ist nach PROTZE, daß siebenbürgisch-sächsische Schreibstuben den Sachsenamen vor dem letzten Viertel des 14. Jh.s kaum verwendeten. Er wendet sich gegen die Annahme, siebenbürgische Ortsnamen auf *Száz*s- erwiesen die Existenz einer frühen autochthonen Form *Sass*- niederdeutscher Herkunft. Die *Száz*s-Namen sind ungarische Bildungen und hängen nicht mit einem (wenn auch in geringem Ausmaß vorhandenen) Anteil (nieder)sächsischer Siedler an der deutschen Bevölkerung in Siebenbürgen zusammen.

„Namenforschung ist Spracharchäologie; sie hilft geschichtliche Zustände und Vorgänge aufhellen, über die uns durch direkte Überlieferung nur wenig oder nichts berichtet ist, und sie arbeitet mit einer Unzahl zufällig erhaltener sprachlicher Überlieferungssplitter, die es zusammzusetzen und, wo Lücken bleiben, zu ergänzen gilt, so wie der Archäologe aus Fundscherben ein Gefäß und aus einer großen Zahl von Gefäßen oder anderen Gegenständen ein geschichtliches Gesamtbild zu rekonstruieren versucht.“ Diese Worte, für jede historisch bezogene Ortsnamenforschung weitgehend gültig, leiten die Untersuchungen von P. v. POLENZ zu den frühmittelalterlichen Landschaftsnamen ein, in denen diese erstmals in ihrer Gesamtheit nach den Typen gegliedert und in ihrer räumlich-zeitlichen Entfaltung betrachtet werden<sup>49</sup>. „Gesetze und Motive der Namengebung und Namensnutzung, die Geschichte der einzelnen Namentypen und die Entstehung historischer Namenlandschaften“ sowie die Gewinnung einer Terminologie für die zwischen Orts- und Ländernamen liegenden Namensschichten sind Themen des ersten Bandes, während der bisher noch nicht erschienene zweite Band das gesamte Belegmaterial lexikalisch aufbereiten und Deutungen zu jedem der vielen Namen geben soll.

In der Beschäftigung mit den Raumnamen sind den Philologen Vertreter der Landeskunde und Geschichtswissenschaft vorangegangen. Sie glaubten in diesem Namenschatz des frühmittelalterlichen Deutschland Bezeichnungen für kleine politische Einheiten, „Gau“ erkennen zu können. Ein eigener Wissenschaftszweig, die Gauforschung, war bemüht, aus den Raumnamen die politische Gliederung der germanischen und frühmittelalterlichen Zeit zu erschließen. Jedoch die angestrebte Gaukarte, die lückenlose Rekonstruktion der angenommenen staatlichen Untergliederung, ließ sich nicht verwirklichen. v. POLENZ zeichnet die Geschichte der Gauforschung nach und deckt gleichzeitig ihren Grundirrtum auf: die Annahme, daß das in lateinischen Urkunden den Landschaftsnamen in der Regel vorangestellte Wort *pagus* seinen alten Sinn als Bezirksbezeichnung bewahrt habe. Indessen ist, wie v. POLENZ verdeutlicht, in Wendungen wie *in pago Hassiae*, *in pago Hetterum*, *in pago Westfalabun*, *in pago Brisigomne* usw. das lateinische *in pago* weitgehend ohne solche konkrete Bedeutung, sondern eine Formel, die nur den Charakter des Folgenden als Raumbezeichnung kennzeichnen sollte, unabhängig davon, ob es sich dabei um den Namen eines Landstriches oder einer genau begrenzten Verwaltungs-

<sup>49</sup> PETER VON POLENZ, *Landschafts- und Bezirksnamen im frühmittelalterlichen Deutschland. Untersuchungen zur sprachlichen Raumerschließung*. Bd. I: *Namentypen und Grundwortschatz*, Marburg 1961. VIII, 322 S.

einheit handelte. Zur mißverständlichen Interpretation der *in-pago*-Formel trat die Gleichsetzung von *pagus* mit dem als Grundwort von Raumnamen häufigen *-gawja* 'Gau', dem aber – im Gegensatz zum neuzeitlichen Gebrauch des Wortes – eine solche "politische" Bedeutung in alter Zeit weitgehend abging<sup>50</sup>. Viele der häufigen Namen auf *-gawja* – etwa 500 an der Zahl sind bekannt – waren sowohl zur Zeit ihrer Entstehung wie zur Zeit ihrer Überlieferung Benennungen von Landstrichen, also von natürlichen geographischen Einheiten. Das gilt auch für Landschaftsnamen mit Grundwörtern wie *-land*, *-feld*, *-tal*, *-bant*, *-eiba*, *-wanga*, ebenfalls für solche auf *-rihi*, trotz der Etymologie ihres Grundwortes.

Aus dem Namen einer Landschaft können dort siedelnde Menschen ihre eigene Bezeichnung ableiten: die aus dem *Breisgau* stammenden, im römischen Heer dienenden Germanen wurden etwa im 4. Jh. *Brisigavi* genannt. Umgekehrt kann aber der Name einer Personengruppe auf die von ihr bewohnte Landschaft übergehen. Vor allem Norddeutschland kennt zahlreiche Raumnamen dieser Entstehung: *Derlingun* zwischen Aller und Oker, *Norththuringun*, *Guddingun* an der Leine, *Merseton* zwischen Leine und Weser, *Holtseton* 'Holstein', *Borbtera* zwischen Lippe und Ruhr, *Sturmere* an der Niederelbe usw. Zugrunde liegen Personengruppennamen auf *-ingöz*, *-setjanez|set(j)öz*, *-warjöz*. Raumnamen dieser Art finden sich auch in England; aus dem Vergleich der englischen und norddeutschen Verhältnisse ist wahrscheinlich noch mancher Aufschluß über die Chronologie der Namentypen sowie der Wandlungsvorgänge zu gewinnen.

Gegenüber den Landschaftsnamen sind primäre Bezirksnamen, also Raumnamen, die bereits zur Zeit ihrer Entstehung zur Benennung einer Herrschafts-, Verwaltungs- oder Rechtseinheit dienten, seltener. Zu ihnen gehören die süddeutschen *-huntari*-Namen sowie die altalemannischen *-para*-Namen (*Para*, *Adalhartespara*, *Albwinespara* usw.), bei denen auch die Etymologie ihres Grundwortes (*bāra* f. '\*Ertrag, Einkünfte, ertragreiches Land') auf ursprüngliche Bezeichnungen von Fiskalbezirken weist.

Primäre Landschaftsnamen wurden aber mehrfach in späterer Zeit als Bezirksnamen verwendet. Zu solchen Funktionsänderungen kam es beim Aufbau der staatlichen Organisation durch die Franken. Die Grafschaften, Kolonisationszentren und Steuerbezirke benötigten Namen, die teils neu geschaffen wurden, teils auf ältere Landstrichbezeichnungen zurückgehen. Zu den neu geschaffenen gehören vor allem die Bezirksbezeichnungen der Typen *marc(b)a* + Ortsname, d. h. Name des Vorortes dieses Bezirkes, *in pago* + Ortsname, *comitatus* + Ortsname. v. POLENZ rechnet auch damit, daß der Typus Flußname + \**gawja* zwar alt, seine besondere Verbreitung in Nordthüringen, im Mosel-Saar-Rhein-Neckar-Raum, Südalemannien und Ostbairern aber auf eine Namenmode zurückzuführen sei, die mit der merowingisch-frühkarolingischen Frankenexpansion zusammenhänge. Damit ist ein Problemkreis erreicht, der unter der Formel „Frankonisierung des deutschen Namenschatzes“ die Namenforschung der letzten Jahre bewegte<sup>51</sup>. Das Buch v. POLENZ' ist dabei einer der besten Beiträge zu diesem Thema. Was den niederfränkisch-friesisch-sächsischen Raum betrifft, so erscheint er von den Landschafts- und Bezirksnamen aus gesehen als eine Reliktlandschaft. Weit mehr als im Süden haben

<sup>50</sup> Vgl. dazu WOLFGANG LAUR, *Gau, Go und Goding*, Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 90 (1965) 9–28.

<sup>51</sup> Vgl. oben Anm. 13.

sich hier wanderungszeitliche Namensschichten erhalten. Von den frühen Phasen der Frankonisierung sind sie „im wesentlichen unberührt geblieben“ (S. 264). Nur die Bezirksnamentypen *marcha, in pago, comitatus* + Ortsname haben auch das südlichere Sachsen erreicht.

Der seit über 60 Jahren andauernden Diskussion über die germanisch-romanische Sprachgrenze verdankt auch eine Arbeit ihre Entstehung, in der sich P. L. M. TUMMERS um die Feststellung bemüht, inwieweit sich an den Ortsnamen der Provinz Limburg ein Nachleben der romanischen Sprache ablesen läßt. Daß damit zu rechnen sein dürfte, ließ der archäologische Befund in dieser Landschaft erwarten. TUMMERS hat daraufhin 93 niederländisch-limburgische Ortsnamen sprachhistorisch untersucht<sup>52</sup>. Dabei mußten fünfzehn, denen die namenkundliche Literatur bisher römischen Ursprung zugestanden hatte, als germanisch ausscheiden; drei andere sind lediglich im Schriftbild romanisiert oder später aus römischen Lehnwörtern gebildet. Bei weiteren fünf ließ sich nachweisen, daß die Namengeber keine ortsansässigen Romanen waren. Fünfzehn Ortsnamen sind zwar in der Römerzeit entstanden, doch fehlen ihrer Lautentwicklung die romanischen Kennzeichen der Völkerwanderungszeit. „In Nord- und Mittellimburg gibt es also keine ortsnamenkundlichen Zeugnisse dafür, daß sich die Sprache der Römer dort bis nach der Völkerwanderung gehalten hat“ (S. 116). In Südlimburg hat sich dagegen die romanische Sprache stellenweise noch einige Jahrhunderte neben dem Germanischen behaupten können, was sich in häufigen Namendoubletten wie *Gronsveld: Groule* zeigt. Außerdem sind hier im frühen Mittelalter mehrere Siedlungen von einer romanisch sprechenden Bevölkerung gegründet worden. Die *-wiler*-Namen seines Untersuchungsgebiets teilt TUMMERS in zwei verschieden alte Gruppen. Soweit sie sich im Süden dem Verband der französischen *-villers* und deutschen *-weiler* geographisch zwanglos einfügen, läßt er sie als frühmittelalterliche Ausbaunamen gelten. Die an der Maas im Limburgischen und bei Nymwegen etwas abseits vom Hauptverbreitungsgebiet liegende kleine Gruppe spricht er dagegen der galloromanischen Zeit zu, weil sie in der unmittelbaren Umgebung einer alten Römerstraße und nicht in der Nachbarschaft von *-ingen*- und *-heim*-Namen liegen. Das hat TUMMERS in einem späteren Aufsatz korrigiert: Es gibt keinen Grund, zwischen den verschiedenen *-wiler*-Namen einen chronologischen Unterschied zu machen. Sie sind alle merowingisch-karolingisch<sup>53</sup>.

In einem Symposions-Vortrag hat TUMMERS dann versucht, für die niederländischen Provinzen Noord-Brabant und Limburg und die belgischen Provinzen Antwerpen und Limburg, in denen sich im 4. Jh. die Franken niederließen, den Unterschied zwischen fränkischen und merowingischen Ortsnamen erkennbar zu machen. Die zweite Periode wird vor allem in galloromanischen Einflüssen erkennbar<sup>54</sup>. In der Toponymie des Untersuchungsgebiets herrschen

<sup>52</sup> P. L. M. TUMMERS, *Romaans in Limburgse aardrijkskundige namen* (Studia Theodisca, 2), Assen 1962. VI, 124 S.

<sup>53</sup> P. L. M. TUMMERS, *Migratie van plaatsnamen in het Land zonder Grenzen*, Med. Nk. 40 (1964) 155–165, insbes. 163f.

<sup>54</sup> P. L. M. TUMMERS, *Toponymische gegevens over Merovingisch-Karolingisch Brabant en Limburg*, in: *Frankisch, Merovingisch, Karolingisch* (wie Anm. 1), S. 34–50 (mit 5 Karten).

weitgehend die Naturbezeichnungen vor, die als *Simplicia* und Zusammensetzungen auftreten (*Berg, Beek, Donk; Schoonbroek, Elsls* usw.) und deren Entstehungszeit kaum zu präzisieren ist. Andere Typen lassen sich dagegen in Anlehnung an M. GYSSELING besser datieren<sup>65</sup>. Nur im Süden von Belgisch Limburg gibt es den Typ Personennamen + *-ingen*, der als fränkische Lehnbildung nach dem Muster der galloromanischen Personennamen + *-iacum* gilt. Er schließt geographisch an die zu *-ange* romanisierten Formen an. Unter fränkischem Einfluß wird das *-iacum* zur femininen Pluralform *-iacas* umgebildet. TUMMERS weist übrigens nach, daß eine Tendenz zur femininen Pluralform bereits in den römischen Namenbildungen der Gallia Romana angelegt war. – Einige germanisierte Formen auf *-enaken*, die zur Variante *-in-iacas* gehören, greifen nach Norden bis über die Sprachgrenze aus.

Wie die *-ingen*-Namen denjenigen auf (*-in*)*iacas* entsprechen, so sind denen auf (*-in*)*iacas villa*, die im Westen des fränkischen Siedlungsgebietes auftreten, die auf *-ingheim* nachgebildet. Diese häufen sich vor allem in Flandern, bilden aber auch einen Gürtel um Antwerpen. Im germanisch-romanischen Vermischungsgebiet entstehen unter dem Einfluß der romanischen, mit einem Personennamen gebildeten Ortsnamen die *-heim*-Namen mit einem genitivischen Personennamen als Bestimmungswort. Noch zahlreicher sind Bildungen aus genitivischen Personennamen + *hoven*. Im Haupteinzugsgebiet dieser Form und der *-ingen*-Namen, nämlich an der Maas in Belgisch Limburg, ist auch die Neuerung *-inghoven* entstanden.

Eine Bestätigung dafür, daß die Wanderrichtung all dieser Typen von Süden nach Norden der Maas folgte, sieht TUMMERS in der Übertragung ganzer Namen, z. B. von (*Maas-*) *Tricht* nach *Tricht* (Gem. Buurmalsen), von *Meersen* nach *Maren* (Gem. Alem) usf. Auf die Beweisführung kann hier nicht im einzelnen eingegangen werden. Es scheinen aber einige Zweifel am Platz zu sein, wenn *Over-* und *Nederasselt* (13. Jh.: *Asle*) als Dependance von *Asselt* (860: *Aslao*) gelten soll, denn das sind Naturnamen, die auch andernorts vorkommen<sup>66</sup>.

Zur Wanderung von Ortsnamen hatte sich TUMMERS schon früher geäußert<sup>67</sup>. Abgesehen von echten Übertragungen wie z. B. *Montfort* geht er vor allem auf die Verbreitung bestimmter Namentelemente und -suffixe ein (*-apa, -weiler, -acum, -iacas, -enaken* usw.), wobei es sich weitgehend um den gerade referierten Stoff handelt<sup>68</sup>.

Die „Migration“ von Ortsnamen hat überhaupt in jüngster Zeit wieder stärkere Beachtung gefunden<sup>69</sup>. Nur selten liegen so eindeutige Fälle vor wie bei der Benennung des königlichen Heerlagers in Sachsen nach dem heimatlichen *Heristal* an der Maas. Im übrigen aber gilt, daß zwei gleichlautende Namen im germanischen Siedlungsbereich sehr wohl unabhängig voneinander

<sup>65</sup> GYSSELING II, S. 1123–1127. – GYSSELING präzisiert dabei Forschungsergebnisse von ADOLF BACH, *Deutsche Namenkunde*, II.

<sup>66</sup> FÖRSTEMANN II, 1, 210.

<sup>67</sup> Siehe Anm. 53.

<sup>68</sup> Über seine Äußerungen zur *apa*-Frage siehe unten Anm. 265, zum *Wiler*-Problem, das er in diesem Beitrag geographisch wesentlich ausweitet, oben Anm. 52 und 53.

<sup>69</sup> Z. B. JOHANNES A. HUISMAN, *Die niederländischen Burgennamen*, RhVjbl 32 (1968) S. 29–49.

entstanden sein können. Auffällig ist es dagegen, wenn in völlig verschiedenen Landschaften ganze Gruppen identischer Namen erscheinen. J. A. HUISMAN hat nämlich an der Maas 26 Ortsnamen festgestellt, die anscheinend alle eine Entsprechung in der Umgebung von Hameln haben<sup>60</sup>. Im Maasgau sind das *Afferden, Heyen, Ayen, Bergen, Well, Arcen, Hasselt, Velden, Vorst, (Grubben)vorst, Holthuizen, Homberg, Broekhuizen, Groeningen, Venray, Veltum, Veulen und Volen, Berkel (Horst), Homberg, Osen, Herkenbosch, Posterbolt, Voorst, Leeuwen, (Halen), Horn*; um Hameln gruppieren sich *Afferde, Heyen, Hajen, Börry, Wehle, Arzen, Hasselburg, von dem Velde, Förste, (Grubenbagen), Holtensen, Homburg, Brockensen, Groningen, Venrode, Veltheim, Fuhlen, Berkel, Homburg, Obsen, Herkendorf, Posteholz, Förste, Löwensen, (Hehlen), Horn*. Allerdings ist HUISMAN in einzelnen Fällen selbst nicht von der wirklichen Identität überzeugt, so bei *Bergen|Börry* und *Arcen|Arzen*. Die Parallelisierung von *Vorst* („Vielleicht lag hier ein römisch-fränkischer Fiskalwald“) und *Grubbenvorst* mit *Förste* bei Hameln ist nicht vertretbar, denn dies gehört wegen des Umlauts eher zu den gleichlautenden Namen in Ostfalen<sup>61</sup>. Andere Paare bestehen aus sehr verbreiteten Namen: *Velden|von dem Velde, Holthuizen|Holtensen, Homberg|Homburg, Broekhuizen|Brockensen, Veltum|Veltheim, Horn|Horn*, so daß sie zwar innerhalb dieser Gruppierungen auffallen, aber eine Migrationstheorie keineswegs stützen können. Das gilt im Grunde auch für alle Ortsnamen, deren erstes Glied aus einem Personennamen besteht, wobei noch erschwerend hinzutritt, daß bei den betreffenden Ortsnamenpaaren im Maasraum wohl ein alter, eingliedriger Ortsname, um Hameln aber von vornherein ein Kompositum vorliegt: *Herkenbosch* (benannt nach dem Dorf *Herken*)|*Herkendorf* und *Leeuwen|Löwensen*. – Natürlich bleibt selbst nach Eliminierung all dieser Namen noch ein stattlicher Rest. Zum Nachweis einer Migration dieses Namenfeldes ist aber noch notwendig, der Geschichte eines jeden der beteiligten Ortsnamen genauer nachzugehen. Daß solche Gruppierungen nicht einmalig sind, zeigt uns HUISMAN gleich an einem zweiten Beispiel. Die aus sieben Namen bestehende niederländische Gruppe (*Vreeswijk, Helsdingen, Hagen, Everdingen, Prijsche Hoeven, Vianen, Tull*) hat ihre Entsprechung in Lothringen (*Frisingen, Hellingen, Hagen, Evrange, (Preische), Vianden, Toul*). Allerdings darf nicht übersehen werden, daß *Vianen* ein Burgennamen ist, also zu einer Namensgruppe gehört, bei der die Übertragung geradezu Mode war.

Übertragungen als Ursache von Namenpaarungen in England und im ehemals englischen Siedlungsgebiet auf dem Kontinent sind mehrfach behauptet worden. Oft sind es Laienforscher, die gleichlautende Ortsnamen in diesem Sinne interpretieren, obwohl sich in vielen Fällen zeigen läßt, daß der Gleichklang das Ergebnis relativ junger Lautentwicklungen ist und die ältesten Ortsnamenformen weit voneinander abweichen. Das erläuterte W. LAUR an den Namen *Mildstedt* bei Husum und *Milstedt* in Kent sowie anderen Beispielen<sup>62</sup>. Zwar leugnet LAUR nicht, daß es im Zusammenhang mit der angelsächsischen Wanderung zur Verpflanzung von Ortsnamen gekommen sein wird, doch ist er mit Recht skeptisch in Hinblick auf die Möglichkeiten, solche Vorgänge

<sup>60</sup> JOHANNES A. HUISMAN, *Migration zweier Namenfelder* (mit vier Karten), in: *Namenforschung. Festschrift für Adolf Bach* (wie Anm. 5), S. 313–329.

<sup>61</sup> FÖRSTEMANN II, 1, Sp. 919: *Foresazi* usw.

<sup>62</sup> WOLFGANG LAUR, *Mildstedt bei Husum und Milstedt in England*, *Die Heimat* 68 (1961) 214–219, 350.

zu erkennen, nicht zuletzt deshalb, weil nur der geringste Teil des Ortsnamenschatzes in Angeln sicher in die völkerwanderungszeitliche Schicht zurückverlegt werden kann<sup>63</sup>. Leichter ist es, solche Übertragungen bei Siedlungsbewegungen festzustellen, die sich mehr im Lichte der Geschichte vollzogen: so bei der Kolonisation von Nordamerika oder der deutschen Ostgebiete im Hoch- und Spätmittelalter.

Gewinnbringender als der Vergleich einzelner Namen ist der von Ortsnamentypen in England und auf dem Kontinent. Eine Reihe von Suffixen und Grundwörtern wurde ja sowohl im Angelsächsischen wie auch im Alt-sächsischen und Friesischen verwendet. LAUR hat die wichtigsten von ihnen zusammengestellt<sup>64</sup>. Daß dabei nicht alle zum gemeinsamen Erbe aus der Zeit vor der Abwanderung stammen, ist sicher. So nehmen LAUR und andere an, daß das Grundwort *-þrop*, welches bei den Westsachsen, in Essex und den northumbrischen Angeln gebräuchlich war, erst nach Abschluß der Wanderung durch Import vom Kontinent übernommen worden sei. Dagegen war W. FOERSTE der Meinung, germ. *-þorpa-* sei als Ortsnamenendglied schon vor der Migration in den sächsischen Gebieten gebräuchlich gewesen, noch nicht aber bei den Angeln und Jüten<sup>65</sup>. Auch bei ae. *-hām* ist umstritten, ob es vom Kontinent mitgebracht wurde oder erst durch sekundäre Übernahme (ohne Siedlungsbewegung) nach England kam. Manches Wort mag auch unabhängig hier und dort zum Namelement geworden sein. Keine Verbindung nimmt LAUR etwa zwischen den niederdeutschen *-büttel*-Namen und den englischen auf *-bottle* und *-bold* an.

Die Schwierigkeiten und Fehlerquellen, die sich ergeben können, wenn der Namen- und Sprachschatz des Mutterlandes mit dem des von diesem aus neubesiedelten Landes verglichen wird, um zu einer Rekonstruktion der Verhältnisse vor der Kolonisationsperiode zu gelangen, zeigte auch H. KUHN am Beispiel Islands auf<sup>66</sup>. Ortsnamenelemente können von den Kolonisten in einer vom Gebrauch im Altland abweichenden Funktion und Bedeutung verwendet oder erst später übernommen werden; außerdem muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß in den Neusiedelgebieten entstandene Namelemente auf das Altland zurückwirkten.

Der Entscheidung, ob die zueinander in Beziehung gesetzten Namen sich zumindest formal entsprechen, steht oft genug das Fehlen von zuverlässigen Editionen der Ortsnamenüberlieferung störend im Wege. Glücklicherweise werden durchaus Schritte unternommen, dem abzuhelpen. Mit dem Geschichtlichen Ortsverzeichnis des heutigen Landes Bremen<sup>67</sup> trat das großzügig

<sup>63</sup> WOLFGANG LAUR, *Namenübertragungen im Zuge der angelsächsischen Wanderungen*, BNF 15 (1964) 287–297.

<sup>64</sup> WOLFGANG LAUR, *Ortsnamen in England und in den festländischen Stammländern der Angelsachsen*, in: *Namenforschung. Festschrift für Adolf Bach* (wie Anm. 5), S. 300–312. <sup>65</sup> Vgl. Anm. 106.

<sup>66</sup> HANS KUHN, *Die Ortsnamen der Kolonien und das Mutterland*, in: *Proceedings of the Eighth International Congress of Onomastic Sciences (Amsterdam 1963)*, Le Hague-Paris 1966, S. 260–265.

<sup>67</sup> DIETRICH SCHOMBURG, *Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Bremen* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen XXX: Geschichtliches Ortsverzeichnis von Niedersachsen, 1), Hildesheim 1964. XX, 88 S., 1 Karte.



angelegte Unternehmen des Geschichtlichen Ortsverzeichnisses von Niedersachsen ins Stadium der Verwirklichung. Inzwischen sind auch die beiden Bände für das Land Braunschweig erschienen, wozu in Kürze noch ein Registerband erwartet werden darf<sup>68</sup>. In diesem Nachschlagewerk, das als lexikalische Ergänzung zum Historischen Atlas von Niedersachsen gedacht ist, werden alle bestehenden und wüstgewordenen Siedlungen und siedlungsähnlichen Stätten menschlicher Betätigung von ihrer historischen Seite her erfaßt; Gewässer, Höhenzüge, Waldungen und Straßen sind aufgenommen, soweit sie von geschichtlicher Bedeutung waren. Jeder Artikel beginnt mit der urkundlichen Überlieferung des Namens, soweit wie möglich gefolgt von Angaben über die heutige mundartliche Aussprache<sup>69</sup>, wofür die philologische Forschung den Herausgebern zu großem Dank verpflichtet ist, sieht sie hier doch einen ihrer seit langem geäußerten Wünsche endlich verwirklicht. Danach wird Rechenschaft gegeben über die Gründung der Siedlung, ihre Verwaltungsverhältnisse, die gerichtlichen und geistlichen Zugehörigkeiten einschließlich der Patrozinien und Patronate, über Besitzverhältnisse, Gemeinheiten und deren Teilungen, Verkopplungen, dann über Wirtschaft und Verkehr, Statistik, Wüstungen und Wohnplätze, und das alles mit reichlichen Quellenangaben. Schließlich erfolgt eine Aufzählung des für die Ortsgeschichte und bisweilen auch für die Namensdeutung belangreichen Schrifttums.

Die für die Orts- und Landeskunde konzipierten Bände versprechen auch für die Namenforschung ein Quellenwerk ersten Ranges zu werden, einmal, weil bei der Auswahl der Namen die zeitliche Beschränkung, der auch die Neubearbeitung von FÖRSTEMANNS *Altdeutschem Namenbuch* unterliegt (Belege nur bis zum Jahre 1200), hier überwunden ist, zum andern, weil eine beachtenswerte Menge ungedruckten und somit schwer zugänglichen Archivmaterials verwertet wurde, und zum dritten, weil sie alle faßbaren siedlungs- und verfassungsgeschichtlichen Daten zur Verfügung stellen, die für die Beurteilung des Namengutes durchaus von Belang sein können.

Das historische Ortslexikon von Brandenburg, dessen ersten Band L. ENDERS bearbeitete<sup>70</sup>, verzichtet dagegen sowohl auf historische Belege der Ortsnamen, wie auch auf die Mundartaussprache, da diese Angaben dem ebenfalls in Angriff genommenen Brandenburgischen Ortsnamenbuch<sup>71</sup> überlassen bleiben sollen.

Einen anderen Weg hat E. KÜHLHORN eingeschlagen, dem wir ein historisches Ortsnamenlexikon für die Kreise Einbeck, Northeim, Osterode, Hann.-Münden, Göttingen und Duderstadt (einschl. des im Vorharzland liegenden Restes des Kr. Blankenburg) verdanken<sup>72</sup>. Es ist allerdings nicht nur für

<sup>68</sup> HERMANN KLEINAU, *Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Braunschweig* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen XXX: Geschichtliches Ortsverzeichnis von Niedersachsen, 2), Hildesheim 1967 bis 1968. 36\*, 744 S., 2 Faltblätter.

<sup>69</sup> Dem *Geschichtlichen Ortsverzeichnis des Landes Braunschweig* sind die Mundartformen von WERNER FLECHSIG beigesteuert worden.

<sup>70</sup> *Historisches Ortslexikon für Braunschweig*, Teil I: *Prignitz*, bearbeitet von LISELOTT ENDERS, Weimar 1962. XVI, 463 S., 1 Karte.

<sup>71</sup> Vgl. Anm. 158.

<sup>72</sup> ERHARD KÜHLHORN, *Orts- und Wüstungsnamen in Südniedersachsen*, Northeim 1964. 232 S.

Zwecke der Ortsnamenforschung gedacht, sondern soll gleichzeitig ein Hilfsmittel bei der Identifizierung von Ortsnamen in bisher ungedruckten Urkunden und Akten abgeben. Daß der Verfasser auch an einen Beitrag zur Cheruskerfrage gedacht hat, sei hier nur nebenbei vermerkt. Teil I bringt die Namen der bestehenden Gemeinden, 304 an der Zahl, Teil II diejenigen der Wüstungen (insgesamt 309). Wenn auch eingeschränkt werden muß, daß der Wüstungsbegriff bei KÜHLHORN völlig undifferenziert gebraucht ist, darunter also Einzelhöfe ebensogut wie ganze Dörfer verstanden werden, so muß dieses Verhältnis dennoch aufforchen lassen.

Seine Belege hat KÜHLHORN aus den diese Gegenden betreffenden Urkundenbüchern (allerdings unter gänzlichem Verzicht auf die Ausgaben der MGH), dann vor allem aus den mit dem 16. Jh. beginnenden Karten(werken) geschöpft; darüber hinaus ist auch alle Sekundärliteratur verwertet, soweit sie die Namen berücksichtigt. Insbesondere durch den Gebrauch des Kartenmaterials gelang vielfach eine neue oder doch wenigstens genauere Lokalisierung der Wüstungen. Dagegen fehlt eine kritische Wertung der Quellen. Außerdem hat der Benutzer zu beachten, daß hin und wieder die in den Vorlagen verstümmelt auftretenden Namensformen vom Verfasser stillschweigend „berichtigt“ worden sind<sup>73</sup>.

Als ein Ergebnis seiner jahrelangen Beschäftigung mit den Siedlungsnamen des nördlichsten deutschen Landes legte nun W. LAUR ein Ortsnamenlexikon für Schleswig-Holstein vor<sup>74</sup>. In alphabetischer Ordnung werden sowohl die noch bestehenden wie auch die wüsten Siedlungen mit einer knappen Auswahl der historischen Namenbelege aufgeführt. Angegeben sind die ältesten und für die sprachliche Entwicklung wichtigsten Formen. Es folgt jeweils in Kürze die Deutung des Namens und der Verweis auf die einschlägige Literatur. Das nahezu 400 Titel umfassende, dem Lexikon vorangestellte Literaturverzeichnis ist gleichzeitig eine überaus nützliche Bibliographie zur schleswig-holsteinischen Namenforschung. Abgeschlossen wird das Namenbuch von einem Register, in welchem die wichtigsten Siedlungsnamen nach ihren Grundwörtern bzw. Suffixen (*Au|Aa, Bek, Borstel, Büll, Büttel, Buren, Burg, By, -(e)de, Dorf|Torp, Fleet, Hagen, Hem, Hus|Husen, -ing, Lev, Mark, Rade|Rode|Rød, Sele, Seet, Stadt|Stedi, Toft, Wik, Wurt*) zusammengestellt sind.

LAUR selbst faßt im Vorwort sein Buch als „eine erste Übersicht über den Ortsnamenbestand Schleswig-Holsteins“ und als „Nachschlagewerk“ für den, „der nach der Bedeutung der Ortsnamen unseres Landes fragt“, auf. Als eigentliches Ziel schwebt ihm eine umfassende Publikation der historischen Ortsnamen vor, die kreisweise in der Art von Danmarks Stednavne erfolgen könnte. Weil eine derartige Dokumentation bis zu ihrer Vollendung bei den gegenwärtigen Möglichkeiten Jahrzehnte in Anspruch nehmen würde, war das nun erschienene Lexikon ein besonderes Desiderat. Denn da nur der geringste Teil des historischen Materials in Schleswig-Holstein aus der Zeit vor 1200 stammt, wird davon wenig im zukünftigen Altdeutschen Namenbuch enthalten sein. Um sich bei den philologischen Erläuterungen im Lexikon

<sup>73</sup> Zu beachten ist die kritische Auseinandersetzung mit diesem Buch bei WOLFGANG KRAMER, *Zu den Orts- und Wüstungsnamen in Südniedersachsen*, BNF. NF 3 (1968) 125–140.

<sup>74</sup> WOLFGANG LAUR, *Historisches Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holstein* (Gottorfer Schriften, 8), Schleswig 1967. 222 S., 1 Karte.

selbst möglichst knapp fassen zu können, gab LAUR in einem einleitenden Teil einen Überblick über Prinzipien der Namenbildung, Flexion und Lautgeschichte des Niederdeutschen, Nordfriesischen und Dänischen sowie zu den Besonderheiten ehemals dänischer und slawischer Ortsnamen. So sehr die Beschränkung auf das Wichtigste im vorliegenden Falle verständlich ist, eines vermißt man schmerzlich: die Angabe der mundartlichen Aussprache der Ortsnamen im heutigen Niederdeutschen bzw. Nordfriesischen.

Dem Lexikon war eine Reihe von Publikationen desselben Verfassers zu den Ortsnamen verschiedener Landesteile Schleswig-Holsteins vorausgegangen. In vier Fortsetzungen erörterte LAUR die Namen der schleswigschen Geest<sup>76</sup>. Weiter sind zu nennen Arbeiten über die Ortsnamen in Angeln<sup>76</sup>, im ehemaligen Amt Hütten<sup>77</sup> und auf der Halbinsel Schwansen zwischen Schlei und Eckernförder Bucht<sup>78</sup>. Für die Namen, die jeweils nach Ämtern und Gemeinden geordnet sind, werden ausführlich historische Belege geboten, dazu die Deutungen genauer begründet. Neben den Ortsnamen sind auch Gewässer- und Landschaftsnamen, nicht hingegen die Flurnamen berücksichtigt. Ein alphabetisches Register beschließt die einzelnen Beiträge. In Aneinanderreihung ergeben diese Publikationen wohl einen Ansatz zu dem, was LAUR mit kreisweiser Veröffentlichung der Namen meint. Verzichtet wurde allerdings auch hier auf die Angabe der Mundartaussprache, weil nach LAUR die Sammlung der mundartlichen Namenformen in Schleswig-Holstein noch zu unvollständig ist. Zu dieser Beitragsreihe muß schließlich noch, mit etwas anderer Anordnung des Materials, die Behandlung der Namen im südlichen Lauenburg<sup>79</sup> sowie der in Ost- und Mittelschleswig gezählt werden<sup>80</sup>.

Die genannten, in verschiedenen Heimatzeitschriften veröffentlichten Aufsätze verfolgen auch didaktische Ziele. Gerade die Verhältnisse in Schleswig-Holstein mit friesischen und niederdeutschen Namen, mit slawischem und nordischem Substrat bergen für den um die Namendeutung bemühten, aber philologisch nicht vorgebildeten Laienforscher mancherlei Gefahren. LAUR ist denn auch immer bestrebt, die lautliche Entwicklung, welche die einzelnen Namen genommen haben, verständlich zu machen, dies besonders bei den ursprünglich dänischen Namen in Schleswig, Angeln und Schwansen, die erst spät ins Niederdeutsche übernommen wurden. In einem gesonderten Beitrag

<sup>76</sup> WOLFGANG LAUR, *Ortsnamen der Schleswigschen Geest, I: Ortsnamen im Südwestteil des Kreises Schleswig*, Jahrbuch für die Schleswigsche Geest 12 (1964) 184–205; II: *Ortsnamen im Westteil des Kreises Schleswig*, ebd. 13 (1965) 205 bis 209; III: *Der Landschaftsname Geest*, ebd. 14 (1966) 183–186; IV: *Ortsnamen im Südwesten des Kreises Flensburg*, ebd. 15 (1967) 209–214.

<sup>76</sup> WOLFGANG LAUR, *Die Ortsnamen in Angeln. Die Ortsnamen im südlichen und südöstlichen Angeln*, Jahrbuch des Angler Heimatvereins 28 (1964) 56–66; DERS., *Die Ortsnamen in Angeln. Die Ortsnamen im nordwestlichen Angeln*, ebd. 30 (1966) 16–20.

<sup>77</sup> WOLFGANG LAUR, *Die Ortsnamen im ehemaligen Amt Hütten*, Jahrbuch der Heimatgemeinschaft des Kreises Eckernförde 24 (1966) 134–144.

<sup>78</sup> WOLFGANG LAUR, *Die Ortsnamen in Schwansen*, Jahrbuch der Heimatgemeinschaft des Kreises Eckernförde 22 (1964) 88–105.

<sup>79</sup> WOLFGANG LAUR, *Die Ortsnamen im südlichen Lauenburg*, Lauenburgische Heimat 34 (1961) 40–45.

<sup>80</sup> WOLFGANG LAUR, *Zur Deutung schleswigscher Ortsnamen. Ost- und Mittelschleswig*, Die Heimat 70 (1963) 250–253.

erläutert er etwa für Heimatforscher anhand von Ortsnamen die verschiedenen niederdeutschen *ē*- und *ō*-Laute<sup>81</sup>. Unglücklicherweise vermengt da LAUR selbst lautlich nicht Zusammengehöriges und beachtet die germanischen Ablautreihen nicht. Die Beispiele sind dabei recht ungeschickt gewählt. Das gilt auch für einen anderen Aufsatz dieser Art<sup>82</sup>. Man bezweifelt, ob der Heimatfreund für die Methodik der Deutung aus der Besprechung von Ortsnamen, für deren Etymologie LAUR selbst nur Vermutungen beibringt, etwas gewinnen kann.

Ansprechend ist dagegen seine Erläuterung verschiedener volksetymologischer Umdeutungen von ursprünglich dänischen Ortsnamen bei deren Übernahme ins Niederdeutsche. So wurden etwa *Abenrå* mit dem Grundwort *å* 'Fluß' unter Verschiebung der Wortgrenze zu *Apenrade*, die *toft*-Namen *Grundtoft* und *Runttoft* zu *Grundhof* und *Rundhof*, das Zweitglied adän. *-kær* über *-kar* zu mnd. *kark* 'Kirche' umgedeutet. Die alten Namen *Hjordkær*, *Mårkær*, *Ravnkær* lauten heute in hochdeutscher Form *Jordkirch*, *Mobrkirch* und *Rabenkirchen*<sup>83</sup>. Bei den nordfriesischen Ortsnamen auf *-um*, deren Endung einerseits auf den lokativisch gebrauchten Dat. Plur., andererseits auf das abgeschwächte Grundwort *-heim* zurückgehen kann, ist die Zuweisung zu einer der beiden Gruppen nicht immer leicht, da die Überlieferung meist spät einsetzt<sup>84</sup>. Den Zuweisungen LAURS wird man im allgemeinen zustimmen können. Schwieriger ist es, die Erstglieder der alten *-heim*-Namen zu identifizieren, vor allem, wenn man mit LAUR annimmt, daß im Untersuchungsgebiet appellativische Erstglieder mit Genitivkomposition dem Grundwort verbunden waren. So setzt LAUR für *Morsum* das Erstglied 'Moor' an. In *Borgsum* will er das Substantiv *Burg* erkennen, was aber bezüglich des *s* noch größere Schwierigkeiten bereitet.

Als Beginn einer geplanten größeren Abhandlung über die Ortsnamen der Insel *Fehmarn* gab LAUR eine Übersicht über die bisherigen Deutungen des umstrittenen Inselnamens<sup>85</sup>. Zu einer befriedigenden Lösung des etymologischen Problems kam er dabei noch nicht. Einige kleinere Beiträge zu einzelnen Orts- und Landschaftsnamen seien an dieser Stelle nur genannt und mögen vorerst die stattliche Liste der Veröffentlichungen LAURS beschließen<sup>86</sup>.

<sup>81</sup> WOLFGANG LAUR, *Auch die lautliche Entwicklung muß beachtet werden. Methodische Bemerkungen zur Deutung von Ortsnamen*, Die Heimat 70 (1963) 64–70.

<sup>82</sup> WOLFGANG LAUR, *Zur Deutung schleswigscher Ortsnamen: Nordfriesland*, Die Heimat 71 (1964) 87–91.

<sup>83</sup> WOLFGANG LAUR, *Folkeetymologier i stednavne. Nedertysk som skriftsprog i Sønderjylland, Sønderjyske Aarbøger* 1964, 261–267.

<sup>84</sup> WOLFGANG LAUR, *Ortsnamen auf -um in Nordfriesland*, Fryske Plaknammen 13 (1962) 3–9.

<sup>85</sup> WOLFGANG LAUR, *Der Inselname Fehmarn*, Jahrbuch für Heimatkunde im Kreis Oldenburg/Holstein 8 (1964) 156–165.

<sup>86</sup> WOLFGANG LAUR, *Der Ortsname Uetersen*, Pinneberger Jahrbuch 1966, 141–144; DERS., *Die Ortsnamen Ascheffel und Dannendorf in den Hüttener Bergen*, Jahrbuch der Heimatgemeinschaft des Kreises Eckernförde 20 (1962) 73–75; DERS., *Büch- in niederdeutschen Orts-, Flur- und Landschaftsnamen*, Nd. Kbl. 71 (1964) 60–62; DERS., *Einige lautliche Besonderheiten in holsteinischen Ortsnamen*, NdW 3 (1963) 15–23 (zum Ortsnamen *Beidenfleth*); DERS., *Namenkundliche Miscellen*: 1. *Schleswig als Landesname*, 2. *Gottorf*, 3. *Apenstorf*, 4. *Die Namen von drei Schleswiger Wallzügen*, Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte 8 (1963) 59–68; DERS., *Zum Namen der Hattesburg*, ebd. 9 (1964) 16–18.

Auch in anderen Landschaften hat die Sammlung der Ortsnamen und ihre sprachliche Erschließung Fortschritte gemacht. Das Büchlein über die Siedlungsnamen des an Belgien grenzenden Kreises Schleiden stellt einen Versuch zur Gemeinschaftsarbeit im Bereich der Ortsnamenkunde dar<sup>87</sup>. K. GUTHAUSEN hat die historischen Nachweise aus Urkunden und anderen Quellen zusammengetragen, insbesondere auch aus zeitgenössischen und historischen Karten, die um 1550 mit der Cosmographie Sebastian Münsters beginnen. Leider sind Wüstungen und solche Ortschaften, die in anderen Siedlungen aufgegangen sind, ausgelassen worden, was man um so mehr bedauern wird, als diese Arbeit die siedlungsgeschichtlichen Aspekte zu Recht stark in den Vordergrund rückt. Die haben aber nicht nur eine positive Seite in der allmählichen Verdichtung des Siedlungsnetzes, sondern auch eine negative, die gerade durch die Wüstungen gekennzeichnet ist. H. DITTMAYER fügte dem Quellenmaterial die Deutungen hinzu, welche sich durch die diesem Gelehrten eigene Behutsamkeit auszeichnen. Das so gewonnene Material hat R. BERGMANN nach siedlungsgeschichtlichen Gesichtspunkten gruppiert. Die älteste Schicht wird durch Siedlungsnamen gekennzeichnet, die auf alteuropäische Gewässernamen mit den Suffixen *-antia*, *-ina* und *-ana* zurückgehen. Die römische Zeit hat *-iacum*-Namen hinterlassen. Die fränkische Landnahme und die erste Ausbauezeit werden in erster Linie durch Namen mit den Elementen *-beim*, *-dorf*, *-ing*, *-hoven*, *-bur*, *-weiler*, *-hausen* und *Walen* charakterisiert. In die freigebliebenen Räume schieben sich dann die Rodungen des Mittelalters mit Namen auf *-rod*, *-hagen*, *-scheid*, *-feld*, *-berg*, *-burg*, *-tal*, *-bruch*, *-bach*, *-seifen* u. a. Danach kommt die Zeit der Industrie- und Kleinsiedlungen mit meist durchsichtigen Namen, unter denen die auf *-mühle*, *-hütte*, *-hof* und *-haus* besonders hervortreten.

Derselbe Bearbeiter liefert noch einen Beitrag über den Zusammenhang von Siedlungen und Kirchenpatrozinien, wobei M. ZENDER mitgewirkt hat, und eine alphabetische Liste der mundartlichen Formen und des Artikelgebrauchs. Dies wäre wohl noch besser bei den jeweiligen Namenbelegen untergebracht worden, was den Vergleich mit der historischen Dokumentation wesentlich erleichtert hätte.

Einen weit größeren Raum umfaßt die Studie, die W. METZLER den Namen aller bestehenden und ausgegangenen Ortschaften und Ortsteile, Höfe, Mühlen und Einzelsiedlungen im südlich an Westfalen angrenzenden Westerwald widmete<sup>88</sup>. Für seine Materialsammlung hat er nicht nur schriftliche Quellen herangezogen, sondern auch die noch lebenden mundartlichen Formen festgehalten. Bis auf geringe Spuren vor- und frühgermanischer Namen gehört ihre überwiegende Zahl erst dem Mittelalter oder noch jüngeren Perioden an, wie die Elemente *-bach*, *-hausen*, *-burg*, *-berg*, *-rod*, *-ingen*, *-dorf*, *-bain*, *-hof*, *-scheid*, *-au*, *-born*, *-brunnen*, *-heim*, *-hofen*, *-hube*, *-tal(en)*, *-stein*, *-feld(en)*, *-haus*, *-kirchen*, *-furt*, *-höfen*, *-eck*, *-mühlen*, *-weiler* und *-seifen* erkennen lassen. Bestimmte Namenwörter, die für gewisse Teile Westfalens und des Rheinlands typisch sind, greifen in den Westerwald über: *-apa*, *-scheid* und *-seifen*. An letzterem läßt sich

<sup>87</sup> KARL GUTHAUSEN, *Die Siedlungsnamen des Kreises Schleiden*. Unter Mitwirkung von ROLF BERGMANN und HEINRICH DITTMAYER (Rheinisches Archiv, 63), Bonn 1967. 64 S., 8 Karten.

<sup>88</sup> WERNER METZLER, *Die Ortsnamen des nassauischen Westerwaldes. Sprachwissenschaftliche Untersuchungen* (Marburger Beiträge zur Germanistik, 15), Marburg 1966. VIII, 195 S., 20 Karten.

auch erkennen, wie problematisch das namengeographische Bild ausfallen kann, wenn man dabei auf die Flurnamen verzichtet: METZLERS Karte 17 bietet einen einzigen Beleg für *-seifen* im Norden des Untersuchungsgebiets. In Flurnamen kommt es hier bei gleichmäßiger Streuung etwa 120mal vor<sup>89</sup>.

Für einen breiteren Kreis der an namenkundlichen Fragen Interessierten ist ein Taschenbuchlexikon belgischer und niederländischer Ortsnamen von J. DE VRIES gedacht<sup>90</sup>. Da zahlreiche Siedlungsnamen darin genannt werden, deren älteste Belege erst aus der Zeit nach 1226 stammen, ist die Publikation eine willkommene Ergänzung zu M. GYSSELINGS großem *Toponymisch Woordenboek*, auch wenn sie bloß der ersten Information dienen kann. Daß diese allerdings mit wacher Kritik aufgenommen werden muß, gibt die ausführliche Besprechung von D. P. BLOK zu erkennen<sup>91</sup>. Dem knapp bemessenen Raum eines Taschenbuchs entsprechend, sind nur die wichtigsten historischen Namenformen angeführt, bei vielen Namen fehlen auch Hinweise auf ihr frühestes Erscheinen in den Quellen. Angaben über originale oder kopiale Überlieferung sind wohl aus Raummangel unterblieben. Dafür schließt ein Register der in den Ortsnamen enthaltenen Personennamen das Lexikon ab.

Die bisher gegebenen Referate zeigen, wie sehr die Namenkunde gerade um die Erfassung und Auswertung möglichst altüberlieferten Materials bemüht ist. Einmal hängt das mit den Schwierigkeiten zusammen, die besonders unsere Ortsnamen bieten, weil diese längst nicht in allen Fällen den im Bereich der Appellativa geltenden Regeln der Sprachentwicklung gehorcht haben und darum alte Belege eine größere Sicherheit bei der Interpretation bieten. Ferner ist es innerhalb bestimmter Grenzen möglich, den Ortsnamen auch Aussagen von historischer Relevanz abzugewinnen. Schließlich aber gibt es verschiedene Perioden und Bereiche unserer Sprachgeschichte, für die uns nur die Namen als Quellengrundlage zur Verfügung stehen. Da wirkt es fast überraschend, wenn eine Arbeit mit Absicht auf die jüngsten Zustände eingeschränkt bleibt. P. HESSMANN, der den erst nach 1769 entstandenen Siedlungsnamen im Gebiet zwischen Bremen, Cuxhaven und Stade eine Untersuchung widmet, gelangte dabei zu durchaus bemerkenswerten Ergebnissen<sup>92</sup>. Ein so geringes Alter weisen nämlich mehr als 40% aller Siedlungsnamen dieser Gegend auf, obwohl es sich um ein altesiedeltes Land handelt.

Die 951 jungen Ortsnamen werden von HESSMANN nach den Bildungstypen gruppiert. Rund 60% sind aus ursprünglichen Flurnamen hervorgegangen, unter denen sich viele *Simplicia* finden (z. B. *Braak, Ort, Wisch*), aber ebenso Kompositionen mit folgenden Fügungsweisen: unflektiertes Substantiv + Substantiv (z. B. *Bornberg, Lübedeich*); unflektiertes Adjektiv + Substantiv, Himmelsrichtung + Substantiv, Zahlwort + Substantiv (z. B. *Neuland, Westermisch, Dreieck*); stark oder schwach flektiertes Substantiv + Substantiv, Gen. Pl. des Einwohnernamens + Substantiv (z. B. *Büschelskamp, Mühlenhafen*,

<sup>89</sup> Siehe Karte 31 bei HEINRICH DITTMAYER, *Rheinische Flurnamen* (wie Anm. 185), S. 286.

<sup>90</sup> JAN DE VRIES, *Woordenboek der Noord- en Zuidnederlandse plaatsnamen* (Aula-boeken, 85), Utrecht-Antwerpen (1962). 215 S.

<sup>91</sup> DIRK P. BLOK, *Een Nederlandse Ekwall?*, Med. Nk. 38 (1962) 147-155.

<sup>92</sup> PIERRE HESSMANN, *Die jungen Siedlungsnamen des Regierungsbezirks Stade und des Landes Bremen*, *Studia Germanica Gandensia* 7 (1965) 217-254 (mit 2 Karten).

*Apelderdamm*); flektiertes, attributiv gebrauchtes Adjektiv + Substantiv (z. B. *Weißer Berg, Grünerwald*) und schließlich Präposition + Artikel + Substantiv (z. B. *Am Hochsteige, In den Wiebbütschen*).

Eine zweite Gruppe, die gut 23% der untersuchten Siedlungsnamen ausmacht, ist unter Hinzufügung von unterscheidenden Zusätzen aus älteren Namen, also solchen, die schon vor 1769 bestanden haben, gewonnen worden. Auch hier ist eine Aufteilung nach Bildungstypen möglich: 1. Alter Siedlungsname + Flurname oder Appellativ (z. B. *Achimerbruch, Wremertief*); 2. alter Siedlungsname + Siedlungswort (z. B. *Albstedt Siedlung, Lüdingworth-Süderende*); 3. Siedlungswort + alter Siedlungsname (z. B. *Vorwerk Neuland, Siedlung Bretel*); 4. alter Siedlungsname + Flurname oder Appellativ (z. B. *Lauenbrück-Stell, Neuland-Deich*); 5. Alter Siedlungsname + präpositionales Attribut (z. B. *Oyten am Moor, Neuland am Moor*); 6. Präposition + Name einer benachbarten Siedlung (z. B. *Bei Heinsberg, Vor Wittlobe*); 7. Name einer anderen Siedlung mit vor- oder nachgestelltem Adjektiv (Adverb) (Beispiele: a. *Neu Holtum, Alt Holtum*<sup>93</sup>; b. *Groß Aspe*<sup>94</sup>, *Klein Bostel*; c. *Otterndorf-West, Osterwede*; d. *Vorder-Hönisch, Hinter-Hönisch*; e. *Ober Barkhausen, Unter Barkhausen, Niedersandhausen, Hobenschölisch*); 8. Siedlungswort, verbunden mit vor- oder nachgestelltem Flurnamen (z. B. *Siedlung Steinkampsfeld, Kedingertors-Vorstadt*).

Weitere 15% der jungen Siedlungsnamen wurden neu geschaffen, allerdings zumeist unter Verwendung allgemein verbreiteter Grundwörter wie *-burg, -dorf, -ende, -haus(en), -heim, -hof, -hütte, -ingen, -reibe, -seite, -stedt, -teil*. Mit 5 Siedlungsnamen hat auch *-krug* in dieser Reihe einen Platz bekommen, wobei von HESSMANN unter Berufung auf BACH II, § 388 die Bedeutung 'Wirtshaus' angenommen wird. Doch bleibt hier in jedem Einzelfall noch zu prüfen, ob nicht vielmehr mit dem alten Flurnamenwort *kröoch* 'Ecke, Winkel' gerechnet werden muß<sup>95</sup>. Auffällig ist, daß von den *-büttel*-Namen, die in dieser Gegend alle verhältnismäßig jung sind, der Ortsname *Speckenbüttel* (Kr. Bremerhaven) sogar erst nach 1769 entstand.

Die Bildungsweisen der untersuchten Ortsnamen zeigen zwar eine ziemliche Vielfalt, wobei das in ihnen begegnende Wortmaterial zumeist schon seit ältesten Zeiten in der germanischen Namengebung Verwendung fand. Vergleicht man aber den Befund mit dem Formenreichtum, der dem Mittelalter zu Gebote stand<sup>96</sup>, so wird doch eine Verringerung der Bildungstypen deutlich. Dazu kommt, daß der Rückgriff auf Flurnamen für die letzten Jahrhunderte offenbar besonders kennzeichnend ist.

Die Diskussion über das vor allem im südwestlichen Niederdeutschland, in Nordhessen, an Mittel- und Niederrhein und in den Niederlanden verbreitete Ortsnamenwort (*h*)*lār* ist seit der anregenden Arbeit von J. SCHNETZ<sup>97</sup> nicht wieder verstummt. Er hatte für das Wort eine Grundbedeutung 'Weide' angesetzt und diese auch beibehalten, als er davon überzeugt wurde, daß nicht

<sup>93</sup> Als *Neu Holtum* entstand, erhielt die alte Siedlung *Holtum* den Zusatz *Alt*.

<sup>94</sup> *Klein Aspe* bestand bereits vor 1769. Der Zusatz *Groß* beim „alten“ Dorf *Aspe* stammt aber erst aus den Jahren nach 1769.

<sup>95</sup> Vgl. WOLFGANG LAUR, *Die Ortsnamen in Schleswig-Holstein* (Gottorfer Schriften zur Landeskunde Schleswig-Holsteins, 6), Schleswig 1960, S. 312f.

<sup>96</sup> Vgl. HENNING KAUFMANN, *Westdeutsche Ortsnamen mit unterscheidenden Zusätzen*, Heidelberg 1958, Bd. 1, passim.

<sup>97</sup> JOSEF SCHNETZ, *Das Lār-Problem*, Progr. Lohr 1912-13.

von *lār*, sondern von *hlār* als Grundform auszugehen sei. H. DITTMAYER hat dem Problem eine monographische Untersuchung gewidmet<sup>88</sup>. Zunächst scheidet er das vor allem in den Niederlanden verbreitete Suffix *-lar*, *-laar* aus, das als relativ junge Erscheinung auf *-arius* (nach Stämmen mit *-l*-Ausgang) zurückgeht und in Ableitungen von Baumbezeichnungen seinen Ausgangspunkt hat; die hierfür beispielgebenden Formen waren wahrscheinlich *mespilarius* und *nuclearius*. (*H*)*lār* gehört dagegen bereits z. T. zu der weit vor die Völkerwanderungszeit zurückreichenden germanischen Altschicht und blieb bis in die fränkische Landnahmezeit hinein produktiv. Die Sichtung der Erstglieder ergibt, daß hier neben Bezeichnungen nach der Lage, äußerlichen Eigenart, den Natur- und Landschaftsgegebenheiten eine große Gruppe steht, die auf die Viehwirtschaft bezogen ist. Stark treten Wörter für männliche Zuchttiere wie Stier und Eber hervor, woraus DITTMAYER folgert, es müsse sich bei den (*h*)*lāren* um Standorte solcher Tiere handeln, die eine entsprechende Einfriedung erforderten. Das legt eine Grundbedeutung 'Gatter, Pfahlzaun' nahe, und zwar im Sinne eines Pferchs, also von Großhürden, die sich im Besitz einer Dorfgemeinschaft, evtl. sogar mehrerer Dörfer befanden. Vereinzelt entwickelten sich Sonderbedeutungen: 'Gerüst, Gestell', 'zaunähnliche Befestigung', später insbesondere im Niederländischen auch 'Stapelplatz'. *-hlār* weist wie das Ortsnamenelement *būr|būri* zwei verschiedene Stammbildungsformen auf: 1. germ. *\*hlēra-*, 2. germ. *\*hlērja-*. Folglich ist von germ. *\*hlē-*, idg. *\*klē-* auszugehen. Wegen der ermittelten Bedeutung 'Hürde, Lattenwerk, Gerüst' bietet sich aber auch die idg. Basis *\*klei-* 'neigen, lehnen' an, die u. a. in ahd. *hleitara* 'Leiter', aisl. *hlíð* 'Tür, Gattertür' usw. erscheint. Eine Form *\*klē-* (*blē-*) erscheint in der Gruppe zwar nicht, könnte aber als nur im Germanischen verbreitete Ablautform dazu gehört haben, denn der Wechsel von germ. *ai:ē* (westgerm. *ā*) ist belegbar (*gēn: gān; klēver: klāver*). „Doch scheint vielleicht das Verhältnis idg. *\*klei-*: germ. *\*hlēr-* anderer Natur zu sein. Möglicherweise ist es ein prägermanisches (d. h. der vor dem Urgermanischen liegenden Sprachgemeinschaft angehörendes) Lautgesetz gewesen, daß der Diphthong *-ei* (also noch nicht *> -ī-*) durch ein folgendes (suffixales) *-r-* zu *-ē-* monophthongierte, welches dann mit germ. *ē*<sup>1</sup> (westgerm. *ā*) zusammengefallen ist, während Anzeichen dafür existieren, daß Langdiphthong *-ēi-* + *r* zu *ē*<sup>2</sup> geworden ist...“ (§ 94).

Das Verbreitungsgebiet von *hlār* entspricht in gewisser Weise dem der *-apa*-Namen, obwohl letztere gerade dort am dichtesten erscheinen, wo die *hlār*-Namen ausfallen. Die bestehenden Unterschiede lassen sich dadurch erklären, daß ersteres ein Kulturnamenwort, das zweite aber ein reines Naturnamenwort ist.

Überall im mittelalterlichen germanischen Sprachgebiet kommen Ortsnamen auf *-beim* und *-sele* vor. Beide Elemente bezeichnen ursprünglich immer eine Ortschaft nach einem dort befindlichen Gebäude. Sie gehören einer annähernd einheitlichen Periode der Namengebung an. Die Verbreitung der Appellative *beim* und *sele* in den germanischen Einzelsprachen läßt den Schluß zu, daß beide Wörter bzw. Wortstämme gemeingermanisch sind. Dem Bedeutungsunterschied zwischen ihnen ist K. ROELANDTS in einer scharfsinnigen Studie nachgegangen<sup>89</sup>. Schon die Durchsicht der Wörterbücher und einiger Sprachdenkmäler ergibt

<sup>88</sup> HEINRICH DITTMAYER, *Die (h)lar-Namen. Sichtung und Deutung* (Niederdeutsche Studien, 10), Köln-Graz 1963. VIII, 128 S., 1 Karte.

<sup>89</sup> KAREL ROELANDTS, *Sele und Heim*, in: *Namenforschung. Festschrift für Adolf Bach* (wie Anm. 5), S. 273–299.



eine spürbare Bedeutungs­differenz. *Heim* bezeichnet 'Dorf' (als Plural auch 'Land'), 'Heimat, Welt, Wohnstätte, -sitz, Haus, Heimstätte', in der verbalen Form 'ins Haus aufnehmen, behausen, heiraten'; *sal-* mit seinen verschiedenen Ableitungen dagegen 'Herberge, Gastwohnung, Halle, Saal, Wohnung, Empfangs- und Wohnraum, Kapelle, Grabhügel, (Senn-)Hütte, Sommerhütte, Höhle, Gebäude mit Sonderfunktion, Aufenthalt' usw., die verbalen Formen 'einkehren, sich aufhalten, verweilen, herbergen, eine Wohnung anweisen oder bereiten'. Was die zwei Reihen trennt, ist nicht die Form oder Raumaufteilung der Wohnung, sondern deren Bestimmung. In allen Sprachen deutet *heim-* auf den ständigen Wohnsitz (Haus, Hof, Dorf, Welt). Demgegenüber wird die *sal-*Gruppe durch den Grundbegriff 'Aufenthalt' gekennzeichnet. Konkret bezeichnet *sal-* den Raum, wo man sich zeitweise aufhält. So ist ein *heim-* für den Besucher ein *sal-*, und aus einem *sal-* kann bisweilen ein *heim-* entstehen. Daraus erklärt sich das manchmal zu beobachtende Durcheinander.

Das Gotische kannte neben *saljan* 'sich aufhalten' ein Homonym *saljan* 'opfern, darbringen', mit späteren Verwandten in ahd. *sellen*, ae. *sellan* 'übergeben, tradere', engl. *sell*, schwed. *sälja* 'verkaufen' usw. Dieses Verbum läßt sich verbinden mit ahd. *sala*, mhd. *sal(e)* f. 'traditio, delegatio, rechtliche Übergabe eines Gutes, laut Testament zu übergebendes Gut' und den Kompositis ahd. *selebof*, mhd. *salhof* m. 'curtis, Herrenhof, Hof des Grundherren, von dem andere Höfe abhängig sind', ahd. *selilant*, mhd. *sallant* n. 'Land des Grundherrn zum eigenen Gebrauch, das unmittelbar zum herrschaftlichen Hof gehört . . .'; ahd. *salaman* m. 'Mittelsperson bei rechtlichen Übergaben, Testamentsvollstrecker'. In all diesen Fällen weist *sal-/seli-* auf den eigenen Besitz und das darauf beruhende Recht des Grundherren bzw. des Königs. Der doppelte Aspekt führt einerseits zu 'Herrenhof', 'grundherrlich', andererseits zu der Auffassung von *sal-* als 'Gerichtshalle, Gerichtsbezirk, das königliche und grundherrliche Recht überhaupt'. Da die Höfe auch Zentren der Viehwirtschaft waren, wurde eine Bedeutungsentwicklung in Richtung auf 'Viehhof' möglich.

Es ergibt sich eine auffallende semantische Parallele zu griechisch  $\alpha\lambda\iota\varsigma$  und  $\alpha\lambda\eta$ , welche beide ohne Zweifel etymologisch zusammenhängen und der Bedeutung nach eine vollständige Übereinstimmung mit dem germanischen Wortpaar bieten und bei diesem ebenfalls etymologische Identität nahelegen.

Es darf nicht übersehen werden, daß *sal-* im Bereich des Rechtlichen stets nur an erster Stelle auftritt (*selebof*, *selilant* usw.), während es in anderen Bedeutungen als erstes oder zweites Glied stehen kann. Die Dentalableitung begegnet nur im Zusammenhang mit Vieh- und Gastwirtschaft.

Nach Erörterung der im appellativen Gebrauch faßbaren Unterschiede zwischen *heim* und *sele* untersucht ROELANDTS ihre Verwendung in der Namengebung. Die Bedeutung von *heim* ist schon länger klar umrissen: 'Heimat eines Stammes, Wohnort einer Gemeinde (= Dorf) oder Einzelhof'. Bei *sele* sind dagegen alte Mißverständnisse auszuräumen. Frühere Forscher haben es vorzugsweise mit der Bedeutung 'Palast' verknüpft und darin herrschaftliche Siedlungen sehen wollen, während *heim* der abhängigen Bevölkerung zugekommen sei. Als erster hat J. MANSION bei der Interpretation des flämischen Namens *Hrindsele* (7. Jh.) die Bedeutung 'Kuhstall' angenommen und war damit auf *saljan* 'sich aufhalten' gestoßen<sup>100</sup>. Aber noch J. LINDEMANS hatte bei der

<sup>100</sup> JOZEF MANSION, *Drie lessen over de geschiedenis van het Nederlandsch naar de plaatsnamen*, HCTD 6 (1932) 30.

Sichtung von 155 Namen auf *-sele* dies Wort mit *heim* unter dem allgemeinen Begriff 'Wohnung' vereinigen wollen<sup>101</sup>. ROELANDTS zieht nun diejenigen Komposita heran, deren Bestimmungswörter Auskunft über den Verwendungszweck der *-seli* zu geben vermögen, und findet *Baisalis* 'Badehaus', *Herzele* 'Herberge' (an 7 verschiedenen Orten), *Knechsel*, zu *knecht* 'Waffenknecht', also vielleicht auch 'Herberge'. Eine andere Gruppe enthält Tierbezeichnungen in der Art des bereits genannten *Hrindsele*. Sie lassen sich alle im Grundbegriff 'Aufenthalt, zeitweilige Behausung, Herberge für Tier und Mensch' zusammenfassen. Daß es sich dabei auch um Anlagen handeln konnte, die nur vorübergehend in Gebrauch waren, zeigt sich an einer Folge von benachbarten *-sele*-Namen, die mehrfach in Urkunden, und zwar im Zusammenhang mit viehwirtschaftlicher Waldnutzung gut bezeugt sind, aber dennoch heute nicht mehr genau lokalisiert werden können. Ortsnamen oder Appellativa, die die erarbeitete Grundbedeutung stützen, erscheinen in Westfalen, der Schweiz, in England, Schweden, Norwegen, Island, während sie in Dänemark auszufallen scheinen. Auch unter den hispanischen und italienischen Ortsnamen hat das Wort seine Spuren hinterlassen. „Es unterliegt keinem Zweifel: Die geeignetste und verbreitetste Bedeutung von *sal-* ist 'Hütte im Weideland'. Daraus entwickelten sich sofort eine 'Sommerwohnung' und 'Herberge', nachher besonders in der Dichtersprache eine 'Halle', in der Großgrundherrschaft ein 'Vieh Hof, Herrenhof, Gerichtssaal' usw. Im rechtlichen Sinne beschränkt sich der Wortgebrauch ganz typisch (oder hauptsächlich?) auf das Fränkische. Innerhalb des nordischen Raumes gehört *salja-* bestimmt in die Sennerei . . ." (S. 294).

In drei Aufsätzen untersuchte E. BECKER die Ortsnamengrundwörter *-heim*, *-stedt*, *-stade*, *-sete* und *-büttel* in den Kreisen Wesermünde und Land Hadeln<sup>102</sup>. Die *-stedt*-Orte – BECKER zählt insgesamt 20 – liegen mit einer Ausnahme auf der Geest, vorzüglich am Geestrand oder auf Geestinseln im Moor. Außer *Adelstedt* sind alle noch besiedelten Orte auf *-stedt* eigene Gemeinden. Im Gegensatz zu L. FIESEL und H. STOOB, die für Nordwestdeutschland eine sehr frühe Entstehung des Namentypus annehmen (2.–4. Jh.)<sup>103</sup>, vermutet BECKER, daß sie derselben zeitlichen Schicht wie die englischen *-stedt*-Namen angehören, und datiert sie im wesentlichen ins 6.–8. Jh., in die Periode vor der Wiederbesiedlung der Wurten im Weser- und Elbmarschengebiet. Mit dieser Neubesiedlung möchte BECKER die *-heim*-Namen des Untersuchungsgebietes in Verbindung bringen. Von ihnen finden sich nur *Midlum*, *Northum* und *Sorthum* auf der Geest, die übrigen auf den Wurten. Die Siedlungen mit Namen auf *-seth(e)* (*Abbenseth*, *Driftsethe* usw.) liegen wiederum überwiegend auf der

<sup>101</sup> JAN LINDEMANS, *Toponymische verschijnselen*, III (Nomina geographica Flan-dria, Studien V, 3), Brüssel 1954.

<sup>102</sup> ERNST BECKER, *Über die Siedlungsnamen auf -stedt, -stade, -sete der Kreise Wesermünde und Land Hadeln*, Jahrbuch der Männer vom Morgenstern 44 (1963) 172–195; DERS., *Über die Siedlungsnamen auf -heim der Kreise Wesermünde und Land Hadeln*, Jahrbuch der Männer vom Morgenstern 45 (1964) 181–193; DERS., *Über die Siedlungsnamen auf -büttel der Kreise Wesermünde und Land Hadeln, der Stadtgebiete von Bremerhaven und Cuxhaven und im Lande Keldingen*, Jahrbuch der Männer vom Morgenstern 48 (1967) 7–22.

<sup>103</sup> LUDOLF FIESEL, *Ortsnamenforschung und frühmittelalterliche Siedlung in Niedersachsen* (Teuthonista, Beiheft 9), Halle 1934, S. 19. – HEINZ STOOB, *Die ditbmarsischen Geschlechterverbände*, Heide 1951, S. 45f.

Geest, sind aber im Gegensatz zu denen auf *-stedt* keine Kirchorte. In den Kreisen Wesermünde und Land Hadeln, im Stadtgebiet von Bremerhaven und Cuxhaven und im Lande Kehdingen zählte BECKER insgesamt 41 *Büttel*-Namen, von denen aber nur der kleinere Teil an heute bestehenden Siedlungen haftet. Viele Namen sind verklungen, einige nur als Flurbezeichnungen faßbar. Die bestehenden *Büttel* liegen meist dicht um die Siedlungskerne größerer Ortschaften herum. Auffallend ist die besonders häufige Verwendung des Simplex *Büttel* gegenüber dem Gebrauch als Grundwort von Zusammensetzungen. Das führte zur näheren Bestimmung der einzelnen *Büttel* durch die nächstliegende größere Ortschaft: *Schottwardener Büttel*, *Debstedter Büttel*, *Sandstedter Büttel* usw. BECKER hat wohl recht, wenn er für *büttel* im Untersuchungsgebiet eine *borstel* entsprechende Bedeutung, also 'Hofstelle, Hofstätte' annimmt. So könnte man die etwas abseits der größeren Siedlung gelegenen Höfe oder kleinen Hofgruppen genannt haben. Angesichts der zahlreichen älteren Nennungen von *Büttel*-Orten, die heute nicht mehr bekannt sind, wird man vielleicht mit einem stark appellativischen Charakter des Namenwortes rechnen müssen. Zu vermuten ist weiter, daß manche der von BECKER nachgewiesenen *Büttel* dem von H. KUHN erörterten Typus der „Wüstungsnamen“ zuzuzählen sind<sup>104</sup>.

Das Hauptverdienst der drei Aufsätze liegt in der nützlichen Sammlung der historischen Belege für die Namentypen und die Erörterung von Siedlungsart und Lage. Weniger glücklich war BECKER bei der Deutung der Namen, wengleich auch hier vieles zutreffend ist.

Für die 65 Örtlichkeiten in Niederländisch Limburg, deren Namen mit dem Element *-rode* gebildet sind, hat P. L. M. TUMMERS die historische Überlieferung zusammengetragen<sup>105</sup>. Als *Simplicia* haben sich davon 17 gehalten. Der Rest enthält etwa zur Hälfte als Bestimmungswort einen Personennamen zumeist germanischen Ursprungs. Fast immer handelt es sich dann um die im schwachen Genitiv stehende Kürzung eines zweigliedrigen Namens. Ein weiteres Drittel weist als Erstglied ein unflektiertes Substantiv auf, das wohl in der Regel erst sekundär als unterscheidender Zusatz angefügt wurde. In drei Fällen lassen die urkundlichen Belege diesen Vorgang noch erkennen.

Die Etymologie und bedeutungsgeschichtliche Entfaltung des Wortes *Dorf* wurde von W. FOERSTE neu bestimmt<sup>106</sup>. Man ist zunächst geneigt, die Bedeutung des in Ortsnamen so häufigen Grundwortes *-dorf* mit der heute im Deutschen herrschenden, nämlich 'ländliche Gruppensiedlung', gleichzusetzen. Das trifft gewiß für zahlreiche Ortsgründungen des Hoch- und Spätmittelalters, vor allem im Osten des deutschen Sprachgebietes zu. Die ältere Schicht der *-dorf*-Namen bezeichnete aber vorwiegend die Einzelhofsiedlung oder die kleine Gehöftgruppe. Das läßt sich für die frühen *-dorf*-Orte im östlichen Österreich ebenso sichern wie für die altenglischen auf *-þrop*. Auch von den westfälischen Siedlungen mit Namen auf *-trop*, *-trup*, *-drup* < *þorp* haben viele bis heute nur

<sup>104</sup> Vgl. Anm. 156.

<sup>105</sup> P. L. M. TUMMERS, *Die rode-namen in Nederlands Limburg*, Med. Nk. 43 (1967) 46–74. – Der Text behandelt 70 Namen, doch werden fünf davon durch einen Nachtrag wieder ausgeschieden, weil sie das Wort *-rotte* (mlat. *rupta*, *rutia*, afr. *rote*) enthalten und somit nicht hierhergehören.

<sup>106</sup> WILLIAM FOERSTE, *Zur Geschichte des Wortes Dorf*, Studium generale 16 (1963) 422–433.

eine bescheidene Größe erreicht. Daß im Niederdeutschen das Grundwort *-þorp* im 9. Jh. vor allem den Einzelhof meinte, zeigt sich darin, daß es zu dieser Zeit ins Skandinavische entlehnt wurde und dort in Namen für Einzelhöfe und Vorwerke älterer Stammhöfe angewandt wurde. Hatten die skandinavischen Sprachen *þorp* als Siedlungsterminus aus dem Westgermanischen entlehnt, so gab es in ihnen das Wort doch auch aus bodenständiger Tradition, allerdings in der Bedeutung 'Gehege, Pferch' und 'Herde'. Für das Altfränkische läßt sich aus franz. *troupeau* 'Herde, Menge', mittellat. *troppus* 'Herde' (Lex Alamannorum) ebenfalls ein *\*þrop* als Bezeichnung für die Viehherde erschließen. Germ. *\*þorpa-* '(eingepferchte) Herde' leitet sich von der im Nordischen noch resthaft erkennbaren Bedeutung 'Viehgehege' ab, ebenso wie *\*þorpa-* als Siedlungsterminus, wie FOERSTE u. a. durch die eindringliche Interpretation von got. *þaurp* in Nehemia 5,16 verdeutlichte, auf eine ältere Verwendung des Wortes als Gehege-Bezeichnung rückführbar ist. Die altgermanische Grundstufe 'eingefriedigtes Landstück' für *\*þurpa-* verbindet dieses mit an. *þrep*, *þref* 'Lattenboden, Galerie', kymrisch *athref* 'Wohnung, Grundstück', gälisch *treb* 'Erdwälle, welche die Äcker umschließen', lit. *troba* 'Haus', lett. *trāba* 'Hütte', die ebenfalls aus alten Flechtwerk-, Zaun- und Hegewörtern hervorgegangen sind.

Die Tatsache, daß *Feld* in Nordwestdeutschland und in den Niederlanden 'offenes, unbebautes Land; Heide', südlich davon aber 'Ackerland' bedeutet, ist schon länger bekannt. Der Versuch von F. SCHUKNECHT, den Verlauf der Grenze zwischen beiden Bedeutungsräumen schärfer zu fassen, ist bisher nicht an die Öffentlichkeit gelangt<sup>107</sup>. Er stellte den in Westfalen üblichen Begriffen für Ackerland (*Esch* und *Feld*) diejenigen des unbebauten Geländes (*Veld*<sup>108</sup> und *Heide*) gegenüber und kommt dadurch zu folgender worträumlicher Gliederung: 1. *Esch-Veld* im Nordwesten, 2. *Feld-Heide* im Osten und Süden, 3. *Esch-Heide* im Zentrum. Die Nordgrenze des *Feld-Heide*-Gebiets, zu dem u. a. auch das Sauerland gehört, wird zwischen Hellweg und Lippe vermutet. Die genaue Festlegung steht noch aus. Für einen kleinen Teil dieses Bereichs, nämlich das nordöstliche Sauerland, ist nun der Siedlungsgeograph R. FELDMANN der Bedeutung des Wortes *Feld* für die Zeit des frühen Mittelalters nachgegangen<sup>109</sup>, in der hier mit der Entstehung der älteren *Feld*-Orte zu rechnen ist. Dabei ist davon auszugehen, daß dieses Gebiet lückenlos bewaldet war, bevor der Mensch in die Natur eingriff. Die künstlich geschaffenen Rodungsinseln mußten durch regelmäßige Nutzung, Beackerung, Beweidung und gegebenenfalls unter Verwendung von Feuer und Axt gebüsch- und baumfrei gehalten werden; andernfalls rückte der Wald sofort wieder nach. Die Genese von *Hellefeld* (mit *Altenbellefeld* und *Westenfeld*), *Bödefeld* (mit *Westernbödefeld* und *Altenfeld*) und dem in Kallenhardt aufgegangenen *Osterfeld* ergibt, daß hier unter *feld* eine offene, durch Einwirkung des Menschen entwaldete Fläche

<sup>107</sup> FRANZ SCHUKNECHT, *Feld-Flurnamen in Westfalen*. Unveröffentlichtes Manuskript.

<sup>108</sup> Um Verwechslungen zu vermeiden, wählte SCHUKNECHT die niederländische Schreibung *veld* für das offene, unbebaute Land im Sinne von 'Heide'.

<sup>109</sup> RAINER FELDMANN, *Das Grundwort '-feld' in Siedlungsnamen des Nordost-Sauerlandes* (Forschungen zur deutschen Landeskunde, 145), Bad Godesberg 1964. VI, 92 S., 2 Karten, 2 Abb.

mit der inneliegenden Möglichkeit zur Verwendung als landwirtschaftliche Nutzfläche zu verstehen ist, in der sich sekundär mehrere Siedlungskerne ausgebildet haben. Der Name *Feld* als Bezeichnung für Ackerland tritt erst viel später auf.

Zum selben Ergebnis gelangt FELDMANN bei der Untersuchung der Landschaftsbezeichnungen *Arpessfeld*, *Madfeld*, *Sinsfeld* und *Soratsfeld*, die im Mittelalter auch als „Gauamen“ verwendet wurden und alle am Nordrand des Sauerlandes liegen. Zwischen *-feld* im Grundwort der Namen von Landschaften, Siedlungs- und Einzelortschaften besteht also keine Wesensverschiedenheit. Damit ist zugleich nachgewiesen, daß auch südlich der heutigen Nordgrenze des *Feld-Heide*-Gebiets im Sinne von F. SCHUKNECHT früher *Veld* = offenes Land gelolten hat.

Nicht recht zu überzeugen vermag der Versuch von W. JUNGANDREAS, für das häufige Flur- und Ortsnamenwort *scheid* eine Ausgangsbedeutung 'Wald' zu erschließen und die Grundform germ. \**skaip-* als Variante mit *s*-mobile dem keltischen \**keito-* (gall. in Ortsnamen wie *Kaitobrix*, *Cëtobriga*, *Etocëtum*; akymr. *coid*, bret. *koad*, *coet*) 'Wald' zur Seite zu stellen<sup>110</sup>. Damit wird eine ältere Etymologie variiert, nach der das Element *scheid* über romanisch *-zetum* vom genannten gallischen *kait-*, *kët-* abgeleitet worden sei. JUNGANDREAS betont mit Recht, daß gegen die Annahme einer Entlehnung aus dem Keltischen, die auch noch in der jüngsten Auflage des Etymologischen Wörterbuchs von KLUGE-MITZKA vertreten wird<sup>111</sup>, schwerwiegende sachliche und sprachliche Bedenken bestehen. Eine Bedeutung 'Wald' wird für *scheid* deshalb angenommen, weil es sich besonders häufig mit Baumbezeichnungen (*Eichenscheid*, *Heisterscheid*, *Lindscheid*, *Buchscheid*), Tiernamen (*Habscheid*, *Eulscheid*, *Vogelscheid*), Rodungswörtern (*Hauscheid*, *Kippscheid*, *Brandscheid*, *Sengscheid*) verbindet. Auch ist das fast ausschließliche Vorkommen der erst sekundär zum Siedlungsnamenwort gewordenen Stellenbezeichnung *scheid* im bewaldeten oder ehemals bewaldeten Bergland nicht zu übersehen<sup>112</sup>. Dennoch ist es fraglich, ob man deswegen ein Wort *scheid* 'Wald' ansetzen soll, für das JUNGANDREAS im Germanischen sonst keinerlei Spuren nachzuweisen vermag. Ansprechender ist die auch von DITTMAYER vertretene Annahme, daß *scheid* zunächst die unbewohnten, noch ungerodeten Zonen zwischen den einzelnen Siedlungskernen bezeichnete, also zu nhd. *Scheide* gehört. Das waren vor allem die bewaldeten Bergrücken und Wasserscheiden<sup>113</sup>. Der Ansatz einer Entwicklung 'Grenzzone' > 'Wald' kann sich auf an. *mprk* stützen, dessen Bedeutung 'Wald' ebenfalls nur aus der Tatsache verständlich ist, daß die *Mark*, das Grenzland, in älterer Zeit weitgehend auch bewaldetes Land war.

Die *-wurt*-Namen in Niederdeutschland und England zu untersuchen, setzte sich A. THOMSEN im bisher erschienenen ersten Teil ihrer Dissertation zum

<sup>110</sup> WOLFGANG JUNGANDREAS, *Das Problem der Namen auf »-scheid«*, Kurtrierisches Jahrbuch 2 (1962) 96–104.

<sup>111</sup> <sup>80</sup> 1968, s. v. *Heide*.

<sup>112</sup> Vgl. HEINRICH DITTMAYER, *Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes*, Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 74 (1956) 257–261; Karte 11a S. 345.

<sup>113</sup> So HEINRICH DITTMAYER, *Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes* (wie Anm. 112), und DERS., *Rheinische Flurnamen* (wie Anm. 185), S. 262.

Ziel<sup>114</sup>. Nützlich vermag die Arbeit durch die zahlreichen, aus urkundlichen und erzählenden Quellen zusammengetragenen Belege für as. *wurth*, mnd. *word*, *wort*, ae. *weord*, *word* in seinen verschiedenen Bedeutungen und Zusammensetzungen (*wortacker*, *wortgeld*, *wortsate*, *selwort*, *echtwort*) sein. Der eigentlich namenkundliche Teil ist knapp geraten. Vor allem ist sich die Verfasserin über das Verhältnis der verschiedenen *-wort*-Bedeutungen im unklaren. Die etymologischen Lexika hätten ihr darüber Auskunft geben können, daß bei der Geschichte des Wortes nicht von einem vermuteten altsächsischen Rechtsbegriff, sondern von der konkreten Bedeutung 'umzäuntes, umhegtes Land' auszugehen ist, dessen eigentumsrechtlicher Sonderstatus erst den Ansatz für Termini wie *worttins*, *wortgelt*, *echtwort* usw. ergab. Ihr Irrtum veranlaßte THOMSEN auch, *wurt* in der Bedeutung 'aufgeworfener Wohnhügel im Marschengebiet' etymologisch von *wort* 'eingehegtes Grundstück' zu trennen, was gewiß unberechtigt ist.

Für die noch ausstehende Untersuchung über Herkunft und Bedeutung des im niederländischen und niederdeutschen Raum häufigen Grundwortes *-wīk* wird auch die Heranziehung der *-wīk*-Namen in England gewinnbringend sein. Ihnen war die letzte größere Publikation des bedeutenden Ortsnamenforschers E. EKWALL gewidmet<sup>115</sup>. Einer genauen Sichtung der Bedeutung des Appellativs *wīc* im Altenglischen (*town*, *port*, *street*, *village*, *abode*, *dwelling-place*, *night-quarters*, *camp*) folgt die Untersuchung der damit gebildeten Ortsnamen, wobei EKWALL besondere Aufmerksamkeit jener Gruppe zuwandte, für deren Zweitglieder die Bedeutung 'dwelling-place, dependent farm' bzw. 'town, port, harbour' anzusetzen ist. Bei einigen Namen wie *Droitwich*, *Netherwich*, *Middlewich* glaubte EKWALL *wīc* mit 'salttown, saltworks' wiedergeben zu können. Die Bedeutung 'village' ist bei *wīc* in Ortsnamen nach EKWALL nicht nachzuweisen, auch wird das Appellativ *wīc* nie auf ein englisches Dorf bezogen, sondern gibt nur lateinisch *vicus* in den Bibelübersetzungen wieder. Bemerkenswert ist, daß EKWALL für das Ortsnamengrundwort vielfach feminines Geschlecht nachzuweisen vermochte. Nicht völlig geklärt ist das Verhältnis der einzelnen Bedeutungen des Wortes zueinander. Unbefriedigend ist, wie auch E. TENGSTRAND in einem ausführlichen kritischen Referat des Buches feststellt<sup>116</sup>, die von EKWALL angenommene Entwicklung von *wīc* 'Straße, Gasse' über 'Marktplatz' zu *wīc* 'Stadt' einerseits und 'Hafen' andererseits, zumal die Verwendung des Wortes für 'Gasse' nur schlecht bezeugt ist.

Das englische und niederdeutsche Siedlungswort wird vielfach als eine Entlehnung von lat. *vicus* betrachtet. Über die Entwicklung von *vicus* als Siedlungsterminus im Romanischen handelte V. BRUPPACHER<sup>117</sup>. Sicher wurde *vicus* von den Langobarden übernommen und als Ortsnamengrundwort verwendet, zu-

<sup>114</sup> ANNEGRET THOMSEN, 'Wort'- und 'Wert'-Namen in den Küstenländern der Nordsee, I: 'Wort'-Namen in England und Niederdeutschland, Phil. Diss. Hamburg 1961 (maschinenschriftlich vervielfältigt). 144 S., 4 Karten.

<sup>115</sup> EILERT EKWALL, *Old English wīc in Place-Names* (Nomina Germanica, 13), Uppsala-Köpenhamn (1964). 70 S.

<sup>116</sup> ERIK TENGSTRAND, *Det fornengelska ortnamnelementet wīc*, NoB 53 (1965) 111-121.

<sup>117</sup> VERONICA BRUPPACHER, *Zur Geschichte der Siedlungsbezeichnungen im Gallo-romanischen*, Vox Romanica 20 (1961) 105-160; 21 (1962) 1-48 (zu *vicus* Teil I, S. 113ff.).

meist verbunden mit einem Personennamen. Im Lateinischen bewahrten *vicus* und *villa* ihre alte Bedeutung 'Dorf' und 'Herrenhaus', im Galloromanischen wurde *villa* aber zum Wort für die ländliche Gruppensiedlung. Auch *vicus* war in Gallien lebendig, bezeichnete jedoch dort von Anfang an nicht das Bauerndorf, sondern einen Brennpunkt römischen Lebens, sei es den Vorort einer civitas, sei es einen Lager- oder Handelsplatz. Bedeutsam ist, daß es nach BRUPPACHER im galloromanischen Bereich im Gegensatz zum Langobardischen kaum Ortsnamen gibt, die aus *vicus* und fränkischen bzw. burgundischen Personennamen zusammengesetzt sind – ein für die Lehnwortfrage nicht unwesentlicher Befund.

Stark umgearbeitet erschien in zweiter Auflage die erstmals im Jahre 1923 publizierte Arbeit von E. EKWALL über die englischen Ortsnamen mit dem Suffix *-ing*<sup>118</sup>. Die umfangliche namenkundliche Literatur der letzten Jahrzehnte sowie neu hinzugekommenes Namenmaterial haben den Text stark verändert und die Deutungen der Namen in vielen Fällen korrigiert. Deutlicher als 1923 wird zwischen den Namen auf *-ingas*, die als ursprüngliche Personengruppennamen zu werten sind, und denen auf *-ingl-inge* unterschieden, welche von EKWALL vorwiegend als Besitzernamen interpretiert werden (*Cynewealding* 'Besitz, Hof des *Cyneweald*'). Bedeutend erweitert ist auch der Abschnitt über Namen auf *-ingl-inge*, welche unmittelbar auf ein mit solchem Suffix gebildetes Substantiv, zumeist ein feminines Abstraktum auf germ. *\*-ingō*, zurückgehen. Die Diskussion um die altenglischen *-ing*-Namen wurde jüngst durch zwei Beiträge von J. MCNEAL DODGSON sehr bereichert<sup>119</sup>.

Verschiedene Arbeiten sind in den letzten Jahren zum germanischen Siedlungsnamengrundwort *-stadi-* erschienen. K. I. SANDRED legte eine eingehende Untersuchung der vor dem Jahre 1500 belegten englischen Ortsnamen auf *-stead* vor<sup>120</sup>. Sie enthalten im ersten Kompositionsteil meist Gattungswörter, nur sehr selten Adjektiva und Personennamen. Der Verwendungsbereich des ae. Appellativs *stede* als Simplex und in Zusammensetzungen führt SANDRED zu dem Ergebnis, daß man für *-stede* als Ortsnamengrundwort in den meisten Fällen nur eine allgemeine Bedeutung 'Stelle, Platz' ansetzen könne. Die in heutigen nordenglischen und schottischen Dialekten bekannte Bedeutung 'farm, dwelling-place' für *stead* ist trotz ähnlichen Gebrauchs des Wortes in anderen germanischen Sprachen erst in mittellenglischer Zeit entstanden. Gesondert behandelt SANDRED eine Gruppe von Orts- und Flurnamen auf *-stead* im Südosten Englands, deren Erstglieder aus Pflanzen- und Haustiernamen, geographischen Bezeichnungen und Adjektiven gebildet sind und für deren Grundwort er die Bedeutung 'Weide, Gehege' ansetzt, obwohl im englischen Appellativwortschatz dafür keine Anhaltspunkte bestehen. Der Ansatz *stede* '\*Weide, Gehege' wird von I. OLSSON abgelehnt, der darauf hinweist,

<sup>118</sup> EILERT EKWALL, *English Place-Names in -ing* (Skrifter utg. av Kungl. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Lund, 6), Lund 1962. XIX, 243 S.

<sup>119</sup> JOHN MCNEAL DODGSON, *The -ing- in English Place-Names Like Birmingham and Altrincham*, BNF. NF 2 (1967) 221–245; DERS., *Various Forms of Old English -ing in English Place-Names*, BNF. NF 2 (1967) 325–396. – DERS., *Various English Place-Name Formations Containing Old-English -ing*, BNF. NF 3 (1968) 141–189.

<sup>120</sup> KARL INGE SANDRED, *English Place-Names in -stead* (Acta Universitatis Upsaliensis, Studia Anglistica Upsaliensia, 2), Uppsala 1963. 348 S.

daß man Zusammensetzungen wie *Aplestede, Elmstead, Horstead, Greensted* durchaus auch als 'Platz, wo Apfelbäume oder Ulmen stehen, wo sich Pferde aufhalten oder wo es grün ist', verstehen könne<sup>121</sup>. Zu ähnlichen Ergebnissen wie SANDRED kam L. HELLBERG bei seinen Untersuchungen zu den gotländischen *-stadar*-Namen, von denen sehr viele keine Siedlungs-, sondern Flurnamen sind<sup>122</sup>. HELLBERG nimmt an, daß letztere primär seien und *\*stadi-* zunächst nicht den Siedlungsplatz bezeichnet, sondern 'Ort zum Aufbewahren oder Trocknen von Gras, Heuwiese' bedeutet habe. Für die ursprüngliche Eigenschaft der *-stadar*-Namen als Flurbezeichnungen führte er das feminine Geschlecht des Grundwortes und dessen Pluralform an. HELLBERG fand damit keine Nachfolge. OLSSON konnte zeigen, daß HELLBERGS Flurstudien auf falschen Voraussetzungen beruhen und daß die *-stadar*-Flurnamen nicht allein für Heuwiesen, sondern für sehr verschiedenartige Feld- und Wiesentypen gebräuchlich waren. Auch bei ihnen setzt er für das Grundwort die allgemeine Bedeutung 'Platz' an<sup>123</sup>. G. FRANZÉN, der sich, ausgehend von dem großen Material der isländischen *stadir*-Namen, die Frage nach Genus, Numerus und Bedeutung des Namelements *\*stadi-* stellte, wandte sich ebenfalls gegen HELLBERGS Thesen<sup>124</sup>. Er weist dessen Annahme, *-stadir* habe im Altnordischen teilweise als Femininum flektiert, zurück und betont, daß das Namelement wie das entsprechende Appellativ als Maskulinum gebraucht worden sei; *-stadir*, im Nordischen vorwiegend mit Personennamen verbunden, müsse schon primär die Bedeutung 'Siedlungsplatz' besessen haben.

Klarheit schuf H. DITTMAYER auch bezüglich der südwestfälischen Namen *Aschei, Birkey, Erley, Hasselai, Hülsei, Stockei, Widey* usw., deren Endung bisher unterschiedliche Deutungen erfahren hatte<sup>125</sup>. Aufschluß über das Element *-ei, -ey* (mda. *ai*) geben einerseits die beiden altsächsischen Appellativa *saharai* n. 'Segge, carex' und *semithai* n. 'Simse, scirpus' bzw. 'Binse', denen im Althochdeutschen *saharabi* und *semidabi* entsprechen, anderseits oberdeutsche Namen wie *Asbach, Espach, Dornach*, die, wie ältere Belege zeigen, als Kollektiva mit Suffix *-abi* zu *Esche, Espe, Dorn* usw. gebildet sind. Das südliche Westfalen hat somit Anteil an einem im Hochdeutschen gut bezeugten Namentypus. Auch der in Westfalen mehrfach vertretene Orts- und Flurname *Ardey*, für den vorgermanische Herkunft erwogen wurde, dürfte nach DITTMAYER hierher gehören, obgleich das Stammwort bisher nicht identifiziert werden konnte. Eine weitere Gruppe westfälischer Örtlichkeitsbezeichnungen auf *-ei, -ey* enthält nicht das Suffix *-abi*, sondern, wie ältere Belege erkennen lassen, as. *-ōja* < *\*abyjō* 'Au, Insel' bzw. 'Wasser, Fluß': *Bredeney, Mölney, Tellegei, Walnei* usw. Auch wenn sichere altsprachliche Zeugnisse fehlen, weist meist

<sup>121</sup> INGEMAR OLSSON, *Om engelska ortnamn på -stead och gotländska på -städe*, Ortsnamnssällskapet i Uppsala årsskrift 1964, 3–50.

<sup>122</sup> LARS HELLBERG, *De gotländska ortsnamnen på -städe och -stadar*, NoB 46 (1958) 1–111; DERS., *Plural form i äldre nordiskt ortnamnskeck*, Uppsala universitets årsskrift 1960. 192 S. – Vgl. dazu auch die Chronik in NdW 2 (1961) 109.

<sup>123</sup> INGEMAR OLSSON, *Plural form i äldre nordiskt ortnamnskeck*, NoB 51 (1963) 124–161.

<sup>124</sup> GÖSTA FRANZÉN, *Till frågan om stad-namnens genus, numerus och betydelse*, NoB 49 (1961) 172–188.

<sup>125</sup> HEINRICH DITTMAYER, *Die westfälischen Namen auf -ei (ey) und -egge*, NdW 3 (1963) 1–14.



das Erstglied bzw. der Stamm des Namens auf seine Zugehörigkeit zu einer der beiden Gruppen.

Die auf *-marschen* ausgehenden Ortsnamen *Hademarschen* und *Othmarschen* sowie der Landschaftsname *Dithmarschen* waren Gegenstand einer Kontroverse zwischen W. LAUR<sup>126</sup> und H. KAUFMANN<sup>127</sup>. Während sich LAUR an die von P. v. POLENZ gegebene Erklärung von *Dithmarschen* aus \**Thiadmariska* 'Volksmarsch' anschloß<sup>128</sup>, nahm KAUFMANN die alte Ableitung aus \**Thiadmāresgā* 'Gau des Thiadmār' wieder auf. LAUR hat inzwischen seine Deutung etwas modifiziert und nimmt für das Erstglied die Bedeutung 'groß, gewaltig' an, welche für das Altsächsische durch *thiodarwēdi* 'großes Leid', *thiodquāla* 'große Marter', *thiodwelo* 'höchstes Gut, Seligkeit' u. a. bezeugt wird<sup>129</sup>. Dem kann man zustimmen. KAUFMANN'S Interpretation steht der älteste Beleg des Landschaftsnamens in einer Originalurkunde von a. 1059 in der Form *in pago Thietmaresca* im Wege, dessen *c* schwerlich, wie KAUFMANN meint, als oberdeutsche Schreibung aufgefaßt werden kann. Der Beleg *Thiedmarsci*, angeblich aus dem 8. Jh. überliefert, auf den KAUFMANN besonderen Wert legt und der ihm ein Zeugnis dafür ist, daß der erste Teil des Kompositums einen zweigliedrigen Personennamen enthält, beruht auf einem Versehen bei FÖRSTEMANN-JELLINGHAUS 2, 1036. Die Form *Thiatmaresgabo* in der Vita Willehadi (cop. 12. Jh.) kann verderbt oder, wie v. POLENZ für *Tietmarsgoi* bei Adam von Bremen plausibel machte, Ergebnis einer Umdeutung sein. Schwieriger ist wegen des späten Einsetzens der Überlieferung die Beurteilung der Ortsnamen *Othmarschen*, *Hademarschen* und *Farmsen* (älteste Belege: a. 1317 *Othmerschen*; a. 1348 *Hademarschen*; a. 1296 *Vermerschen*), die LAUR mit dem Grundwort *-marsch* verbindet, KAUFMANN jedoch auf \**Othmāreshēm*, \**Flademāreshēm* und \**Frithumāreshēm* zurückführt. Wenn Personennamen zugrunde liegen, dann zeugen sie gewiß nicht für fränkischen Einfluß bei der Besiedlung. Personennamen auf *-mār* waren nicht, wie KAUFMANN meint, spezifisch fränkisch, sondern – so stellt LAUR richtig fest – gemeingermanisch.

Auch der Landschaftsname *Hadeln* war in den letzten Jahren Ausgangspunkt für eine Auseinandersetzung, an der H. BAHLOW<sup>130</sup>, O. PLASSMANN<sup>131</sup>, B. RIGGERS<sup>132</sup> und W. LAUR<sup>133</sup> teilnahmen. BAHLOW kam aufgrund seiner „morphologischen Methode“ zur Überzeugung, daß die in ihren ältesten Belegen als *Hathalaon*, *Hadolaun*, *Haduloba* überlieferte Landschaftsbezeichnung im

<sup>126</sup> WOLFGANG LAUR, *Ortsnamen und Landschaftsnamen auf -merschen|-marschen in Schleswig-Holstein und Hamburg*, BNF 13 (1962) 177–194; DERS., *Nochmals Orts- und Landschaftsnamen auf -marschen in Schleswig-Holstein und Hamburg*, BNF 14 (1963) 168–180.

<sup>127</sup> HENNING KAUFMANN, *Zu den Orts- und Landschaftsnamen auf -marschen*, BNF 13 (1962) 285–290.

<sup>128</sup> PETER VON POLENZ, *Der Name Dithmarschen. Volksumdeutung und Gebräuchedeutung im Mittelalter*, Nd. Jb. 79 (1956) 59–66.

<sup>129</sup> WOLFGANG LAUR, *Historisches Ortsnamenlexikon* (wie Anm. 74), S. 85.

<sup>130</sup> HANS BAHLOW, *O(1)desloe und Hadeln*, Nd. Kbl. 68 (1961) 9–11; DERS., *Zum Namen Hadeln*, Nd. Kbl. 69 (1962) 45.

<sup>131</sup> OTTO PLASSMANN, *Zum Namen Hadeln*, Nd. Kbl. 68 (1961) 57–59.

<sup>132</sup> BODO RIGGERS, *Haduloba*, Nd. Kbl. 69 (1962) 52–58.

<sup>133</sup> WOLFGANG LAUR, *Oldesloe und Hadeln – Eine Erwiderung*, Nd. Kbl. 69 (1962) 58–62.

ersten Bestandteil ein Gewässer- bzw. Sumpfwort enthalte. Dagegen verwiesen die übrigen genannten Autoren auf den Bericht des Widukind von Corvey von der sächsischen Landnahme in Hadeln und von dem Kampf, der sich dort ereignet haben soll. Die Angabe des Widukind, „*Joco primum (naves) applicuisse qui usque hodie nuncupatur Hadolaun*“, welcher wohl zu entnehmen ist, daß ihr Verfasser das Erstglied als germ. \**hapu*- 'Kampf' auffaßte und mit der Landnahmeschlacht in Verbindung brachte, dürfe nicht als „Volksetymologie“ eines mittelalterlichen Autors beiseite geschoben werden. Letzteres ist jedoch auch nur eine Behauptung. Widukind kann die echte Etymologie bieten, ebenso aber auch den Namen mit dem von ihm berichteten Ereignis sekundär verknüpft haben. Schließlich mußte ihm eine solche Deutung Zeugnis für die Wahrheit seines Berichtes sein.

BAHLOWS Etymologie ist nicht neu. Bereits im Jahre 1941 hatte H. KUHN auf das im Beowulf v. 1862 genannte Wort *hapu* (Akk.) 'Meer', das wohl zu Unrecht meist emendiert wird, und auf die altnorwegische Landschaftsbezeichnung *Hadaland* verwiesen und angenommen, das Erstglied in *Hadeln* beziehe sich auf die Küstenlage dieses Gebietes<sup>184</sup>. Zu welchen phantastischen und abwegigen Ergebnissen BAHLOW mit seiner vergleichend-morphologischen Methode kam, ist bekannt und in einigen Rezensionen erörtert worden<sup>185</sup>. Wenn er aber in Zusammenhang mit *Hadeln* auf Ortsnamen wie *Hedemünden*, Kr. Hann.-Münden (11. Jh. *Hademinni*), *Hemer*, Kr. Iserlohn (a. 1072 *Hademare*, a. 1123–1126 *Hasbemare*), *Hemmern*, Kr. Lippstadt (a. 1222 *Hethemere*) und *Hadamar/Lahn* (10. Jh. *Hademar*) verweist, so hat dies doch beträchtliches Gewicht. Die Grundwörter sind dabei Gewässerbezeichnungen<sup>186</sup>, und *Hath-* kann wegen der Stammkomposition kaum ein Personenneamen gewesen sein. Die zitierten Beispiele durchweg als sogenannte Ereignisnamen auf einst stattgefundenen Kämpfe rückführen zu wollen, scheint doch den Glauben an den Zufall zu überfordern. Auch das erwähnte *Hademarschen* ließe sich, was LAUR auch in Erwägung zieht, zu dieser Gruppe stellen. Dunkel bleibt die genaue Bedeutung des fraglichen Erstgliedes; denn 'Meer' kann damit nicht überall gemeint gewesen sein.

Der Bericht Adams von Bremen in seiner Kirchengeschichte über die Insel Helgoland, die er einerseits *Heiligland*, andererseits *Farrria* nennt, zeigt verschiedene Unstimmigkeiten, die G. CARSTENS annehmen ließen, daß Adam bei *Farrria* bzw. *Heiligland* gar nicht Helgoland, sondern Eiderstedt im Sinne hatte<sup>187</sup>. Zu Recht trat W. LAUR dieser Ansicht entgegen<sup>188</sup>. Die Lokalisierung der Insel („*insulam quæ in ostio fluminis Albiae longo secessu latet in oceano . . . contra Hadeloam sita est . . .*“) und Hinweise auf ihre Gestalt („*scopulis includitur asperimis, nullo aditu preter unum*“) sprechen deutlich dafür, daß Adam Helgoland meinte. *Farrria* war aber gewiß kein alter Name für Eiderstedt, kaum einer für Helgoland. In anderen Quellen begegnet *Farrria* als latinisierte Namenform

<sup>184</sup> HANS KUHN, *Hadbarden und Hadraumer*, NoB 29 (1941) 85–116, insbes. 107 ff.

<sup>185</sup> Siehe Anm. 229.

<sup>186</sup> BACH II, §§ 296; 190 a.

<sup>187</sup> GOSLAR CARSTENS, *Zur Lage der Insel Farrria*, Nordfriesisches Jahrbuch NF 1 (1965) 59–64; DERS., *Erwiderung zum Aufsatz von W. Laur*, Nordfriesisches Jahrbuch NF 2 (1966) 132–139.

<sup>188</sup> WOLFGANG LAUR, *Farrria – Helgoland, Eiderstedt oder die Färör?*, Nordfriesisches Jahrbuch NF 2 (1966) 118–131.

für die Färöer. Adam von Bremen vermengte offenbar mit seiner Schilderung von Helgoland einen Bericht über die Färöer, den er im Zusammenhang mit der Person des Bischofs Eilbert von Fünen (Odense) erhielt. Zu Eilberts Wirkungsbereich gehörte auch *Farría* (= Färöer), wo erst Ende des 11. Jh.s ein eigenes Bistum gegründet wurde. Nach Scholion 117 in Adams Werk (zu liber IV, cap. 10) liegt „*Farría vel Heiligland*“ in „*occidentalis . . . oceanus . . . , quem Romani Britannicum scribunt, cuius latitudo immensa*“, und die Entfernung der Insel im offenen Meer wird – soviel geht aus dem nur bruchstückhaft erhaltenen Scholion hervor – von *Anglia* aus angegeben. Das paßt auf die Färöer. Auch die Angabe Adams, die Insel sei „*feracissima frugum, ditissima volucrum et pecudum nutrix*“ (liber IV, cap. 3) wird eher auf die Färöer als auf Helgoland zu beziehen sein.

Mit dem vielbesprochenen Namen *Osning*, der als alte Bezeichnung der Ardennen sowie des heute mit Teutoburger Wald und Eggegebirge bezeichneten westfälischen Gebirgszuges bekannt ist, beschäftigte sich W. KASPERS<sup>139</sup>. Für den linksrheinischen *Osning* setzt KASPERS eine keltische Grundform \**Osmincum* 'Eschengebirge' an. In seiner germanisierten Form (*Osning*) sei der alte Name der Ardennen von den Franken bei der Eroberung Sachsens auf das genannte westfälische Gebirge, das in hochmittelalterlichen Quellen auch als *Ardenna* bezeichnet wird, übertragen worden. Wahrscheinlich ist das nicht, denn unter welchen Bedingungen hätte wohl ein von außen importierter, fremder Name so volksläufig werden können? Die Bezeichnung *Ardenna* für den Teutoburger Wald ist dagegen gewiß als Übertragung anzusehen. Sie hat ihre Ursache in der Namengleichung mit *Osning*.

Der Name der Stadt *Göttingen* (a. 953 *Gutingi*), der wohl identisch ist mit dem von *Göttingen* in Gem. Liesborn, Kr. Beckum (a. 1176 *Guthege*, a. 1223 *Gutinge*), ist nicht eindeutig erklärt. Gewiß ist, daß der Name weder mit den Goten noch mit Göttern etwas zu tun hat<sup>140</sup>. Ein Personennamenstamm germ. *Gut-* ist nur spärlich bezeugt, allenfalls könnte man an das Namelement germ. *Gud-* denken, dessen Dental hypokoristische Verschärfung erfuhr. G. NEUMANN geht in seiner Erklärung von anl. *gota*, mnd. *gote*, nhd. *Gosse* 'Wasserrinne, Abzugskanal' aus und interpretiert *Göttingen* als 'Ort an der Wasserrinne'<sup>141</sup>. Zum Vergleich zieht NEUMANN Ortsnamen wie *Moringen* an der *Moore*, *Leinungen* an der *Leine*, *Usingen* an der *Usa* u. a. heran. Er verweist auch auf die Angabe eines Historikers des 18. Jh.s, der von „*fonticulus, adpellatus priscis temporibus Goetigen, vulgo der Reinsbrunn*“ spricht. Darf man dem trauen, dann war *Göttingen* eine Stellenbezeichnung und bezog sich auf den Ort, von dem ein oder mehrere Wasserläufe ihren Ausgang nahmen.

<sup>139</sup> WILHELM KASPERS, *Der Gebirgsname Osning*, in: *VI. Internationaler Kongreß für Namenforschung München 1958, Kongreßberichte*, Bd. 3, München 1961, S. 444–456.

<sup>140</sup> SO NOCH RUDOLF FISCHER – ERNST EICHLER – HORST NAUMANN – HANS WALTHER, *Namen deutscher Städte* (Wissenschaftliche Taschenbücher, 10), Berlin 1963, S. 99f.

<sup>141</sup> GÜNTER NEUMANN, *Der niedersächsische Ortsname Göttingen*, Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Kl. 1962, Nr. 5, S. 137–154; der Aufsatz ist in vereinfachter Form auch erschienen unter dem Titel: *Woher kommt der Name unserer Stadt Göttingen?*, Göttinger Jahrbuch 1962, S. 71–81.

Weiterhin sind von G. NEUMANN Beiträge zur Erklärung der südniedersächsischen Ortsnamen *Barlissen*, Kr. Hann.-Münden<sup>143</sup>, *Harste*<sup>143</sup> und *Diemarden*, Kr. Göttingen<sup>144</sup>, zu erwähnen. Bei *Barlissen* (älteste Belege a. 1233 *Berleibisin*, a. 1266 *Berlevesen*), dessen Erstglied den Personennamen *Ber(n)lēf* enthält, ist mit NEUMANN nicht sicher zu entscheiden, ob als ursprüngliches Grundwort *-bēm* oder *-būsun* anzusetzen ist, doch liegt die erste Möglichkeit näher. Im Umkreis von *Barlissen* befinden sich mehrere Orte, in deren Namen *-busen* nach Genitiv-*s* erhalten ist<sup>145</sup>. Nicht zu überzeugen vermag die Deutung des Namens *Harste* (a. 953 und 1024 *Heristi*, a. 1093 *Heriste*), den NEUMANN nicht als Bildung mit *-st*-Suffix<sup>146</sup>, sondern als Ableitung von as. *harst* 'Flechtwerk, Lattenrost', mnd. *harst* 'Haufen Buschwerks, Reisig, Rost' mit einem Sproßvokal *i* zwischen *r* und *s* auffassen will. Für Sproßvokal zwischen *r* und *s*(*t*) vermag NEUMANN kein sächsisches Beispiel beizubringen, und auch im Althochdeutschen sind Schreibungen, die auf einen Svarabhaktivokal zwischen den genannten Lauten weisen, selten. Im dritten der Beiträge unterscheidet NEUMANN sieben Gruppen von Ortsnamen auf as. *-ithi* (germ. *-iþja*), und zwar Ableitungen von 1. Pflanzennamen (*Thurnithi*, *Bokethe*), 2. Bezeichnungen, die die Bodenbeschaffenheit nennen (*Bergithi*, *Engrithi*), 3. Tiernamen (*Uriithi*, *Ebirithi*), 4. Bezeichnungen für vom Menschen geschaffene Anlagen (*Husithi*, *Palithi*), 5. Adjektiven, die eine Besonderheit der Lage der Örtlichkeit kennzeichnen (*Lengiithi*), 6. Gewässernamen (*Helpithi*, 'Ort, Gebiet an der Hilfe') und 7. Bezeichnungen, die auf Vor- und Nachteile, z. B. des Klimas, hinweisen. Hier nennt NEUMANN *Isthe* bei Wolfhagen (a. 1123 *Isede*) 'wo viel Eis auftritt' und *Sömmërda* in Thüringen (a. 874 *Sumeridi*) 'Ort in sommerlich sonniger Gegend'. Hinzufügen könnte man aus Westfalen etwa *Sneviithi*, wüst, Kr. Brilon, und *Störmede*, Kr. Lippstadt (9. Jh. *Sturmithi*), die offenbar as. *snēo* 'Schnee' und *storm* 'Sturm' enthalten. Die Gruppierung weicht etwas von der von BACH<sup>147</sup> gegebenen Einteilung ab.

Zu dieser letzten Gruppe stellt NEUMANN auch den Namen *Diemarden*, der a. 1234 und 1236 in *dimerde*, a. 1243 und 1272 in *dimerden*, in *Dimerthen* genannt ist. Als Stamm vermutet er as. *\*thimar* 'Finsternis, Dunkel', das er neben ahd. *demar* (mit Annahme von Übergang *e* zu *i* vor *m* wie in as. *niman* 'nehmen') ansetzt. Die Belege *Thimarda* und *Timerttha* in drei Hildesheimer Urkunden mit der Datierung a. 1022 läßt NEUMANN beiseite, da diese seiner Ansicht nach Fälschungen sind. Das trifft für Nr. 67 und 69 zwar zu, doch sind es bereits Fälschungen des 12. Jh.s; Nr. 68 ist überdies ein echtes Diplom Heinrichs II. in originaler Überlieferung (vgl. MGH DH II Nr. 479). Die *a*-Endung der ältesten Belege und der *-en*-Ausgang in den Zeugnissen seit dem 13. Jh. sprechen allerdings für einen Wechsel von Dat. Sg. und Dat. Pl. eines *a*-

<sup>143</sup> GÜNTER NEUMANN, *Der Ortsname Barlissen*, Göttinger Jahrbuch 1964, S. 115–120.

<sup>143</sup> GÜNTER NEUMANN, *Der südniedersächsische Ortsname Harste*, Göttinger Jahrbuch 1967, S. 43–48.

<sup>144</sup> GÜNTER NEUMANN, *Der südniedersächsische Ortsname Diemarden*, Göttinger Jahrbuch 1966, S. 65–70.

<sup>145</sup> Vgl. S. 73.

<sup>146</sup> So HANS KUHN, *Grenzen vor- und frühgeschichtlicher Ortsnamentypen* (wie Anm. 269), S. 566.

<sup>147</sup> BACH II, § 231.

Stammes und damit weniger für das *-ihja*-Suffix als für dessen Variante *-ipa/-upa/-apa-* wie in *Ikten*, Kr. Düsseldorf-Mettmann, 10. Jh. *Ekutba*, 11. Jh. *Ekitha*<sup>148</sup>. Die Aufgabe des Fugenvokals nach mehrsilbigem Stammwort ist für das 11. Jh. durchaus möglich, vgl. etwa *Hulesdon*, *Hulisdun*, 11. Jh. (*Osnabrücker UB I S. 95 u. 98*), zu as. *hulis* m. 'Mistel', oder *Vesperthe*, wüst bei Fürstenau, Kr. Brilon, a. 1060–1071 *Vesperdon* (*Westf. UB Addidamenta Nr. 18*), a. 1015–1024 (cop. 12. Jh.) *Vesperdun* (*Vita Meinwerci c. 102*), dagegen mit erhaltenem Fugenvokal *Vesperethe* a. 1126 (*Westf. UB II 198*). Die Art des dem Bindevokal vorausgehenden Lautes wird beim Schwund des letzteren auch eine Rolle gespielt haben. Bei *r* tritt in ähnlichen Fällen, wenn auch in etwas späterer Zeit, Metathese ein, vgl. etwa *Huckarde*, Stadtteil von Dortmund, a. 947 *Hucritbi*, a. 1214 *Hukirde*; *Kokerde*, alte Bauerschaft bei Theesen, Kr. Bielefeld, a. 1151 *Kokrethe*, a. 1288 *Kokertbe*.

Über den Namen *Ovelgönne*, auch in den Formen *Övelgönne*, *Overgönne*, *Übelgönne* usw. in Niederdeutschland als Bezeichnung von Fluren, Siedlungen und Straßen verbreitet, ist schon häufig geschrieben worden. Die Ansichten gehen dabei ziemlich weit auseinander, doch neigt man heute meist dazu, unter der mit diesen Namen gekennzeichneten Örtlichkeit etwas 'Übelgegönntes, Mißgönntes' zu sehen, was durch Parallelbildungen wie *Abgunst*, *Mißgunst*, *Neuärgernis* und *Liedenkener* gestützt wird. Nun fand E. SIEBS, daß mit *Ovelgönne* häufiger solche Flurstücke benannt sind, die auf höchst unfruchtbarem Boden liegen, also keinen rechten Anlaß zum Neid geboten haben können<sup>149</sup>. In dem Grundwort *gönne*, *günne*, *gunne*, einem Substantiv weiblichen Geschlechts, will er daher eine alte Bezeichnung für 'Grünland' sehen. Unter Hinweis auf ags. *unne* 'Gnade, Verleihung' schließt er außerdem auf eine zweite Bedeutung, nämlich den Nutzen, den etwas ganz allgemein bietet. *Ovelgönne* wäre dann etwas, das keinen Nutzen erbringt, begründet durch schlechten Boden, ungünstige Grenzlage oder andere widrige Umstände. Die Deutung wirkt reichlich gekünstelt, denn es bleibt unberücksichtigt, daß im Mittelalter die Nutzungsrechte höher im Kurs standen als der eigentliche Nutzwert, und um solche Rechte ist insbesondere in Grenzlagen oft genug heftig gestritten worden. Das vermag denn auch A. FÖRSTE in seiner Monographie über *Ovelgönne*, Kr. Harburg, aufzuzeigen<sup>150</sup>. Dieser Ort ist im 16. Jh. auf lüneburgischem Gebiet unmittelbar an der bremischen Grenze entstanden, und es läßt sich nachweisen, daß die Besitzrechte lange umstritten waren. Wahrscheinlich haben die unmittelbar betroffenen Buxtehuder den Namen *Ovelgönne* geprägt, der dann ein ursprüngliches *Alersbus* verdrängte.

Über die Betonungsverhältnisse niederdeutscher Ortsnamen ist erst wenig gearbeitet worden. Um so mehr ist W. KRAMERS Untersuchung zur Abschwächung des Grundwortes *-hūsen* zu *-sen* in Ortsnamen des Kreises Einbeck und angrenzender Gebiete zu begrüßen<sup>151</sup>. Es fällt auf, daß *-hūsen* nach *s* in der Kompositionsfolge in der heutigen Mundart erhalten ist (*-htusan*) und haupt-

<sup>148</sup> BACH II, § 233.

<sup>149</sup> BENNO EIDE SIEBS, *Ovelgönne*. Heimat und Volkstum. Bremer Beiträge zur niederdeutschen Volkskunde 1961, S. 124–127.

<sup>150</sup> ARTUR CONRAD FÖRSTE, *Ursprung und Name des Dorfes Ovelgönne*, Kr. Harburg, 1566–1966, Moisburg 1966. 32 S., insbes. S. 21–25.

<sup>151</sup> WOLFGANG KRAMER, *Zur Abschwächung von -hūsen zu -sen in Ortsnamen des Kreises Einbeck und angrenzender Gebiete*, Nd. Jb. 90 (1967) 7–43.

tonig gesprochen wird: *Andershausen, Hilwarshausen, Sievershausen*, Kr. Einbeck, *Bartshausen, Holtershausen*, Kr. Gandersheim, *Ahlbershausen*, Kr. Northeim usw. Dagegen wurde beim Typus *n*-stämmiger Personennamen im Genitiv + *hausen* das Grundwort zwischen dem 14. und 16. Jh. bereits zu *-sen* abgeschwächt, was Betonung auf dem Erstglied voraussetzt: *Buensen, Dassensen, Ellensen, Immensen*, Kr. Einbeck, *Hallensen, Ippensen*, Kr. Gandersheim, *Bollensen, Heitensen*, Kr. Northeim usw. KRAMER hat wohl mit der Annahme recht, daß ursprünglich auch der letztgenannte Typus Endbetonung zeigte. Ob allerdings die Akzentverlegung erst im 13. Jh. erfolgte, wie KRAMER anzunehmen scheint (S. 19), ist nicht sicher. Es gibt in seinem Untersuchungsgebiet einige ursprüngliche *-hausen*-Namen mit Genitiv-*s* in der Fuge, die bereits vor 1000 anfangsbetont gewesen sein müssen, weil bei ihnen *-eshūsūn* im frühen 11. Jh. zu *-es(s)ūn* kontrahiert wurde. Hierher gehören die Namen *Boffzen*, Kr. Holzminden (11. Jh., cop. 12. Jh. *Boffesun, Buffason*), *Erbsen*, Kr. Northeim (11. Jh., cop. 12. Jh. *Erpessun*), *Hardegsen* (11. Jh. *Hiridechessun*), *Edemissen* (12. Jh. *Ettemissun*) im Kr. Einbeck usw., die KRAMER nicht als alte *-hausen*-Orte erkannte. Westlich der Weser ist in Ostwestfalen die frühe Zusammenziehung von *-eshūsūn* zu *-essun* allgemein. Die Ursprünge dieser altsächsischen Kontraktion des Grundwortes *-hūsūn*, ihre Verbreitung und ihre Zusammenhänge mit der in der Mundart heute üblichen Betonungsweise soll an anderem Orte ausführlicher erörtert werden.

Einen sehr bemerkenswerten methodischen Beitrag zur Lokalisierung historischer Ortsnamenbelege lieferte H. OSTHOFF am Beispiel der in der Freckenhorster und Herzebrocker Heberolle sowie im ältesten Corveyer Hebereregister genannten Ortsnamen aus dem Bereich des Bistums Osnabrück<sup>158</sup>. Er untersuchte die Reihenfolge, in welcher sie in die Abgabenverzeichnisse eingetragen wurden und stellte fest, daß diese Reihungen fast immer einen Umgang erkennen ließen. Offenbar erfolgte die Konzipierung solcher Register im Zusammenhang mit Visitationsreisen auf den klösterlichen Besitzungen. Die Höfe und die von ihnen fälligen Abgaben wurden in der Folge, in der jene besucht wurden, aufgezeichnet. Auch einige Urkunden des 9. und 10. Jh.s lassen bei den in ihnen aufgeführten Ortsnamen Umritte erkennen, die entweder anläßlich einer Schenkung, einer Belehnung oder der Fixierung des Sprengels einer neuen Pfarrkirche gemacht wurden. Es liegt auf der Hand, daß solche Umführungen, die OSTHOFF anhand von 29 Skizzen darstellt, große Bedeutung für die richtige Bestimmung alter Ortsnamen haben. Allerdings sind auch einige der von OSTHOFF aufgrund der beobachteten Reihungen vorgenommenen Lokalisierungen vom philologischen Standpunkt aus nicht wahrscheinlich.

Neue Identifizierungen einer Anzahl bisher falsch oder noch nicht georteter Siedlungsnamen, die bis zum Jahre 1200 in Urkunden und Urbaren aus der Diözese Halberstadt verzeichnet sind, gab G. v. PRERADOVICH – v. BÖHM<sup>159</sup>. Der Aufsatz vermittelt einen guten Einblick in die „Werkstatt“ des in Arbeit befindlichen Ortsnamen-Förstemann, für den die von der Autorin verwendeten Ortsnamenzerperte angefertigt wurden. R. SCHÜRZICHEL erörterte Fragen

<sup>158</sup> HERMANN OSTHOFF, *Beiträge zur Topographie älterer Hebereregister und einiger Urkunden*, Osnabrücker Mitteilungen 71 (1963) 1–61.

<sup>159</sup> GISELA VON PRERADOVICH – VON BÖHM, *Zur Identifizierung urkundlicher Ortsnamen*, BNF. NF 1 (1966) 291–322.

der Identifizierung historischer Ortsnamen anhand des in den Urkunden Zwentibolds und Ludwigs des Kindes enthaltenen Namenmaterials<sup>154</sup>. Zwar sind die von SCHÜTZEICHEL dabei herangezogenen Namenbeispiele vorwiegend süddeutscher Herkunft; die an ihnen auftretenden Lokalisierungsschwierigkeiten sind jedoch grundsätzlichlicher Natur und haben auch für den niederdeutschen Raum Geltung.

E. KÜHLHORN hat eine Methode zur Aufhellung der Topographie wüstgewordener Siedlungen des Mittelalters entwickelt<sup>155</sup>. Voraussetzung ist hierbei, daß die mit Hilfe archivalischer Quellen festgestellte Wüstung sich auf frei zugänglichem, dem Ackerbau dienenden Gelände befindet, das nach dem Umpflügen auf archäologisches Fundgut hin abgesucht wird. Dabei muß jede Scherbenfundstelle kartiert werden. Die unterschiedliche Gesamtdichte des so entstandenen Fundbildes dient dem Verfasser im Verein mit evtl. überlieferten Flurnamen als Anhaltspunkt für seine Schlüsse auf Zahl und Lage der Höfe bzw. Hofgruppen, der Straßen und manchmal sogar der Kirchen. Art und Dichte gestatten in Zukunft, wenn erst einmal von seiten der Prähistoriker eine sichere Stratigraphie dieses Materials erarbeitet sein wird, zugleich eine Datierung der betreffenden Siedlung. Wenn auch die 10 vom Verfasser vorgeführten Beispiele nicht in allen Punkten überzeugen können – seine Folgerungen aus bestimmten Flurnamen gehen sicher zu weit –, darf man dennoch von der Methode noch entscheidende Fortschritte in der Wüstungskunde und daraus rückschließend für die Siedlungs- und Namenstratigraphie erwarten.

Von einem ganz anderen Aspekt aus setzte sich H. KUHN mit dem Wüstungsproblem auseinander<sup>156</sup>. Namen von Ansiedlungen bleiben vielfach weiter bestehen, auch wenn diese von Menschen verlassen werden. Sie haften an den Überresten und können nach deren Entschwinden von der Erdoberfläche als Flurnamen noch eine letzte Erinnerung an die einstige Wohnstätte bilden. Öfter wurde jedoch für eine unbewohnte Siedlung ein neuer Name gebräuchlich, vor allem dann, wenn die Stelle nicht lange als Wohnplatz diente, vorher also noch kein Name dafür gebräuchlich oder doch ein solcher wenig gefestigt war. Wüstungsnamen dieser Art wies KUHN auf Island nach. Zahlreiche *staddir*-Namen sind dort offensichtlich erst aufgekommen, nachdem die mit ihnen bezeichneten Hofstätten verlassen waren. Auch im deutschen Bereich sind verschiedene *-stadt*-/*-stedt*-Namen auf diese Weise zu erklären: so etwa *Idelentide* (a. 1137 bei Quedlinburg; zu *idel* 'leer'), Namen wüster Orte wie *Altstadt*, *Hovestai*, *Husstede*, *Dorpstede* usw. Als primäre Bezeichnungen besiedelter Wohnplätze waren solche Namen weitgehend ungeeignet. Die vielen *Altdorf*, *Altdorf*, *Oldendorf* usw. als Namen sowohl abgegangener wie auch bestehender Orte werden zum Teil bei einer Siedlungsverlegung als Wüstungsnamen entstanden sein. Da man wüste Stellen oft wieder neu bebaute, sind manche dann zu echten Ortsnamen geworden. Weitgehend zu den Wüstungsnamen sind die Toponymia auf *-bo(r)stel* zu rechnen. Der Anteil der Wüstungen an diesem Typus ist hoch. Im Kreis Celle etwa kommen, wie KUHN feststellte, auf acht

<sup>154</sup> RUDOLF SCHÜTZEICHEL, *Probleme der Identifizierung urkundlicher Ortsnamen*, in: *VI. Internationaler Kongreß für Namenforschung* (wie Anm. 139), S. 692–703.

<sup>155</sup> ERHARD KÜHLHORN, *Untersuchungen zur Topographie mittelalterlicher Dörfer in Südniedersachsen* (Forschungen zur deutschen Landeskunde, 148), Bad Godesberg 1964. IV, 46 S., 10 Karten.

<sup>156</sup> HANS KUHN, *Wüstungsnamen*, BNF 15 (1964) 156–179.

bestehende *bostel*-Orte mehr als doppelt so viele *bostel*-Flurnamen, die auf abgegangene Wohnplätze deuten.

Auch die dänisch-schwedischen und deutschen *-lev-/-leben*-Namen will KUHN in diesem Sinne interpretieren. „Ihr \**laibō* ist das Zurückgelassene oder Zurückgebliebene, eine passende Bezeichnung für eine aufgegebene Hof- oder Dorfstatt, der ein Name gegeben werden mußte . . ., schlecht verständlich jedoch in den Namen fortbestehender Siedlungen. Namen, die eine Hinterlassenschaft bezeichnen, können den Höfen und Dörfern kaum gegeben worden sein, als sie gegründet wurden . . .“ Zum echten Ortsnamenelement wäre dann *-laibō* erst geworden, als eine größere Zahl von Wüstungen, die man mit dem Wort bezeichnet hatte, wiederum besiedelt wurde und von hier aus *-laibō* auch als Grundwort für Namen von Neugründungen Geltung gewann. Denn von den vielen heute bestehenden *leben*-Orten kann nicht jeder einmal wüst gelegen haben. Diesen Prozeß wird man auch in anderen Fällen vermuten dürfen. Nicht alle bewohnten *bostel*-Orte werden in ihrer Geschichte eine Siedlungsunterbrechung aufzuweisen haben; durch Übertragung wird *-bostel* ebenfalls zum Grundwort in primären Ortsnamen geworden sein.

Mit besonderer Sorgfalt widmeten sich in enger Gemeinschaftsarbeit Vertreter der deutschen und slawischen Philologie in den letzten Jahren dem Namenschatz in der Kontaktzone deutscher und slawischer Siedlung. Die Hauptarbeitslast fällt bei diesem Problembereich der Slawistik zu; denn abgesehen von den geringen Spuren der germanisch-vorslawischen Periode stellten die östlichen Nachbarn die Masse der älteren Namen, welche ungleich schwerer zu interpretieren sind als die zumeist durchsichtigen jüngeren deutschen des Hoch- und Spätmittelalters. T. WITKOWSKI bearbeitete die Namen der Orte und Wüstungen des Kreises Stralsund<sup>187</sup>. Von ihnen sind rund 60% deutscher Provenienz, die im wesentlichen in der Zeit zwischen 1230 und 1350 angelegt wurden. Als Grundwörter verwendeten die Siedler fast ausschließlich *-bagen* und *-dorf*, zumeist verbunden mit einem Personennamen. Auch *-hof* kommt öfter vor, während *-holz*, *-feld*, *-land* u. a. vereinzelt bleiben. Ausführlich wird die Weiterentwicklung des slawischen Namengutes im Munde der deutschsprachigen Bevölkerung erörtert. Im Namenbuch werden alle von WITKOWSKI ermittelten Belege bis zum Jahre 1500 aufgeführt, doch vielfach auch die sprachlich aufschlußreichen Nennungen bis ins 19. Jh. in Auswahl geboten. Die Mundartaussprache ist beigegeben. Die Namen als sprachliche Zeugnisse langen Neben- und Miteinanderlebens zweier Volksgruppen werden in Beziehung gesetzt zu den Aussagen der Bodenforschung. Bei jedem Ort wird Mitteilung von etwaigem Fundgut gemacht und, soweit erkennbar, festgestellt, ob es slawischen oder deutschen Ursprungs ist.

Als erster Band der neuen Reihe Berliner Beiträge zur Namenforschung (Herausgeber T. WITKOWSKI und H. H. BIELFELDT), die vor allem Publikationen aus der Arbeitsgruppe für Namen- und Reliktwortforschung des Instituts für Slawistik der Deutschen Akademie der Wissen-

<sup>187</sup> TEODOLIUS WITKOWSKI, *Die Ortsnamen des Kreises Stralsund* (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik, 36), Berlin 1965. 271 S., 9 Karten; vgl. dazu ergänzend DERS., *Zu einigen problematischen Ortsnamen des Kreises Stralsund*, Zeitschrift für Slawistik 6 (1961) 627–634; DERS., *Zu einigen Fragen der Namenforschung in Vorpommern*, Forschungen und Fortschritte 36 (1962) 90–93.



schaften zu Berlin aufnehmen soll, und gleichzeitig als erster Teil eines Brandenburgischen Namenbuches erschien R. FISCHERS Bearbeitung der Ortsnamen der Zauche, die auf der Dissertation des Verfassers beruht<sup>158</sup>. Das Brandenburgische Namenbuch soll ein vollständiges Lexikon der brandenburgischen Orts- und Wüstungsnamen sowie deren sprach- und siedlungsgeschichtliche Auswertung bieten. Die Gliederung erfolgt wie beim Historischen Ortslexikon für Brandenburg nach der Kreiseinteilung von 1900, da diese der Lagerung der Archivbestände am besten entspricht. Die Arbeit FISCHERS enthält außer dem Namenlexikon, das historische Belege, Mundartaussprache und Deutung bringt, u. a. Abschnitte zur Lautgeschichte, Lexikologie und Morphologie. Von den älteren Namen ist der überwiegende Teil slawischer Herkunft. Die deutschen Siedlungsbezeichnungen aus der hoch- und spätmittelalterlichen Kolonisationsperiode zeigen nur wenig Variation in ihrer Bildungsweise. Meist wurde als Grundwort *-dorp* verwendet. Andere Endglieder wie *-holt*, *-feld*, *-dunk* sowie *Simplicia* bleiben selten.

Einen Forschungsbericht über die verschiedenen Namensschichten im mittleren und östlichen Pommern, der Grenz- und Neumark sowie in West- und Ostpreußen (alteuropäische Schicht, germanische Namen aus der Periode der ostgermanischen Siedlung und der Wikingerzeit, deutsche Namen der hoch- und spätmittelalterlichen Ostkolonisation, slawische und baltische Namen) legte W. LAUR vor<sup>159</sup>. Mit dem Thema decken sich zum Teil die Ausführungen von B. SCHIER über die sprachliche Schichtung der Orts-, Fluß- und Bergnamen in der gesamten Berührungzone slawischer und deutscher Siedlung<sup>160</sup>.

Angeschlossen seien hier noch die Arbeiten von D. FREYDANK und A. RICHTER über die Ortsnamen der Kreise Bitterfeld, Gräfenhainichen und des Saalkreises<sup>161</sup>, da das Hochdeutsche hier erst im Laufe des späteren Mittelalters die Oberhand gewann. In den beiden erstgenannten Kreisen läßt sich an den Ortsnamenbelegen des 12. – 15. Jh.s deutlich das Vorrücken des Hochdeutschen verfolgen, erst im 16. Jh. hat es sich völlig durchgesetzt. RICHTER warnt allerdings davor, aus den frühen hochdeutschen Schreibungen für die Namen des Saalkreises vorschnell auf die tatsächlichen Verhältnisse schließen zu wollen, „da sich die verschiedenartigsten Kanzlei- und Schreibereinflüsse geltend machten. Hochdeutsche Schreibungen finden sich bereits zu Zeiten, zu denen eine entsprechende Wandlung der Sprache des Gebietes noch nicht vollzogen ist, wie einheitlichere Quellen erweisen . . .“ (S. 113f.). Die beiden Bände sind sorgfältig gearbeitete Publikationen der Deutsch-Slawischen Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte (Heraus-

<sup>158</sup> REINHARD E. FISCHER, *Die Ortsnamen der Zauche* (Brandenburgisches Namenbuch, 1), Weimar 1967. 206 S., 6 Karten.

<sup>159</sup> WOLFGANG LAUR, *Namen- und Sprachschichten in den nordöstlichen Provinzen des Deutschen Reiches*, Zeitschrift für Ostforschung 12 (1963) 731–757.

<sup>160</sup> BRUNO SCHIER, *Die Völkerschichtung Ostdeutschlands im Lichte der Ortsnamenforschung*, in: *Festschrift für Jost Trier zum 70. Geburtstag*, Köln 1964, S. 186 bis 220.

<sup>161</sup> DIETRICH FREYDANK, *Ortsnamen der Kreise Bitterfeld und Gräfenhainichen* (Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte, 14), Berlin 1962. 157 S., 4 Karten; ALBERT RICHTER, *Die Ortsnamen des Saalkreises* (Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte, 15), Berlin 1962. 143 S., 3 Karten.

geber TH. FRINGS † und R. FISCHER). Karten über die Verteilung slawischer und deutscher Ortsnamen, über Waldverbreitung und Rodungsnamen (FREYDANK), über Zeugnisse slawischer Siedlung in Orts- und Flurnamen sowie in den Funden der Bodenforschung (RICHTER), Einführung in die geographischen Gegebenheiten und geschichtlichen Grundlagen (FREYDANK) ergänzen jeweils das Namenlexikon und die sich an dieses anschließenden philologischen Auswertungen (slawische und deutsche Lautgeschichte, Typen bzw. Bildungsweisen der slawischen und deutschen Namen, Mischnamen u. a.) und ermöglichen eine bessere Einsicht in den Besiedlungsvorgang.

Auch im Ortsnamenschatz des Landes Schweinitz östlich der Elbe, den W. WENZEL bearbeitete<sup>168</sup>, findet sich in Belegen des 12. – 15. Jh.s Niederdeutsches wie unverschobenes *-dorp*, *Holt-*, *-ike*; *nige* statt *neu* bzw. *nau*. In ihm spiegelt sich der Anteil niederdeutscher Siedler vorwiegend im Nordteil des Schweinitzer Landes. Bei *-dorp* ist die Aussprache mit unverschobenem *p* vielfach noch in der heutigen Mundart erhalten.

Das wenige niederdeutsche Wortgut, das H. NAUMANN im Flurnamenschatz der Kreise Wurzen und Grimma feststellte<sup>169</sup>, muß seiner Meinung nach nicht unbedingt als Zeugnis für niederdeutsche Siedler angesehen werden, auch wenn nach ihm „die Massierung bestimmter niederdeutscher Flurnamen (*Fenne*, *Huk*, *Maassen* usw.) im Bereich der nordwestlichen Partheniederung . . . und im Raum um Wurzen und Mutzschen“ auffallend ist.

Die enge Verbindung von slawischer und deutscher Besiedlung in Nordwestsachsen und angrenzenden Gebieten zeigt NAUMANN an Beispielen von sprachlich heterogenen Namen: slawischer Personennamen + deutsches Grundwort, deutscher Personennamen + slawisches Suffix (*Rottewitz*, Meißen: a. 1074 *Rothiboresdorf*, 1280 *Rodboritz*; *Eberschütz*, Meißen: vor 1190 *Cunradesdorf*, 1106 *Conradiz*; *Albertitz*, Meißen: 1279 *Albrechticz*). Nach NAUMANN finden sich „die Bildungen mit deutschen Namen und slawischen Suffixen . . . nicht in Gegenden, wo erst spät und nur sehr locker ein Zusammentreffen von Deutschen und Slawen erfolgte. Sie sind im wesentlichen in den als slawische Altsiedellandschaften bekannten Gebieten anzutreffen“ . . . „Dagegen sind Namen mit deutschem Grundwort und slawischem Personennamen nur an den Rändern der slawischen Altsiedelgebiete und in Gebieten später deutsch-slawischer Berührung zu finden“ (S. 561f.)<sup>164</sup>.

An anderem Ort beschäftigte sich NAUMANN eingehender mit dem Ortsnamen *Groß-* und *Klein-Sermuth* am Zusammenfluß der Zwickauer und Freiberger Mulde südlich Grimma, den er mit dem Landschaftsnamen *Serimunt* am Zusammenfluß von Saale und Elbe (Belege zwischen 890 und 992 in *pago Serimunt*, *Seromunti*, *Sermuntlande*, *contra marcham Serimode*, *Zirmuti* u. a.) und

<sup>168</sup> WALTER WENZEL, *Die Ortsnamen des Schweinitzer Landes* (Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte, 16), Berlin 1964. 153 S., 2 Karten. – Zum Niederdeutschen S. 98f., 136.

<sup>169</sup> HORST NAUMANN, *Die Orts- und Flurnamen der Kreise Grimma und Wurzen* (Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte, 13), Berlin 1962. 489 S., 16 Karten. – Zu niederdeutschem Namengut Karten 7 und 15 sowie S. 406.

<sup>164</sup> HORST NAUMANN, *Sprachliche und räumliche Gruppenbildung im Ortsnamenschatz Nordwestsachsens und der angrenzenden Gebiete*, Sächsische Heimatblätter 7 (1961) 558–575.

dem Ortsnamen *Saarmund* bei Potsdam gleichsetzt<sup>165</sup>. Als Ausgangspunkt vermutet er ein germanisches \**Serimund* aus der vorslawischen Periode (das Zweitglied zu \**mund*- 'Mündung', das Bestimmungswort zum alteuropäischen Flußnamenelement *Sar-/Ser-*, vgl. idg. \**ser-* 'fließen'), welches vom Slawischen als Örtlichkeitsbezeichnung übernommen worden sei. Auf das Slawische sei auch der Nasalausfall zurückzuführen. Für *Saarmund* bei Potsdam lehnt R. FISCHER die Herleitung aus germanischem Substrat jedoch mit lautlichen Gründen ab und faßt ihn als späteren deutschen Namen 'Ort an der Mündung der Saar'<sup>166</sup>.

Die Flurnamenforschung ist in den letzten Jahren durch ein paar wichtige Veröffentlichungen bereichert worden, die eine genauere Kenntnis des Namenbestandes in verschiedenen Bereichen des nd. Sprachgebietes vermitteln. Zunächst ist die pommersche Flurnamensammlung zu nennen<sup>167</sup>, die R. HOLSTEN zwar schon 20 Jahre vor ihrem Erscheinen abgeschlossen hatte, deren Druck durch die Kriegereignisse jedoch nicht mehr zustande gekommen war. Außer der vollständigen Bibliographie und einem Bericht über Geschichte und Verbleib der pommerschen Flurnamensammlung ist darin neben dem, was bereits in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht wurde, auch einiges Neue abgedruckt.

Die ältesten deutschen Flurnamen treten um 1225 auf (slawische Namen ließ HOLSTEN als Nichtslawist unberücksichtigt). Die ältesten, bis 1325 nachweisbaren Formen sind in Listen zusammengefaßt. Ihre Verteilung wird auf Karten dargestellt, um mit ihrer Hilfe zugleich die Verbreitung der deutschen Besiedlung sichtbar zu machen.

Die Flurnamen lassen eine gewisse Untergliederung des Pommerschen in verschiedene Mundartgebiete erkennen. Der sog. mittelpommersche Keil beiderseits der Oder hebt sich von der übrigen, mehr niedersächsisch bestimmten Landschaft durch niederländisch-niederfränkisches Wortgut ab: *Upstall, Venn, Siep, Hüller, Dotleger, Poss, Padde, Else* 'Erle' usw. erreichen nirgends die Küste. Allerdings wird gerade bei dieser Gruppe noch manche Einschränkung notwendig werden, weil HOLSTEN für seine Arbeiten kein Vergleichsmaterial aus Westfalen zur Verfügung stand. – Andere Synonyme spiegeln eine Dreiteilung des Mundarraumes wider. So gilt für die Heidebeere im mittelpommerschen Keil *Besing*, westlich davon *Bickbeere*, im Osten aber *Blaubeere*.

Im vergangenen Jahr ist die im großen und ganzen schon 1956 von W. BURGHARDT beendete Arbeit über die Flurnamen Magdeburgs und des Kreises Wanzleben (in seinem Umfang vor der 1952 erfolgten Neugliederung) erschienen. Da bisher größere Publikationen über Flurnamen im elbstfälischen Sprachgebiet fehlten, überbrückt diese Abhandlung eine empfindliche Lücke<sup>168</sup>.

Der erste Teil (S. 36–169) enthält die nach Stadtteilen bzw. Gemeinden angeordneten alphabetischen Listen der Flurnamenbelege, die aus Urkunden

<sup>165</sup> HORST NAUMANN, *Serimunt-Sermuth. Ein Beitrag zur Namenkunde*, Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig, gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe 10 (1961) 817–826.

<sup>166</sup> REINHARD E. FISCHER, *Die Ortsnamen der Zauche* (wie Anm. 158), S. 109f.

<sup>167</sup> ROBERT HOLSTEN, *Die pommersche Flurnamensammlung* (Veröffentlichung der Historischen Kommission für Pommern, Reihe V: Forschungen zur pommerschen Geschichte, 6), Köln-Graz 1963. XXIV, a–h, 231 S., 17 Karten.

<sup>168</sup> WERNER BURGHARDT, *Die Flurnamen Magdeburgs und des Kreises Wanzleben* (Mitteldeutsche Forschungen, 41), Köln-Graz 1967. VIII, 364 S., 1 Karte.

und Akten gewonnen wurden. Bei ihrer Zusammenstellung ging der Verfasser von der Erkenntnis aus, daß es mit der Ausschöpfung von Kataster- und Separationsunterlagen sowie von Urkundenbüchern allein nicht getan sei. Darum wurde auch das in den Archiven ruhende, unveröffentlichte Urkunden-, Karten- und Aktenmaterial herangezogen. Wenn das Verzeichnis dieser Archivalien allein schon 16 Seiten beansprucht, wird der Kenner ermessen können, welche Arbeitsleistung hier zugrundeliegt. Wo möglich, fügte der Bearbeiter die heutige Mundartform hinzu. Bei den Erhebungen mußte der Verfasser allerdings oft genug feststellen, daß die in den Archivalien vorkommenden Flurnamen im Volksmund kaum oder gar nicht mehr bekannt und dafür neue Namen eingetreten waren. Auf nähere Angaben über die Lage innerhalb der Fluren ist verzichtet worden. Dafür erscheinen aber Hinweise auf die Nutzung.

Ein zweiter Teil (S. 174–243) behandelt in alphabetischer Folge die wichtigsten Grund- und Bestimmungswörter unter Nachweis ihrer Verbreitung im Untersuchungsgebiet. Bei den Bedeutungsangaben wird meist das Mittelniederdeutsche herangezogen, gegebenenfalls auch das Slawische, aber nicht näher auf etymologische Probleme eingegangen. Der Verfasser versucht möglichst alle Konkurrenzen aufzuzeigen. Beim Für und Wider läßt er größte Vorsicht walten; dabei bleibt notgedrungen manche Frage offen.

Ausführlich wird ein Charakteristikum des elbostfälischen Gebiets abgehandelt, nämlich die *Blockshoren-* oder *Bockshornberge* (S. 180ff.)<sup>169</sup>. So heißt eine ganze Reihe von erhöhten Örtlichkeiten des Harzvorlandes. Die Einheimischen verbinden noch heute mit diesen Stellen Vorstellungen an heidnische Kultstätten und den Brauch des Osterfeuers. Die *Blockshorenberge* sind wohl infolge Gedankenverbindung mit den sagenhaften Hexenfahrten auf dem Brocken (= Blocksberg) aus den *Bockshornbergen* entstanden. TH. HEINERMANN hatte *Bockshorn* aus *Paosk-Thorn*, dem turmartigen Holzstapel für das Osterfeuer, erklären wollen, wobei das Wort in der Form *Bockshorn* unter den Einfluß der Redensart „ins Bockshorn jagen“ geraten wäre<sup>170</sup>. Dem hält BURGHARDT mit Recht entgegen, daß es im Niederdeutschen kein Schwanken zwischen anlautendem *p* und *b* in der alltäglichen Sprache des Volkes gegeben habe und auch kein Beleg aus dem frühen 16. Jh. als *\*Pockshorn* erscheine. Ferner gibt es weder im Braunschweigischen noch im östlichen Ostfalen den Übergang von altlangem *a* zu kurzem *o*. Die Entwicklung von *sk* zu *ks* vor folgendem Konsonant, die HEINERMANN postuliert, ist bisher im Verbreitungsgebiet der *Bockshornberge* nicht nachgewiesen. Zumindest hätte ein „Osterfeuerturm“ im Raume Magdeburg *\*Paoske(n)törn* heißen müssen. Ob aber überhaupt in Ostfalen die Osterfeuerturme als *\*torn* bezeichnet wurden, bedarf noch des Beweises.

Eine andere Deutung versuchte A. HANSEN. Er ging davon aus, daß um die Osterfeuer in heidnischer Zeit die Frauen getanzt hätten, die dann von kirchlichen Eiferern als (Bocks-)Huren verleumdet worden seien. HANSEN nahm an, daß das mundartliche *hōran* in diesem Namen 'Hure' bedeutete und

<sup>169</sup> Diesen Abschnitt hat WERNER BURGHARDT in fast unveränderter Form bereits unter dem Titel *Das Osterfeuer und die ostfälischen Blockshorenberge. Ein Bericht über neue Deutungsversuche für das Wort Bockshorn*, Braunschweigische Heimat 47 (1961) 39–43 veröffentlicht.

<sup>170</sup> THEODOR HEINERMANN, *Bockshorn*, PBB 67 (1944) 248–269.

der Vokal von der Diphthongierung des 15. Jh.s nicht erfaßt worden sei<sup>171</sup>. Ist letzteres schon wenig wahrscheinlich, so bezeugen außerdem die Quellen stets die Form *Bocksborn*. Das *e* in *-boren* der jüngeren Aufzeichnungen ist als Svarabhaktivokal zu werten, der auch sonst im Ostfälischen häufig begegnet. Es bleibt also beim *Bocksborn* im Bestimmungswort des Örtlichkeitsnamens. Der Ursprung ist dunkel. – Kurz, aber aufschlußreich ist BURGHARDTS Zusammenstellung „Schicksale der Flurnamen“, worunter die Entstellung der Namen durch Schreibe oder Volksmund zu verstehen ist, z. B. *Weidengrund* > *Weingrund*, *Diaconatswiese* > *Dicke Nabts Wiese* usw. – Im 4. Kapitel werden Natur- und Kulturnamen nach Bedeutungsgruppen, etwa Benennungen nach der Geländeform, nach Art und Beschaffenheit des Bodens, nach Kulturpflanzen, Tieren u. a. m., zusammengefaßt. Insgesamt trifft man nicht auf die Eintönigkeit, die man von einer Landschaft wie der Magdeburger Börde erwartet, welche einerseits wegen ihrer Feldwirtschaftsstruktur mit meist großräumigen Nutzungsflächen einen verhältnismäßig geringen Namenbedarf hat und andererseits von Gestalt und Vegetation her der Phantasie wenig Spielraum bei der Namengebung läßt (S. 251).

Die Flurnamen bestätigen die Ergebnisse der Dialektgeographie, wonach das Elbstal mit dem Ostfälischen im engen Verband steht. „Es kann jetzt schon mit ziemlicher Sicherheit gesagt werden, daß im alten Stammesland zwischen Harz und Ohre, zwischen Harz und Elbe und Saale Flurnamen niederländischer Herkunft vollständig fehlen“ (S. 298). Diese finden sich erst jenseits der Elbe. Daneben spielt mitteldeutscher Vorbruch nur eine untergeordnete Rolle.

Ganz anders ist das Werk angelegt, das A. HANSEN den Orts- und Flurnamen seiner Heimat zwischen Ober-Aller und Sarre gewidmet hat, also der unmittelbaren Nachbarschaft von BURGHARDTS Untersuchungsgebiet, in das er verschiedentlich übergreift. Es war ihm nicht vergönnt, selber Hand an die letzte Fassung zu legen, doch hat er in M. BATHE einen kongenialen Nachlaßverwalter gefunden, der die hinterlassenen Aufzeichnungen geglättet und zu einem handlichen Buch zusammengestellt hat<sup>172</sup>. Von HANSEN war diese Arbeit ursprünglich als Landschafts- und Namenkunde bezeichnet worden. Dem entspricht die ausführliche Behandlung der Flur- und Besitzgeschichte, die er für jede Dorf- und Wüstungsgemarkung bietet. Daß dabei jeder Ortsname von seiner Überlieferung her beleuchtet wird, versteht sich von selbst. Erst danach kommt die Liste der Flurnamen, die eben in Verbindung mit der Ortsgeschichte an Durchsichtigkeit und Aussagekraft gewinnen. Dem eindringlichen Kenner seiner Heimat gelingt dabei manch wichtiger Fund.

Ein ausgewogenes Urteil wird erst möglich sein, wenn auch der für 1968 angekündigte zweite Halbband vorliegt, der u. a. das Register enthält, das allein einen Überblick über den Namenbestand ermöglicht. Dennoch läßt bereits der erste Halbband den Gewinn erkennen, der der Namenkunde in

<sup>171</sup> ALBERT HANSEN, *Vom Osterfeuer und seiner Geschichte, von Hexensalben, Bocksbornbergen und dem Blocksberg*, Harzzeitung 4 (1952) 38 ff.

<sup>172</sup> ALBERT HANSEN, *Die Namenlandschaft zwischen Ober-Aller und Sarre (Bode)*, aus dem Nachlaß bearbeitet, mit einem Vorwort, zwei neuen Kapiteln, einer Karte, Abkürzungen und Literaturhinweisen versehen und hrg. von MAX BATHE, 1. Halbbd. (Die Magdeburger Börde, 5), Ummendorf 1965. XVIII, 166 S., 1 Karte.

Form von besseren Lokalisierungen zahlreicher Wüstungen, mit der genaueren Zuordnung historischer Belege und durch die Darstellung eines geschlossenen Flurnamenmaterials zufließt.

Aus einer noch unveröffentlichten Arbeit über die Flurnamen des Kreises Heiligenstadt hat E. MÜLLER die für das ganze Eichsfeld charakteristischen Namen in einem Vorbericht zusammengestellt<sup>173</sup>. Er zählt dazu eine Gruppe „theophorer“ Namen (*Heiligen-, Kluse, Wetterkreuz, [Kreuzweg-]Station*), Geländebezeichnungen wie *Anrain, Über m., Knüll, Küppel/Köppel, Schlern* 'Spur des Maulwurfs', dann Örtlichkeitsbenennungen wie *Hof* 'Garten', *Schindeleib* 'Schindanger', *Sattel/Satel/Sadel* 'Ackermaß', *Stitz* 'Verschlag'. Häufig wiederkehrende Baum- und Pflanzennamen sind *Iben-* 'Eibe', *Kespere* 'Kirsche', *Semetze* 'Schilf, Ried, Binse', *Heiddorn* 'Schlehe', auch 'Hagebutte', *Grisen* 'Ginster' usw.

Die obereichsfeldische Mundart des Kreises Heiligenstadt gehört zum Hochdeutschen, doch gibt es unter den Flurnamen auch Spuren des Niederdeutschen. Als solche vermerkt MÜLLER: *Kamp, Söden* 'Brunnen', *Pumpel/Pampe* 'Pfüße', *Kabel* 'Los, Anteil', *Recke* 'Reihe, gerade Einzäunung durch lebende Hecke', *Stake* 'Stange, Zaunpfahl', *Siek* 'feuchte Niederung', *Tie* 'Dorfplatz'. Niederdeutsche Lautung zeigen *Seltersweg* (*selter* 'Salzhändler'), *Schlop(e)* neben *Schluff* 'Durchschlupf', *Schütte, Eke-* 'Eiche', *Beek* f. 'Bach' und *Fos-* 'Fuchs'. *Polder* in Namen für Ackerland ist niederländischen Ursprungs.

Die Flurnamen niederdeutscher Herkunft treten fast nur an der Nordgrenze des Untersuchungsgebietes auf, also fast unmittelbar an der mitteldeutsch-niederdeutschen Sprachscheide. Flurnamen mit niederdeutscher Lautung konzentrieren sich mehr aufs Mitteleichsfeld (Leinetal). Zwei erscheinen allerdings auch im Südeichsfeld an der hessischen Grenze.

Mitten im niederdeutschen Sprachgebiet bewegt sich eine Göttinger Dissertation, in der W. NOLTE die Orts-, Forstorts-, Flur- und Gewässernamen aus dem verhältnismäßig spät besiedelten Westteil des Sollings im Kr. Northeim behandelt<sup>174</sup>. Die ausgewerteten Quellen beginnen mit wenigen Ausnahmen erst im ausgehenden 16. Jh., gehören aber hauptsächlich dem 18./19. Jh. an. Die Interpretation der Namen folgt im großen und ganzen dem gängigen Literatur, zu der manchmal wesentlich kritischer hätte Stellung genommen werden müssen. So hat z. B. das Grundwort *Wobrt* (S. 320) die Bedeutung 'erhöhter Wohnplatz' erst sekundär und nur in küstennahen Siedlungsräumen erhalten, wozu der Solling bestimmt nicht gehört. Aber auch den eigenen Überlegungen des Verfassers wird man sich nicht immer anschließen können. Es ist sicher nicht richtig, das häufig in Ortsnamen auftretende, aus *-beke* kontrahierte *-ke* als Suffix anzusprechen (S. 366f.), denn es wurde ja nicht in dieser Form selbständig zur Namenbildung herangezogen. Die unter dem Waldbegriff *Lob* (S. 302), einem Neutrum, aufgeführten Flurnamen haben sämtlich weibliches Geschlecht und gehören wohl zum Sumpfterminus *-loge*, also bei NOLTE ins nachfolgende Kapitel. Den Ortsnamen *Bollensen*, a. 1020 *Bullanbusen* (S. 9) mit einem Personennamen *Bald-* zu verbinden und darum für das Altsächsische

<sup>173</sup> ERHARD MÜLLER, *Charakteristische Flurnamen des Eichsfeldes*, Nd. Jb. 89 (1966) 55–72.

<sup>174</sup> WERNER NOLTE, *Die Flurnamen der alten Ämter Uslar, Lauenförde und Nienover. Ein Beitrag zur Namenkunde und Sprachgeschichte des südbannoverschen Raumes*, Diss. Göttingen (1963). VI, 427 S., 24 Kartentransparente.

eine Verdampfung von *a>u* vor *l* anzunehmen, ist mehr als kühn. Wenn das „häufig“ vorkommt, hätte man sich dafür die Belege gewünscht. In einem besonderen Kapitel behandelt NOLTE die Probleme der Wortbildung und Umbildung bei den Flurnamen und bemüht sich um ein Schema der syntaktischen Veränderungen. Dabei bringt er insbesondere die Differenzen zur Sprache, welche die urkundlichen Namenformen etwa des 18. Jh.s zu den heutigen aufweisen: *die Breite unter der Trift* (1771), jetzt *Triftbreite*. Die entscheidende, aber nicht diskutierte Frage scheint hier zu sein, ob die alte, von Schreiberhand fixierte Form wirklich mit der des Volksmundes übereinstimmte oder ob nicht eine für kamerale Zwecke konstruierte Benennung vorliegt.

Trotz aller Einwände, die oben gemacht werden mußten, bedeutet das hier gebotene Material für die niederdeutsche Flurnamenforschung einen Zugang. Dazu trägt auch eine ganze Reihe kleinerer Flurnamenarbeiten bei, die oft nur eine Gemarkung erfassen. Geographisch liegen dem eben behandelten Werk die Flurnamen von Weende am nächsten, die W. KRAMER, vom Befund der Kurhannoverschen Landesaufnahme des Jahres 1784 ausgehend, aus Akten und Archivalien zusammengetragen und an Ort und Stelle überprüft hat<sup>176</sup>. Bemerkenswert ist seine Beobachtung, daß die in Verkoppelungskarte und -rezeß (1875–1888) festgehaltenen Namen im allgemeinen noch bekannt und gebräuchlich sind, jedoch auch bei den Mundartsprechern meist nur in der hochdeutschen Form. Bei den in alphabetischer Folge dargebotenen Flurnamen ist in wohlthuender Weise bei allen zweifelhaften Fällen auf eine Deutung verzichtet worden. – Ebenfalls sehr sorgfältig sind die Archivalien ausgewertet in den Sammlungen, die H. GRANZ für Alfstedt, Kr. Bremervörde<sup>176</sup>, Düdenbüttel<sup>177</sup>, Harsefeld<sup>178</sup>, Heinbockel<sup>179</sup>, Himmelpforten<sup>180</sup>, alle im Kreis Stade, vorgelegt hat. Die Namendeutungen lehnen sich meist an Vorbilder aus der Literatur an, treffen aber nicht immer zu. Die Flurnamensammlungen von Helmste und Rüstje, Kr. Stade<sup>181</sup>, und von Neuenwalde, Kr. Wesermünde<sup>182</sup>, sind erfreuliche Materialpublikationen. Dagegen fällt die Zusammenstellung der Flurnamen von Blender, Kr. Verden, mit den zumeist verfehlten Deutungsversuchen durch J. SPÖHRING stark ab<sup>183</sup>. Er sammelte übrigens seinen Namen-

<sup>176</sup> WOLFGANG KRAMER, *Die Flurnamen von Weende*, Sonderdruck aus: *Das tausendjährige Weende*, Göttingen 1966. 28 S., 1 Karte.

<sup>176</sup> HINRICH GRANZ, *Die Flurnamen von Alfstedt, Kr. Bremervörde*, Stader Jahrbuch 53 (1963) 81–105 (mit 2 Karten).

<sup>177</sup> HINRICH GRANZ, *Die Flurnamen der Feldmark Düdenbüttel*, Stader Jahrbuch 49 (1959) 115–127 (mit 2 Karten).

<sup>178</sup> HINRICH GRANZ, *Die Flurnamen von Harsefeld*, Stader Jahrbuch 52 (1962) 87–118 (mit 2 Karten).

<sup>179</sup> HINRICH GRANZ, *Die Flurnamen von Heinbockel*, Stader Jahrbuch 51 (1961) 39–54 (mit 1 Karte).

<sup>180</sup> HINRICH GRANZ, *Die Geschichte des Dorfes Himmelpforten und seine Flurnamen*, Stader Jahrbuch 50 (1960) 112–136.

<sup>181</sup> REINHARD LINNEMANN, *Die Flurnamen von Helmste und des Forstortes Rüstje*, Stader Jahrbuch 54 (1964) 111–140 (mit 1 Karte).

<sup>182</sup> GERDA KISTNER, *Die Flurnamen von Neuenwalde*, Jahrbuch der Männer vom Morgenstern 46 (1965) 43–99.

<sup>183</sup> JOHANNES SPÖHRING, *Blender, seine Flurnamen*, Stader Jahrbuch 55 (1965) 93–104 (mit 2 Karten).

stoff nicht selber, sondern entnahm ihn der größeren Arbeit von A. ROSENBRÖCK und O. VOIGT, die die Flurnamen für den Kreis Verden mit insgesamt 82 Gemeinden zusammentrugen<sup>184</sup>. Ausgeschöpft wurden hauptsächlich Quellen des 18./19. Jh.s. Auf Namendeutungen wurde weitgehend verzichtet. Dafür erfolgt am Schluß des Buches eine Erklärung häufiger Grund- und Bestimmungswörter mit Hilfe der gängigen Literatur. Bedauerlicherweise werden die Namen überwiegend in hochdeutscher Lautung angegeben. Ein Vorzug ist dagegen der jeder Gemeinde beigegebene Ausschnitt aus der Topographischen Karte 1:25000, auf der die Flurnamen mit Hilfe von Nummern eingetragen sind, was dem Leser einigermaßen die Orientierung über die Gegebenheiten des Geländes gestattet, die ja nicht ohne Einfluß auf die Namengebung waren.

Die in den dreißiger Jahren von A. BACH begonnene Flurnamensammlung für das Rheinland hat einen außerordentlich umfangreichen, aber trotzdem immer noch lückenhaften Stoff zusammengebracht. Um aber wenigstens diesen der Forschung zugänglich zu machen, wurde von H. DITTMAYER eine Auswahl zu einem Lexikon zusammengestellt und unter dem Titel *Rheinische Flurnamen* veröffentlicht<sup>185</sup>. Darin sind alle häufig auftretenden Namen und Namenelemente enthalten, ferner solche, für die ein allgemeines Interesse erkennbar war. Unberücksichtigt bleiben weitgehend die nur vereinzelt vorkommenden und die in Form und Bedeutung nicht von der heutigen Schriftsprache abweichenden, also ohne weiteres durchsichtigen Namen. Das Untersuchungsgebiet umgreift mit Rücksicht auf die Flurnamengeographie und zur besseren Sicherung der rheinischen Entwicklung auch das alte Herzogtum Nassau, gelegentlich auch Rheinhessen, die Pfalz, Luxemburg und die Niederlande. Es ist in vier Sprachräume aufgeteilt: I. das Rheinfränkische oder Pfälzisch-Mainzische, II. das Moselfränkische oder Trierische, III. das Ripuarische oder Kölnische, IV. das Niederfränkische. Diese Ziffern werden für die Verbreitungsangaben bei den einzelnen Namen(wörtern) verwendet, die unmittelbar auf die schriftsprachliche oder eine weithin geltende mundartliche Form und ihre Varianten folgen. Danach werden in Auswahl etwa vorhandene historische Belege vorgeführt, denen sich die Deutung unter Angabe etwaiger einschlägiger Literatur anschließt. 44 in den Text eingestreute Karten geben die Verbreitung von insgesamt 85 Namen und ihren Varianten wieder. Ein besonderer Abschnitt gliedert die behandelten Flurnamen nach ihrer Bedeutung auf.

Bei den Deutungen der Namen bleibt natürlich manches ungeklärt, anderes diskutabel. Aber das ist schließlich der Sinn einer solchen Publikation, abgesehen von der Tatsache, daß nunmehr das wichtigste aus dem rheinischen Flurnamenmaterial übersichtsweise zur Verfügung steht. Das bedeutet nicht zuletzt für die Nachbarlandschaften einen Fortschritt, der kaum überschätzt werden kann, zumal der in den Namen verwendete Wortschatz in wesentlichen Teilen die Ostgrenze des Rheinlandes, und nicht nur diese, weit überschreitet.

<sup>184</sup> ALEXANDER ROSENBRÖCK und OTTO VOIGT, *Die Flurnamen des Kreises Verden* (Schriftenreihe des Verdener Heimatbundes e.V.), Verden 1961. XII, 168 S.

<sup>185</sup> HEINRICH DITTMAYER, *Rheinische Flurnamen*. Unter Mitarbeit von PAUL MELCHERS auf Grund des Materials des von ADOLF BACH begründeten Rheinischen Flurnamenarchivs, Bonn 1963. LVI, 378 S., 44 Karten.



Das Namenwort *Tange* kommt im ganzen nordsee germanischen Bereich vor; es ist in Belgien, Holland, England, Island, Norwegen, Schweden<sup>186</sup> und im nördlichen Niederdeutschland vertreten. Hier konzentriert es sich – unter Ausschluß der Marschen – in erster Linie auf das Gebiet zwischen Ems und Weser. Allein in Oldenburg erscheint *Tange* 90mal. Diese Gruppe ist von F. SCHOHUSEN vor allem unter geographischen Gesichtspunkten untersucht und beschrieben worden<sup>187</sup>.

Unter *Tange* ist eine Geestzunge zu verstehen, die sich in ein Moor- oder Sumpfgelände hinein erstreckt. Bestimmend ist der Kontrast hoch/tief und trocken/feucht, denn die *Tangen* befinden sich immer in einer Übergangslage zwischen der feuchten Niederung und der trockenen Höhenstufe, wobei Erhebungen von wenigen Dezimetern schon von großer Wichtigkeit sein können. Ausschlaggebend ist allein der Höhenunterschied zum benachbarten Gelände. SCHOHUSEN unterscheidet drei Typen. Der „Geestsporn“ stößt fingerartig am Rand der Geest in niedrigeres Gebiet vor. Der „Dünentyp“ ist meist östlich der Flußläufe anzutreffen. Es handelt sich dabei um Reste von Flugsanddünen, die im ständig wachsenden Hochmoor ertrunken sind. Der „Grenztyp“ findet sich in unzugänglichen Gebieten, weitab von der nächsten Siedlung. In diesen einst unkultivierten Moor- und Heidegebieten verlaufen die alten Flur- und Gemeindegrenzen, daher die Typenbezeichnung.

Wie sehr die *Tange* der Name für eine Ödlandformation ist, erhellt aus der Tatsache, daß dieses Wort erst verhältnismäßig spät in Urkunden erscheint. Mit einer Ausnahme beginnen die deutschen Belege erst im 15. Jh. Aber auch die Bestimmungswörter, mit denen es am häufigsten als Kompositum erscheint, weisen darauf hin: *Barken-, Feld-, Holt-, Moor-, Sand-, Vof-* und *Wulf-*.

Bei der Behandlung der Etymologie beschränkt sich der Verfasser auf Zitate aus der Literatur, wonach *Tange* teils als 'Zunge', teils als 'Zange' begriffen wird. Obwohl sich etymologisch zwischen *Tunge* und *Tange* keine Brücke schlagen läßt, erscheint ihm aus geographischer Sicht die Deutung von *Tange* als 'Zunge' einleuchtender: eine Geesthöhe ragt wie eine Zunge in ein tiefer gelegenes Land hinein. Dagegen muß eingewendet werden, daß man von der Zange ausgehen und diese sich in der ursprünglichen Form der Pinzette vorstellen muß. Es liegt der Übergang einer Bezeichnung des Umschließenden zu der des Umschlossenen vor, welcher auch sonst in unserem Wortschatz zu finden ist (etwa engl. *town* und deutsch *Zaun*).

Die Verbreitung des Wortes *Geest* und der mit diesem gebildeten Flur- und Ortsnamen in Niedersachsen hielt K. BRÜNING auf einer Karte fest<sup>188</sup>. Grundlage für die Kartierung war ein Fragebogen des Niedersächsischen Amtes für Landesplanung und Statistik aus dem Jahre 1955. Seine Auswertung ergab, daß die Belege besonders dicht in der Randzone zwischen der Marsch und den großen Geestflächen liegen.

<sup>186</sup> Die schwedischen *Tange*-Namen sind F. SCHOHUSEN (wie Anm. 187) entgangen. Vgl. aber HELLQUIST 1261. – IVAR LUNDAHL, *Ortnamnen i Skaraborgs län*, V, Uppsala (1965), S. 17; VI, Uppsala (1966), S. 44 u. a.

<sup>187</sup> FRIEDRICH SCHOHUSEN, *Der Flurname 'Tange' in Oldenburg*, Oldenburger Jahrbuch 63 (1964), 63–113, mit 7 Abb., 1 Karte.

<sup>188</sup> KURT BRÜNING, *Der Gebrauch der Wörter 'Geest' und 'Hobe Geest' in Niedersachsen*, Neues Archiv für Niedersachsen 10 (1961/62) 77–82.

Seit 300 Jahren beschäftigen sich Gelehrte mit dem Namen *Plitenberg*, der in Norddeutschland mehrfach zwischen Ems und Elbe vorkommt. Angeregt durch die Diskussion um die vorgermanischen Ortsnamen in Nordwestdeutschland<sup>189</sup> liefert H. WESCHE eine zumeist durch Augenschein gewonnene Beschreibung sämtlicher Stätten dieses Namens und fügt als anscheinend verwandt noch weitere 11 Namen hinzu, nämlich *Plitten-, Pleidenkamp, Pleidenborst* (2), *Plütenwiese, Plietin, Pliting* (3), *Pluder* und *Plieter*. Letztere liegen alle im Regierungsbezirk Lüneburg, und zwar bis auf zwei in Orten, die entweder zum Wendlande selbst gehören oder in denen slawischer Einfluß evtl. noch möglich erscheint. Bis auf wenige Ausnahmen handelt es sich bei den *Plitenbergen* um Erhebungen in mooriger Umgebung oder in der Nähe eines Wasserlaufs. Darum schließt WESCHE sie etymologisch an die idg. Wurzel *pleu-, plō-, plu-* 'rinnen, fließen, gießen' bzw. deren *-t, -d*-Erweiterung an, wobei einige Formen Ablaut zeigen. Die germanisierte Parallellform sei in den Namen *Flott-* bzw. *Flötenberg* zu sehen. Die behandelten Flurnamen überschreiten die von H. KUHN erarbeitete Aller-Linie beträchtlich<sup>190</sup>.

Das im gebirgigen Rheinland weit verbreitete *aul* erscheint im Sauerland als *öl* und wird zumeist als 'Sumpf, Bruch' gedeutet. Doch kommt W. CORDES durch Beobachtungen der Verhältnisse im Lennetal zu dem beachtenswerten Schluß, daß mit dem Namen ursprünglich nur 'Wasserlauf' und 'Wasserland' gemeint war. Der alte Auenwald auf der Schotterfläche des Lennetals ist nämlich kein Sumpf gewesen, denn bei niedrigem Wasserstand trocknen die mächtigen, gut drainierenden und sandigen Schotterschichten sehr schnell ab. Die heutigen Ohl-Wiesen liegen immer im Bereich des Hochwassers, trocknen jedoch nach Überschwemmungen rasch wieder ab und sind bei Eindeichung gut zum Ackerbau und zur Besiedlung geeignet<sup>191</sup>.

In der Diskussion um die Lokalisierung der Varusschlacht gewann der ehemalige Flur- und derzeitige Bauerschaftsname *Knetterheide*, Gem. Werl-Aspe, Kr. Lemgo, größere Bedeutung<sup>192</sup>. E. PLOSS nimmt nun an, daß der seit a. 1687 sicher bezeugte Flurname erst Ende des 16. Jh.s entstanden und vom Namen eines gewissen *Bernt Knetter* abgeleitet sei, somit nicht als Argument zur Lösung des obigen Problems angeführt werden dürfe<sup>193</sup>. Diese These ist jedoch, wie sich zeigen läßt<sup>194</sup>, nicht haltbar. Mit der Möglichkeit eines hohen Alters des Flurnamens muß weiterhin gerechnet werden. Seine Etymologie ist noch nicht befriedigend geklärt. H. VERMEER will ihn aus westfälisch *kni°der* 'Wacholder' deuten<sup>195</sup>.

Bei der Lösung des Problems darf der heutige Bauerschaftsname *Knetterhausen*, Gem. Loxten, Kr. Halle/W., nicht außer Betracht bleiben. Dieser ist

<sup>189</sup> Vgl. Anm. 267–269.

<sup>190</sup> HEINRICH WESCHE, *Die Plitenberge*, in: *Erlebtes, Erzähltes, Erforschtes. Festgabe für Hans Wohltmann*, Stade 1964, S. 199–217.

<sup>191</sup> WERNER CORDES, *Zur Deutung der Ohl-Namen der Lennetalau*, Heimatstimmen aus dem Kreise Olpe 53 (1963) 152–156.

<sup>192</sup> Vgl. NdW 2 (1961) 108.

<sup>193</sup> EMIL PLOSS, *Siegfried-Sigurd, der Drachenkämpfer. Untersuchungen zur germanisch-deutschen Heldensage* (Beihefte der Bonner Jahrbücher, 17), Köln-Graz 1966, S. 74 ff.

<sup>194</sup> GUNTER MÜLLER, *Neues zur Knetterheide*, ZfdA 96 (1967) 164.

<sup>195</sup> HANS J. VERMEER, *Zur Deutung des Wortes 'Gnitabeide'*, ANF 77 (1962) 231 f.

sicher auf die beiden Höfe *Gr.* und *Kl. Knetzer* zu beziehen, deren Name von den Einheimischen *kni<sup>e</sup>der* gesprochen wird, während man für die Bauerschaft *kni<sup>e</sup>der-ō(r)ſ* sagt. Das *-i<sup>e</sup>-* geht entweder auf umgelautetes *-a-* oder *-i-*, jeweils in offener Silbe, zurück.

Auf der Grundlage seines damals noch unveröffentlichten Materials hatte W. BURGHARDT in dieser Zeitschrift über die im Magdeburger Raum sehr verbreiteten Flurnamen *Wone*, *Waune*, *Wubne* gehandelt und dabei die Ansicht geäußert, daß trotz der Begriffsgleichheit das mnd. *wōne* (mit *ō*<sup>1</sup>) nicht dem mnd. *wunne* entspreche und die Bauern im 18. Jh. sehr wohl zwischen *Wubne* und *Wunne* zu unterscheiden vermochten<sup>196</sup>. A. HANSEN untersuchte daraufhin ein sehr viel weiteres Gebiet auf diesen Typ hin und fand dabei insgesamt 158 Belege verschiedenen Alters<sup>197</sup>. Die Urform ist für ihn *wōne*, die sich durch die ostfälische Diphthongierung zu *waune* entwickelte, aber in der amtlichen hd. Schreibung zu *Wubne* umgesetzt wurde. Der Schwerpunkt ihrer Verbreitung liegt um Magdeburg, während sich die *Wunne*-Formen um Halberstadt konzentrieren, was ihn zu dem Schluß kommen läßt, daß hier weniger ein sprachlicher als ein räumlicher Unterschied in den verschiedenen Formen zu sehen sei. BURGHARDT hat sich diesen Überlegungen nicht angeschlossen: „Die etymologische Erklärung dieses noch dunklen und vermutlich sehr alten Wortes muß später noch einmal gesondert . . . versucht werden“<sup>198</sup>. Ob die von beiden Verfassern angegebene Bedeutung 'Grenzweg, Weidewege an den Flurgrenzen' wirklich den ursprünglichen Tatbestand erfaßt, mag bezweifelt werden. HANSEN selbst zitiert eine Nachricht, wonach im ausgehenden Mittelalter manche *Wunnen* in Äcker verwandelt worden seien (S. 50). Dabei kann es sich nicht gut um die Wege zu den Weidegründen, sondern nur um die Weideflächen selbst gehandelt haben. Ferner weist er auf Stellen hin, wo von Holzeinschlag in der *Wunne* die Rede ist, weiß aber nichts damit anzufangen (S. 50). Hier hilft J. TRIER weiter, der zumindest für die oberdeutsche *Wunne* die Laubnutzung in der Allmende nachweisen konnte<sup>199</sup>.

Wenn HANSEN im gleichen Aufsatz den Versuch unternimmt, auch *Wanne*/*Wange* als lautliche Umwandlung von *Wonne*/*Wunne* zu deuten (S. 58 ff.), wird man ihm trotz seiner urkundlichen Belege für die scheinbare Identität nicht folgen können. Hier ist offensichtlich nur das auch sonst im Niederdeutschen geläufige *Wanne* als Ersatzwort für *Wonne*/*Wunne* eingetreten.

Alle schwedischen Lexika teilen die Auffassung, das Wort *brink* 'Geländeerhebung, (steiler) Abhang', in jüngerer Zeit auch 'Straße', sei ein Lehnwort aus dem Mittelniederdeutschen, denn im Nordischen wäre das aus dem Germanischen ererbte Wort durch die lautgesetzliche Nasalassimilation zu *bräkka* umgeformt worden. Die ersten Zweifel äußerte L. MOBERG, weil er an den schwedischen Ortsnamen mit diesem Element keine Stütze für die Entlehnungstheorie fand. Außerdem konnte er auf die Tatsache hinweisen, daß (m)nd. *brink* ein Maskulinum ist, das aschwed. Wort dagegen feminin war. Dennoch ließ

<sup>196</sup> WERNER BURGHARDT, *Der Flurname Wone, Waune, Wubne*, NdW 1 (1960) 77–79.

<sup>197</sup> ALBERT HANSEN, *Der Proteus „Wonne“ in ostfälischen Flurnamen*, Nd. Jb. 85 (1962) 47–62.

<sup>198</sup> WERNER BURGHARDT, *Die Flurnamen Magdeburgs* (wie Anm. 168), S. 241.

<sup>199</sup> JOST TRIER, *Venus. Etymologien um das Futterlaub* (Münstersche Forschungen, 15), Köln-Graz 1963, insbes. S. 79 ff.

er die Frage „Lehnwort oder Erbwort“ offen<sup>200</sup>. G. LANGENFELT hat durch eine Umfrage feststellen können, daß *brink* sowohl in Ortsnamen wie auch als Appellativ in vielen schwedischen Landschaften verbreitet ist. Das Kerngebiet von *brink* 'Hügel, Erhebung im Gelände' muß in Östergötland, Södermanland und Uppland gesucht werden, mit Ausläufern in Kalmar län, im schwedischen Finnland und im schwedischen Estland. *Brink* 'Steilhang' kommt in Schonen, Blekinge und Västergötland vor, vereinzelt auch in Norrland. Unter Hinweis auf die nur im englischen Danelag auftretenden *brink*-Ortsnamen, die von der englischen Forschung mit wenigen Ausnahmen stets als Entlehnung aus dem Nordischen betrachtet wurden, gelangt LANGENFELT zu dem beachtenswerten Resultat, daß *brink* f. im Schwedischen (und Dänischen) als Erbwort anzusehen sei<sup>201</sup>.

In dem Zusammenhang mag gleich auf die von N. SCHEELE aus Urkunden gesammelten Belege des Namens *Brink* hingewiesen werden, die alle am äußeren Südrand des heutigen Verbreitungsgebietes dieser Geländebezeichnung liegen<sup>202</sup>.

An einer Fülle von Beispielen, die überwiegend aus dem Kreise Gifhorn gewählt sind, zeigt H. WESCHE, wie es zur Entstellung von Flurnamen kommen kann<sup>203</sup>. Gerade bei diesen erwarten Einheimische wie Fremde einen Wortsinn, nach dem, ist er nicht unmittelbar erkennbar, deutend gesucht wird. Recht krause Umformungen vermögen bei diesem Vorgang entstehen. Es ist dabei zu unterscheiden zwischen Entstellungen, die von Schreibern verursacht werden und nur verhältnismäßig selten auf den lebenden Sprachgebrauch einwirken, und den Umbildungen im Volksmund, welche meist dann eintreten, wenn die Benennungsgrundlage (z. B. beim Wüstwerden einer Siedlung oder Veränderung der Naturgegebenheiten) in Vergessenheit gerät. Dasselbe gilt bei veraltetem Wortgut.

Hinter den Flurnamen verbergen sich in gar nicht seltenen Fällen auch Ackermaße, die heute z. T. nicht mehr oder wenigstens nicht mehr in diesem Sinne gebräuchlich sind. W. FLECHSIG hat davon aus Ostfalen eine ganze Reihe zusammengestellt<sup>204</sup>. *Feld*, das ja ursprünglich nicht Ackerland, sondern eine waldfreie Fläche schlechthin meinte, entwickelte hier die Bedeutung 'Abteilung einer Ackerflur' (1. – 3. Feld usw.), was sich seit dem 14. Jh. nachweisen läßt. *Wanne*, *Wande* 'Unterabteilung des Feldes' ist nicht auf Ostfalen beschränkt. Im Magdeburger Holzland fehlt es jedoch, wo statt dessen *Breite* gesagt wird. Der *Kamp* ist hofeigenes Rodeland sehr verschiedener Größe. Unter *Stücken* vermutet FLECHSIG ursprünglich unbeackerte Restrandstücke

<sup>200</sup> LENNART MOBERG, *Om de nordiska nasalassimilationerna mp > pp, nt > tt, nk > kk med särskild hänsyn till svenskan* (Undersökningar till en atlas över svensk folkkultur, språkliga serien, 1), Diss. Uppsala 1944, S. 101–107.

<sup>201</sup> GÖSTA LANGENFELT, *Ordet brink på svenska språkområden*, NoB 50 (1962) 26–54.

<sup>202</sup> NORBERT SCHEELE, *Die Namen Brink und Beul (Bühl) und ihre Verbreitung im Olper Raume*, Heimatstimmen aus dem Kreise Olpe 62 (1966) 27–29.

<sup>203</sup> HEINRICH WESCHE, *Entstellte Flurnamen. Volksetymologie und Verballhornung in niedersächsischen Flurnamen*, Kreiskalender für Gifhorn-Isenbüttel 1964, S. 33–40.

<sup>204</sup> WERNER FLECHSIG, *Alte Namen für Feldabteilungen und Ackermaße in Ostfalen*, Braunschweigische Heimat 45 (1959) 41–48, 84–91, 105–111.

zwischen den *Wannen*, die erst nachträglich in Kultur genommen wurden. Jedoch verweist er auf GESENIUS<sup>206</sup>, demzufolge um 1800 unter einem Ackerstück in Ostfalen ein zwei Ruten breiter Ackerstreifen von unbestimmter Länge verstanden wurde. Derselbe bezeichnet als *Breite* im Calenbergischen ein gepflügtes Ackerstück von vier Ruten bzw. zwei Stücken Breite. Das gewöhnlichste und wichtigste Ackermaß, der *Morgen*, gilt in vielen anderen Landschaften und repräsentiert keine Einheitsgröße. *Vorling* galt – wiederum nach GESENIUS – in den Fürstentümern Wolfenbüttel und Calenberg für einen halben Morgen. In den nordniedersächsischen Sprachlandschaften fehlt das Wort, das FLECHSIG für eine Bildung aus mnd. *vore* 'Ackerfurche' + *ing*-Suffix hält und mit mnl. *forlanc*, ags. *furlong* vergleicht. Letztere enthalten aber wohl kaum das Suffix, sondern *-lanc*, *-long* 'lang'. Auch im Deutschen wird dies Wort als nebetoniges Kompositionsglied geschwächt und dann an die Endung *-ling* angeglichen worden sein. – Sehr verbreitet und keineswegs auf Ostfalen beschränkt muß *Dröne*/*Draune* und *Dröm*/*Draum* gewesen sein: „Nach meiner Überzeugung ist *Dröne*, w., die ursprünglich überall allein gültige und 'richtige' Bezeichnung für einen  $\frac{3}{4}$  Morgen Landes gewesen, während die Form *Dröm* bzw. *Draum* sich in falscher Anlehnung an das gemeinniederdeutsche Wort *Drom*, m., 'Endstück, Saum, besonders bei Gewebe' eingebürgert zu haben scheint . . . *Dröm* erscheint unter den ostfälischen Flurnamen nämlich erst im 18. Jh.“ Ein *Garling* (*Gerling*) umfaßt im Amt Westerhof, Kr. Osterode,  $1\frac{1}{2}$  Morgen, im Göttingisch-Grubenhagenschen aber nur  $\frac{3}{4}$  Morgen, ist hier also gleich einer *Dröne*. Die suffixlose Form erscheint als *Gart* in Waldeck und im westfälischen Nordhessen. Schleswig-Holstein kennt *Jard*. Früher war auch *Acker* in Ostfalen eine Maßeinheit (ca. ein Morgen?). In anderen Landschaften schwankt die Größe zwischen  $\frac{1}{4}$  und  $1\frac{1}{2}$  Morgen. Flurnamen mit dem Element *Acker* scheinen jeweils nur in der Kernflur eines Dorfes vorzukommen. Der Name *Fläge*, der auch in Westfalen, aber nicht in der nordniedersächsischen Sprachlandschaft auftritt, bedeutet 'Fläche, ebenes Land', und war wohl nicht mit einer Maßeinheit verknüpft.

In welche großräumigen Zusammenhänge die meisten der eben behandelten Ackermaße gehören, hat B. SCHIER gezeigt. Sie hängen teils mit der kleineren südgermanischen Landhufe, die nach dem Flächensystem vermessen wurde, teils mit den nordgermanisch-ingwäonischen Großhufen zusammen, bei denen man die Unterteilung nach dem Breitensystem vornahm<sup>206</sup>.

Hier lassen sich die Beobachtungen anschließen, die R. RENTENAAR an niederländischen Flurnamen gemacht hat<sup>207</sup>. Für das Mittelalter sind nach den charakteristischen Maßarten fünf verschiedene Bezirke zu unterscheiden. In den Provinzen Groningen, Friesland und Nordholland, wo die Viehzucht dominierte, herrschen dementsprechend *gras*/*gers* und *deimt* (aus afr. *dei-math*). Friesland hatte in früherer Zeit *koegang*, *-gras* und (*mans*-)*mad*, denen im

<sup>206</sup> CARL GESENIUS, *Das Meierrecht mit vorzüglicher Hinsicht auf den Wolfenbüttelschen Theil des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg*, Bd. 2, Wolfenbüttel 1803.

<sup>206</sup> BRUNO SCHIER, *Skandinavisch-englisch-deutsche Kulturverflechtung im Bereiche des Flurwesens. Ein Beitrag zu den volkskundlichen Ingwäonismen Nordwestdeutschlands*, Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 10 (1963) 1–81.

<sup>207</sup> ROBERT RENTENAAR, *Metrologische Bemerkungen zu niederländischen Flurnamen*, BNF. NF 2 (1967) 46–64.

Spätmittelalter das mit dem Münzsystem zusammenhängende *pondemate* an die Seite trat. Die östlichen Niederlande mit stärker betontem Ackerbau benutzten ursprüngliche Hohlmaße für die Flächenmessung: *mud*, *malder* und *schepel*. Limburg, Nordbrabant maßen nach *bunder* (< mlat. *bonnarium*, frz. *bonnier*), Seeland nach *gemet*. Das Mittelgebiet schließlich benutzte den *morgen* als Maßeinheit. *Bunder* ist übrigens das Flächenmaß, das von den merowingischen und karolingischen Verwaltungen besonders propagiert wurde und schließlich von 1820–1937 statt Hektar im amtlichen Gebrauch war.

Die Verschiedenheit der Landmaße hat auch in der Namengebung ihre Spuren hinterlassen. Am häufigsten sind mit Maßen gebildete Flurnamen in den niedrig gelegenen Teilen des Westens und der Mitte des Landes. Mit ihnen lassen sich gewisse Verschiebungen in der Verbreitung der einzelnen Maßbezeichnungen feststellen. Jedoch ist bei den Flurnamen in zwei Richtungen mit Konkurrenzen zu rechnen. Zunächst haben manche Wörter neben der metrologischen Bedeutung ihren ursprünglich allgemeinen Sinn behalten, z. B. kann *gers*, das in Nordholland meist  $\frac{1}{3}$  Morgen bezeichnet, auch ganz allgemein 'Grasland' bedeuten. Dann haben aber auch ähnlich lautende Wörter durch volksetymologische Angleichung die Gestalt der Maßeinheiten angenommen. Hier kann die Kenntnis des genauen Wertes der betreffenden Maße die Entscheidung für die eine oder andere Möglichkeit wesentlich erleichtern.

Daß die Flurnamen ein wichtiges Quellenmaterial für die Mundartkunde, ja sogar für nichtphilologische Disziplinen herzugeben vermögen, ist zwar seit langem bekannt, aber doch bisher nur verhältnismäßig wenig genutzt worden. Grundsätzlich muß z. B. damit gerechnet werden, daß die mit Baum- und Strauchbezeichnungen kombinierten Flurnamen auf ein natürliches Vorkommen dieser Holzgewächse bezogen sind, so daß ihre Bearbeitung einige Bedeutung für die geographische Landeskunde und die Botanik hat. FLECHSIG richtet sein Augenmerk bei dieser Namensgruppe hauptsächlich auf die Aussagen, die sie zur historischen Wortgeographie und überhaupt zur Mundartkunde beitragen<sup>298</sup>. So läßt sich z. B. das Belegnetz für die Verbreitung des Zetazismus durch die mit *Aitz-* (< mnd. *ēk-*) zusammengesetzten Flurnamen noch wesentlich verdichten<sup>299</sup>. Bei den Flurnamen mit *Bauk-*, *Boik-* 'Buche' tritt diese Erscheinung dagegen nicht hervor, einige Ortsnamen ausgenommen. Dafür ist aber sehr oft das dem Hochdeutschen entsprechende *ō*<sup>1</sup> erhalten, welches im Ostfälischen zu *au* diphthongiert wurde. Die heutigen Mundarten haben dafür durchweg vom Adjektiv *boiken* (*holt*) den Umlaut übernommen. – Bei der Behandlung der Esche geht FLECHSIG auch auf die Namen mit dem Bestimmungswort *As-* ein, die nicht nur in Ostfalen, sondern auch in Westfalen, Baden, Bayern, Hessen, im Rheinland und in Thüringen bezeugt sind. Auffällig ist bei den meisten die gleiche Beziehung des Grundworts zu Wasser und Wald wie bei den Orts- und Flurnamen mit *Asch-* und *Esch-* (von Esche). Da für ein und dasselbe Flurstück Namenformen mit *-s-* und *-sch-* bezeugt sind, liegt es nahe, auch *As-* vom Eschenbaum herzuleiten. „Sollte es wirklich

<sup>298</sup> WERNER FLECHSIG, *Heimische Waldbäume und Sträucher in der Volkssprache und in den Flur-, Orts- und Personennamen Ostfalens*, Braunschweigische Heimat 47 (1961) 43–52, 73–79, 107–113; 48 (1962) 1–5, 33–37, 65–70.

<sup>299</sup> Braunschweigische Heimat 47 (1961) 49f.

neben *ask* m. bzw. *aska* w. ein altes *as* m. bzw. *assa* w. 'Esche' bei uns gegeben haben, so wäre das ein höchst bemerkenswerter Sprachrest aus vielleicht schon vorgermanischer Zeit. Denn das germ. *ask* wird . . . zurückgeführt auf \**os-sko*. Unser *as-* könnte demnach noch von einem idg. Volksstamm herrühren, der vor der germ. Landnahme in unserem Raum ansässig war<sup>210</sup>. – Im ostfälischen Kerngebiet herrscht als Bezeichnung für die Schwarzpappel (*Populus nigra* L.) die Form *Pippel(e)* vor, während sonst im Nd. *Pöppel* normal ist. Dagegen hat *Pappel* als junger, hochdeutscher Import zu gelten. Die beiden letzteren gehen ohne weiteres mit dem aus der Romania entlehnten *populus*, *papulus* zusammen. Die *-i*-Form hält FLECHSIG dagegen für eine selbständige, unverwandte Ablautform, die als Relikt aus vorgermanischer Zeit der germ. Lautverschiebung entgangen sei. In dieser Annahme sieht er sich durch die Beobachtungen von H. KUHN an zahlreichen vorgermanischen Ortsnamen mit unverschobenem *p*-Anlaut im Niederdeutschen gestützt.

Zum Thema Flurnamen und Wortgeographie nahm auch H. WESCHE beim 8. Internationalen Namenkundekongreß das Wort<sup>211</sup>. Neben den an anderer Stelle vom Autor ausführlicher behandelten *-apa*-Namen und denen mit anlautendem *p*-<sup>212</sup> wurden die Belege für die Gewässerbezeichnung *siep* aus den Kreisen Uelzen, Gifhorn und Celle erörtert, welche ihm ein Zeugnis dafür sind, daß das von ihm als niederfränkisch angesehene Wort *siep* von den niederländischen Kolonisationsgebieten an der Elbe aus weiter nach Westen vorgedrungen ist. Niederfränkisch wird man *siep* (neben *siepen*, *seifen*) aber wohl nicht nennen dürfen, wie die Nachweise des Wortes aus dem Westfälischen Flurnamenarchiv für die Kreise Brilon (*Kloß Siep*), Lippstadt (*Langenberg Siep*), Lemgo (*Ellernseip*), Detmold (*Oelgensiep*), Hagen (*Hummelsiep*), Beckum (*Hundsiepe*) usw. zeigen.

Wie gefährvoll der Weg sein kann, altsprachliche Dialektgruppierungen aus der gegenwärtigen Verbreitung von Appellativen erschließen zu wollen, zeigte H. WESCHE, indem er einige Wortkarten aus H. JANSSENS ungedruckt gebliebener Habilitationsschrift<sup>213</sup> mit dem nunmehr zur Verfügung stehenden Flurnamenmaterial verglich<sup>214</sup>. An der Geltung der Flurnamenelemente *esch*, *queen* und *tie* läßt sich erkennen, daß die von JANSSEN erkundete Verbreitung der entsprechenden Appellative nicht alt sein kann und keineswegs für die Interpretation vorgeschichtlicher Sprachverhältnisse ausgewertet werden darf. Eine Karte, welche die bisherigen Nachweise des Flurnamenwortes *tie* enthält, hat C. CANTAUW in dieser Zeitschrift veröffentlicht<sup>215</sup>.

<sup>210</sup> Braunschweigische Heimat 48 (1962) 36f.

<sup>211</sup> HEINRICH WESCHE, *Flurnamen- und Wortgeographie*, in: *Proceedings* (wie Anm. 66), S. 575–577.

<sup>212</sup> Siehe unten Anm. 272 und 275.

<sup>213</sup> HANS JANSSEN, *Niedersächsische Wortforschung I, Beiträge zur Geschichte und Volkskunde von Niedersachsen*, Phil. Habilitationsschrift Göttingen 1944 (ungedruckt). – Vgl. Anm. 214.

<sup>214</sup> HEINRICH WESCHE, *Flurnamen und Wortkarten. Bemerkungen zu der ungedruckten Habilitationsschrift von Hans Janssen †, Niedersächsische Wortforschung*, in: *Festschrift für Ludwig Wolff zum 70. Geburtstag*, Neumünster 1962, S. 77–92.

<sup>215</sup> CARLHEINZ CANTAUW, *Die Verbreitung des Geländenamens Tie (mit einer Karte)*, NdW 7 (1967) 136–139.

Methodisch interessant ist der Versuch von J. ROHRBACH, mit Hilfe von Flurnamen die Flurgeschichte Paderborns zu schreiben<sup>216</sup>. Die Paderborner Feldmark entstand vor dem hohen Mittelalter durch allmähliche Eingliederung mehrerer Dorfgemarkungen. Die Dorfbewohner zogen entweder in die Stadt oder in benachbarte Ortschaften; die alten Wohnstätten wurden wüst und gerieten in Vergessenheit. Seit dem Mittelalter gibt es in der offenen Stadtfeldmark so gut wie keine Bauernhöfe mehr.

Der Verfasser macht den Zustand vor der „Verstädterung“ der Feldmark um Paderborn wieder sichtbar. Dafür wird die Überlieferung der Urkunden und Kataster ausgeschöpft. Die Flurnamen geben den Leitfaden, an dem sich die Einzelheiten zu einer überschaubaren Ordnung aufreihen. Da die untergegangenen Siedlungen in den Örtlichkeitsbezeichnungen Spuren hinterlassen haben, gelingt eine ziemlich genaue Umgrenzung der verschiedenen Ortslagen.

Die Flurnamen sind in Bedeutungsgruppen nach Bodenform, Bodenbedeckung und Bodennutzung aufgegliedert. Weitere Kapitel behandeln Gewässernamen sowie die Straßen- und Wegenamen. So wird der Zusammenhang zwischen der Gliederung einer Kleinlandschaft und den verschiedenen Flurnamentypen greifbar. Außerdem zeigt sich, daß der Namenschatz einer einzelnen Feldmark im Laufe der Jahrhunderte bedeutende Veränderungen erfährt. Es liegt ein regelrechter Verschleiß vor, der aber dort durch Neubildungen wieder ausgeglichen wurde, wo ein Bedürfnis danach bestand.

Gut beobachtet wurde auch die Tatsache, daß ein Name, der ursprünglich nur einem begrenzten Teil einer Örtlichkeit anhaftete, sich auf den gesamten Geländekomplex ausdehnen und dabei andere Namen verdrängen kann. Sehr gelegen kommt auch die Beweisführung für die Herleitung des Flurnamens *Hilligenberg* über *Hildesberg* (1460) aus *Hildeshuser Berg*, wodurch eine frühere Gleichsetzung von *Hilligenbusch* mit *Hildelinghäuser Busch* (zu *Hildelingbusen*, 1182, *Westf. UB V*, 140) an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Es handelt sich um einen der zahllosen Fälle volksetymologischer Umdeutung. Wenn in einer Gemarkung gleich zwei Beispiele für die Umbildung eines Personennamens mit *Hilde-* zu *hillig* auftreten, so wird deutlich, mit wie großer Vorsicht diese Gruppe „theophorer“ Flurnamen zu behandeln ist.

Als ein recht schwieriger Zweig der Onomastik stellt sich die Erforschung der Namen alter Wege dar, weil ihre Überlieferung zumeist recht lückenhaft und oft auch ziemlich jung ist. Wie anfällig Wegenamen für volksetymologische Umdeutungen sind, hat A. HANSEN mit einem schönen Beispiel gezeigt. Der in Ostfalen – und nicht nur hier – auftretende Name *Heerweg* wird gern mit der *Heerstraße* gleichgestellt und hat mancherorts zu kriegerischer Sagenbildung geführt. Die mundartliche Form lautet jedoch *Höerweg* und geht auf *höder* 'Hirte' zurück. Das paßt auch insofern, als es sich bei den *Heerwegen* meist um abseits liegende kleine Triftwege handelt<sup>217</sup>.

Die Wegenamen einer ganzen Landschaft, nämlich des Harzes, sind von W. FLECHSIG untersucht worden<sup>218</sup>. Es begegnen hier drei verschiedene

<sup>216</sup> JOSEF ROHRBACH, *Die Paderborner Feldmark. Flurnamen und Flurgeschichte* (Schriftenreihe des Paderborner Heimatvereins, 1), Paderborn 1963. 96 S.

<sup>217</sup> ALBERT HANSEN, *Der Flurname „Heerweg“ in Ostfalen*, Braunschweigische Heimat 46 (1960) 14.

<sup>218</sup> WERNER FLECHSIG, *Wegenamen im Harz und seinem nördlichen Vorland*, Harz-Zeitschrift 14 (1962) 137–154.



Grundwörter: *-stieg*, *-weg* und *-straße*. Als *Stieg* wurde jeder Pfad bezeichnet, der zu Fuß oder zu Pferd benutzt werden konnte. *Weg* bedeutete eine Landstraße, die der Fortbewegung von Fahrzeugen diene. Das Lehnwort *Straße* meint dagegen eine künstlich befestigte Fahrbahn. Wirklich alte Straßen hießen im Harzgebiet während des Mittelalters einfach *strate* bzw. *berstrate* oder *olde strate*. Der Typus mit Zielangabe – zumeist auf verhältnismäßig nahegelegene Orte bezogen – findet sich seit dem 13. Jh. zuerst in den Städten. Die Benennung nach fernen Zielorten gehört in die neuere Zeit und hängt vermutlich mit der Errichtung der Fahrposten zusammen. – Bei den Wegen sind nach ihrer Funktion Feld-, Wald- und Handelswege zu unterscheiden, deren zeitliche und rangmäßige Ordnung sehr verschieden zu beurteilen ist. Eine Besonderheit des Untersuchungsgebiets sind Wege, die zur Versorgung gewerblicher Betriebe dienten und danach ihre Namen hatten, z. B. der *Höhlenweg* von Goslar nach Oker, benannt nach den *Höble(n)wagen*, auf denen das Erz des Rammelsberges zur Schmelzhütte befördert wurde.

Eine große Gruppe mittelalterlicher Wegenamen, die z. T. bis heute lebendig sind, enthält als Bestimmungswort einen unflektierten Ortsnamen. Aber schon im Mittelalter dringen die besitzanzeigenden Formen auf *-ische/-esche* durch (z. B. *stapelborgesche weck* 1484), die in der Neuzeit durch *-er*-Bildungen ersetzt werden. *Honserwech* 1301, *Honsterwegh* 1355 u. ö., sowie *Ulmer Weg* 1687 können allerdings nicht dazu gehören, weil sie sich nicht auf einen Orts- oder Personennamen zurückführen lassen. FLECHSIG mißt ihnen ein hohes Alter bei; da die bisher gegebenen Erklärungen abwegig sind, läßt er sie als dunkel stehen.

Es gibt Wegenamen, deren Bestimmungswort von der Bodenbeschaffenheit oder Höhenlage hergenommen ist. Beim *Fastweg* (1197 *Verstweg*, zu First) nimmt FLECHSIG Sinnähnlichkeit mit dem *Hellweg* an, den er von idg. \**q<sup>u</sup>almi-* 'enger Pfad' herleitet. Die in Ostfalen häufig vorkommenden *Dei(t)wege* (zu germ. \**þeudō*, as. *thioda* 'Volk'), wofür in einem Fall auch die Bezeichnung *Volcwech* überliefert ist, werden als „Bestandteile ehemals zusammenhängender Verkehrslinien, auf denen in der Epoche der großen Völkerwanderungen mehr oder weniger menschenreiche Abteilungen von Völkerstämmen . . . dahinzogen, um sich . . . eine neue Heimat zu suchen“ (S. 148), aufgefaßt. Diese Vorstellung dürfte trotz der scheinbaren Häufung vor- und frühgeschichtlicher Siedelplätze, Gräber und Wehranlagen an ihren Strecken zumindest problematisch sein.

Die *Stiege* werden ähnlich wie die Wege teils nach dem Gelände, teils nach Nahzielen (z. B. *Goslar stig*) benannt. Bei einer dritten Gruppe weist das Bestimmungswort auf den Benutzer bzw. den Benutzungszweck hin (*Schäferstieg*, *Eselstieg*). Die von anderer Seite vorgetragene Spekulation, die häufigen *Diesessteige* seien verballhornte *Dietwege*, lehnt FLECHSIG gewiß zu Recht ab. Der *Heidenstieg* von Goslar über Braunlage nach Nordhausen, dessen Bestimmungswort nicht dahingehend gedeutet werden darf, daß dieser Weg schon in vorchristlicher Zeit benutzt wurde, hieß später auch *Weg* und *Straße*, hat also in Funktion und Benennung eine Wandlung durchgemacht.

In dieser Zeitschrift hatte J. HARTIG den Nachweis geführt, daß der ostwestfälische *Hirschweg* auf ein älteres, im späten Mittelalter bezeugtes *Hersfweg* zurückgeht und mit as. *hers* 'Pferd' zusammenhängt<sup>219</sup>. Weil der *Hirschweg* auch als *Hessenweg* bezeichnet wird, kam er zu dem Schluß, daß auch hierin

<sup>219</sup> JOACHIM HARTIG, *Hirschweg, Heßweg, Hessenweg*, NdW 4 (1964) 80–91.

bers zu suchen sei. Dagegen wendet sich B. PLOETZ, der den Namen *Hessenweg* auf *Hessenkarrenweg* zurückgeführt wissen will und die letztgenannte Form auch tatsächlich im Fürstentum Lüneburg nachweist<sup>220</sup>. Allerdings arbeitet er insgesamt mit Belegmaterial aus dem 18. Jh., womit sich der Verdacht volksetymologischer Umbildung eines alten *\*bers-weg* zu *Hessenweg* auf keinen Fall ausschließen läßt. *Hessenkarrenweg* dürfte eine Vermengung von *Hessenweg* mit dem ebenfalls weit verbreiteten und auch von PLOETZ erwähnten *Karrenweg* sein, abgesehen von der Tatsache, daß es die Bezeichnung *Hessenkarren* gab<sup>221</sup>, deren Ursprung aber keinesfalls als geklärt betrachtet werden kann.

Wie ergiebig die Beschäftigung mit den Straßennamen einer Stadt sein kann, hat J. GEUENICH in einem bewußt volkstümlich gehaltenen, aber darum nicht weniger gehaltvollen Buch über die Dürener Straßennamen bewiesen<sup>222</sup>. Der Schwerpunkt liegt dabei verständlicherweise auf der Ortsgeschichte und Topographie, wogegen die Namenkunde nicht in jedem Fall zum Zuge kommt.

Ein erwähnenswerter Versuch, die Stadtväter bzw. die Mitglieder der für die Straßennamengebung zuständigen Ausschüsse auf ihre Verantwortung aufmerksam zu machen, kommt aus den Niederlanden. C. A. ZAALBERG stellt nach einem kurzen Abriss der Namenkunde drei Forderungen an „neue“ Straßennamen: 1. Namen müssen sprechbar sein, 2. sie sollen verständlich und somit leicht merkbar sein, und 3. sollen völlig oder annähernd gleichklingende Namen vermieden werden. Hier ist häufig schon durch einen Wechsel des Grundwortes Abhilfe zu schaffen<sup>223</sup>.

In den letzten Jahren hat die Diskussion um die Gewässernamen Europas erhebliche Fortschritte gemacht, was wohl nicht zuletzt auch dem Londoner Internationalen Kongreß für Namenforschung von 1966 zu verdanken ist, für den man diese Namensgruppe als Generalthema gewählt hatte.

Zu den bedeutendsten Forschern auf diesem Spezialgebiet zählt H. KRAHE, der in zahlreichen Einzeluntersuchungen ein System der alteuropäischen Hydronymie herausgearbeitet hatte. Die Veröffentlichungen sind allerdings in Zeitschriften und Festgaben verstreut und somit nicht immer leicht zugänglich. Da bedeutet es eine große Hilfe, daß er kurz vor seinem Tode noch die wichtigsten Ergebnisse in einem gehaltvollen Büchlein zusammenfassen konnte<sup>224</sup>. Hier findet man auf engstem Raum die Kriterien der verschiedenen Altersschichten unserer Gewässernamen zusammengestellt, und zwar von den jüngsten, bis in unsere Tage produktiven germanischen Elementen über das keltische

<sup>220</sup> BRUNO PLOETZ, *Über Hessenwege*, NdW 6 (1966) 97–101.

<sup>221</sup> WNT 6, 678f.

<sup>222</sup> JOSEF GEUENICH, *Die Dürener Straßennamen. Beiträge zur Topographie (Ortskunde) Dürens* (Beiträge zur Geschichte des Dürener Landes, 9), Düren 1965. 239 S., 26 Pläne und Abb.

<sup>223</sup> C. A. ZAALBERG, *Straatnaamgeving*, Jaarboek van de Maatschappij der Nederlandse Letterkunde te Leiden 1964/65, S. 3–10.

<sup>224</sup> HANS KRAHE, *Unsere ältesten Flußnamen*, Wiesbaden 1964. 123 S., 2 Tab. – Wesentliche Teile davon finden sich bereits bei DEMS., *Die Struktur der alteuropäischen Hydronymie* (Akademie der Wissenschaften und der Literatur (Mainz), Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, Jg. 1962, Nr. 5), Wiesbaden (1963). 58 S., 2 Tab. Diese Schrift enthält ein alphabetisches Verzeichnis alteuropäischer Flußnamen.

Wortgut hin bis zu den Bildungen der westindogermanischen Sprachgruppe, die im 2. vorchristlichen Jahrtausend bestanden haben muß. Letztere hat die Bezeichnung „alteuropäisch“ erhalten und ist in ihrem Wortschatz und den formalen Bildungsmitteln indogermanischer Herkunft, umfaßt aber nur einen bestimmten, westlichen Teil dieser Sprachgruppe. Das Verbreitungsgebiet reicht von Skandinavien bis Unteritalien und von Westeuropa bis ins Baltikum, wobei der später von den Slaven besiedelte Raum auffallend wenig Spuren aufweist. Nördlich der Alpen vertritt sie nach KRAHE das älteste überhaupt faßbare Sprachgut, während in Südfrankreich und in den Mittelmeerländern von ihr noch ältere Schichten überlagert werden. Strukturell und semasiologisch ist die alteuropäische Hydronymie von hoher Altertümlichkeit.

H. KUHN äußert sich in einer ausführlichen kritischen Würdigung zu diesem Buch<sup>225</sup>. Er macht darauf aufmerksam, daß auch noch andere als die von KRAHE erwähnten Namentypen durchaus Systemcharakter haben. Vor allem wendet er sich gegen die angebliche Zufälligkeit als Erklärung für den dominierenden *-a*-Vokalismus in den Gewässernamen und setzt dem eine „Mode, die es so gewollt hat“ entgegen (S. 12). Ferner verweist KUHN auf eine ganze Reihe von Namen, die auch nördlich der Alpen älter sind als KRAHES alteuropäisches System, das überhaupt auf einem ausgeprägt vorindogermanischen Substrat ruht, vielleicht z. T. davon herzuleiten ist. KUHN sieht die Probleme der vorgeschichtlichen Hydronymie noch keineswegs als gelöst an. Neben der Frage nach Stärke, Art und Alter des Anteils einzelner Länder muß auch das räumliche und zeitliche Verhältnis der verschiedenen Namengruppen zueinander erst noch geklärt werden.

Als Hilfsmittel für seine Forschungen hatte H. KRAHE die Reihe *Hydronymia Germaniae* begründet, ein nach Flußgebieten gegliedertes Gesamtverzeichnis der Gewässernamen im germanischen Sprachraum, das seit 1962 in loser Reihenfolge erscheint<sup>226</sup>. Es erreicht zwar mit der 4. Lieferung noch nicht das niederdeutsche Sprachgebiet, greift aber mit dem Einzugsgebiet von Dill, Lahn und Sieg in das heutige Westfalen hinein<sup>227</sup>. Aufgenommen sind die Namen aller Flüsse, Bäche, Seen, Weiher und Talsperren, soweit sie auf der Topographischen Karte 1:25000 (Meßtischblatt) erscheinen. Außerdem sind alle in gedruckten Urkundensammlungen vorkommenden Nennungen verzeichnet, bei großer Belegdichte verständlicherweise nur in Auswahl. Orts- und Flurnamen, die zu einem der überlieferten Gewässernamen in Beziehung stehen, erscheinen ebenfalls, wogegen darauf verzichtet wird, aus diesen beiden

<sup>225</sup> HANS KUHN über KRAHE: *Unsere ältesten Flußnamen*, AfdA 78 (1967) 1–22.

<sup>226</sup> HANS KRAHE (Hrg.), *Hydronymia Germaniae*, Reihe A, Wiesbaden 1962ff. Lfg. 1: *Das Flußgebiet des Neckar*, bearbeitet von ANNELIESE SCHMID, 1962. VI, 135 S. – Lfg. 2: *Die rechten Nebenflüsse des Rheins von der Quelle bis zur Einmündung des Mains (ohne Neckar)*, bearbeitet von THEODORA GEIGER, 1963. VI, 163 S. – Lfg. 3: *Die rechten Nebenflüsse der Donau von der Quelle bis zur Einmündung des Inn*, bearbeitet von WILLIAM H. SNYDER, 1964. VI, 132 S. – Lfg. 4: (wie Anm. 227). – Lfg. 5: *Die Nebenflüsse von Werra und Fulda bis zum Zusammenfluß*, bearbeitet von RÜDIGER SPERBER, 1966. IV, 132 S., 1 Karte.

<sup>227</sup> MANFRED FAUST, *Rechtsrheinische Zuflüsse zwischen den Mündungen von Main und Wupper* (*Hydronymia Germaniae*, Reihe A. Lfg. 4), Wiesbaden 1965. VI, 103 S., 1 Karte.

Namenkategorien evtl. verlorengegangene Fluß- oder Bachnamen zu erschließen. Hat ein Gewässername schon Eingang in die wissenschaftliche oder heimatkundliche Literatur gefunden, sind die Titel weitgehend genannt. Die Namenforschung bekommt mit dieser Reihe ein bedeutendes Hilfsmittel an die Hand.

Nicht so erfreulich ist es mit dem Lexikon der Fluß- und Ortsnamen von H. BAHLOW bestellt<sup>228</sup>. Ausgehend von der längst zum wissenschaftlichen Grundbestand gehörenden Erkenntnis, wonach das älteste Sprachgut Europas sich überwiegend in Gewässernamen erhalten hat, behauptet jetzt H. BAHLOW, daß es in unseren Breiten nur so von vorgermanischen Namen wimmle. Seiner Ansicht nach hat nämlich so gut wie jeder Name einer Örtlichkeit, die in Reichweite von Gewässern und mehr oder weniger feuchten Stellen liegt, ursprünglich „... Wasser, Quelle, Bach, See, Sumpf, Schilf, Moor, Ried, Moder, Fäulnis, Schmutz, Schlamm, Schleim“ oder dergleichen bedeutet. Das sei nur nachträglich durch Angleichung der alten Namen an jüngere Sprachschichten verdunkelt worden. Durch sog. morphologische Parallelen glaubt er den altertümlichen Wortschatz und die Urbedeutungen wieder sichtbar machen zu können. Dafür reiht er dann an einen evtl. sogar richtigen Namen dieser Kategorie alle irgendwie ähnlich anmutenden Namen als gleichbedeutend an. Die Unzuverlässigkeit solcher Reihen ist bereits in verschiedenen Rezensionen vorgeführt worden<sup>229</sup>. Dabei soll gerne eingeräumt werden, daß manchmal wirklich auch Zusammengehöriges zusammengeraut ist<sup>230</sup>, was aber über die Richtigkeit der dort angegebenen Grundbedeutung noch nichts aussagt. Die historische Überlieferung bleibt jedenfalls weitgehend außer Betracht; wird sie einmal herangezogen, sind die alten Formen meist normalisiert, so daß dies Lexikon auch als Nachschlagewerk nur mit äußerster Vorsicht zu gebrauchen ist.

Auch der hiesige Namenforscher wird die Ergänzungen begrüßen, die P. HOVDA zu dem 1906 erschienenen und längst klassisch gewordenen, aber inzwischen doch revisionsbedürftigen Werk von O. RYGH über die norwegischen Flußnamen vorgelegt hat<sup>231</sup>. Im wesentlichen werden damit die Lücken geschlossen, die sich bei RYGH ergaben, weil damals für große Landstriche noch keine topographischen Karten vorlagen, denn auf diesen beruhten seine Namensammlungen. Dadurch haben sich aber auch zahlreiche Geometerschreibungen in sein Werk eingeschlichen, die auf der verständlicher Weise recht geringen Mundartkenntnis der Kartographen oder auf der auch in Deutschland verbreiteten Manie beruhen, in amtlichen Kartenwerken die eingliedrigten Gewässernamen unbedingt mit einem „Grundwort“ zu versehen. P. HOVDA kann da vieles berichtigen und besser machen, denn er hat die meisten Örtlichkeiten, deren Namen er behandelt, selbst gesehen und auch die mundartlichen Formen aufgezeichnet. Vorangestellt ist eine kurze Systematik der norwegischen Gewässernamenbildung und eine Liste der seit

<sup>228</sup> HANS BAHLOW, *Deutschlands geographische Namenwelt. Etymologisches Lexikon der Fluß- und Ortsnamen alteuropäischer Herkunft*, Frankfurt (1965). XVI, 554 S.

<sup>229</sup> Nd. Jb. 89 (1966) 184–191. – AfdA. 79 (1968) 49–54.

<sup>230</sup> Siehe oben S. 69.

<sup>231</sup> PER HOVDA, *Norske Elvenamn. Eit tillegg til O. Rygh 'Norske Elvenavn'* (Skrifter frå Norsk Stadnamarkiv, 3), Oslo-Bergen 1966. 134 S.

RYGH erschienenen Literatur, die bereits Ergänzungen und Berichtigungen enthält.

Die Niederlande besitzen seit einem Jahrzehnt in M. SCHÖNFELDS *Waternamen* ein Standardwerk der Gewässernamen<sup>282</sup>. Dennoch bleibt es lohnend, kleinere, weil übersichtliche Gebiete auf ihre Hydronymie hin zu durchforschen, zumal es SCHÖNFELD nicht möglich war, die lokalen Archive für sein Buch auszuschöpfen. Hier liegt ein wesentliches Verdienst der Arbeit von J. B. VAN LOON über die Gewässernamen im Südwesten von Nordbrabant (mit den Hauptorten Bergen op Zoom und Roosendaal)<sup>283</sup>. SCHÖNFELD hatte nämlich den Süden der Niederlande nicht mit gleicher Intensität wie die anderen Landschaften berücksichtigen können, weil es hier an Urkundenpublikationen und namenkundlichen Vorarbeiten mangelt. Dadurch blieb auch der Anschluß an die belgische Hydronymie im Dunkeln. VAN LOON hat sein Material systematisch gegliedert in natürliche Wasserläufe, künstliche Wasserläufe, natürliche stehende Gewässer, künstliche stehende Gewässer, von Gewässernamen abgeleitete Örtlichkeitsnamen. Die Grenzen zwischen den verschiedenen Gruppen sind fließend. Ein nicht genau zu definierender Rest, bei dem jedoch mit der Möglichkeit gerechnet werden darf, daß sich dahinter Gewässernamen verbergen, erscheint als „Varia“. Für die Zuordnung sind die Grundwörter maßgebend. Jeder Namenartikel bietet die urkundlichen Belege, wozu auch die Angaben aus alten Kartenwerken zählen, sowie Angaben zur Lokalisierung, was in dieser Gegend, die früher einen ständigen Wechsel in der Wasserführung aufzuweisen hatte, eine besonders schwierige Aufgabe ist. Häufig sind zur Ergänzung auch mundartliche Formen angeführt sowie Verweise auf die bisherige Diskussion. Bis auf wenige Namen, insbesondere der größeren Wasserläufe, zeigt die Hydronymie dieses Gebiets ein wenig altertümliches Gepräge.

Den besonderen Problemen, die der niederländischen Flußnamenforschung durch die Tatsache entstehen, daß in diesem Bereich geringer Höhendifferenzen und daher geringen Stromgefälles die Unterläufe der Flüsse ständig ihren Lauf änderten, hat D. P. BLOK seinen Beitrag zur Festschrift für A. BACH gewidmet<sup>284</sup>. Heute bedeutende Gewässer sind z. T. recht jung, z. B. die *Lek*, alt bezeugte Wasserläufe dagegen jetzt unbedeutend oder ganz verschwunden, so etwa der Rheinarm *Aam*, 11. Jh. im Ortsnamen *apud Ambam*. Aber auch verhältnismäßig jung entstandene Wasserrinnen sind ebenfalls schon wieder verschwunden; so kann die *Solina*, die a. 788/89 genannt wird und heute im Ortsnamen *Zoelmond* festgehalten wird, erst im 3. Jh. entstanden sein.

Eine eigene Kategorie stellen die Moorabflüsse dar, unter denen junge Bildungen wie *Lede*, *Vliet* und *Aa*, *Ee* dominieren. Doch gibt es hier auch viele alte, einstämmige Namen, von denen manche nur vom Idg. her zu er-

<sup>282</sup> MORITZ SCHÖNFELD, *Nederlandse waternamen* (Nomina geographica Flandrica, Studien, 6), Brüssel 1955. 319 S.

<sup>283</sup> J. B. VAN LOON, *Water en waternamen in Noord-Brabants zuidwestboek* (Bijdragen en Mededelingen der Naamkunde-Commissie van de Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen te Amsterdam, 22), Amsterdam 1965. 117 S., 1 Karte.

<sup>284</sup> DIRK P. BLOK, *Probleme der Flußnamenforschung in den alluvialen Gebieten der Niederlande*, in: *Namenforschung, Festschrift für Adolf Bach* (wie Anm. 5), S. 212–227.

klären sind. Eindeutiger scheint die Datierung bei den sog. Gezeitenrinnen im Küstenbereich zu sein, die alle während der nachrömischen Transgressionsphase entstanden sind, was für die Namen einen terminus post quem ergibt. Allerdings ist es nicht völlig ausgeschlossen, daß die Namen bereits an Moorabflüssen hafteten, bevor diese die Funktion von Gezeitenrinnen übernahmen.

Als warnendes Beispiel für eine vorschnelle Frühdatierung führt BLOK die *Arne* auf Walcheren an, die KRAHE in seine alteuropäische Hydronymie eingereiht hat<sup>295</sup>. Sie ist 1217 als *Arnam* (acc.), *Erna* bezeugt. Aber auf Walcheren gibt es keine Siedlungsreste, die älter als das 1. vorchristliche Jahrhundert sind. Nach bodenkundlichen Untersuchungen ist außerdem anzunehmen, daß die *Arne* erst im 3. Jh. oder noch später als Gezeitenrinne entstand. Bis jetzt gibt es wenig Anzeichen dafür, daß sich in den westlichen Niederlanden Namen aus der Zeit um 1500 v. Chr. erhalten haben.

Die Entwicklung, die das Flußsystem des alten Rhein durchgemacht hat, verdeutlicht, wie sehr die Änderungen der Wasserläufe in vor- und frühgeschichtlicher Zeit und das Eingreifen des Menschen in historischer Zeit sowohl auf die Hydrographie als auch auf den Flußnamenbestand eingewirkt haben. Die alten Namen der ursprünglichen Landschaft und ihrer Entwässerung lassen sich nur durch eingehende historisch-geographische Untersuchungen wieder ans Licht bringen, denn die modernen Karten geben im Grunde nur ein Bild der Namensgebung für künstliche Wasserläufe.

„Wie kommen wir dazu, bestimmte Flußnamen dem vorgeschichtlichen Zeitalter zuzuschreiben, . . .?“ Mit dieser Frage leitet D. P. BLOK einen Versuch zu den methodologischen Prinzipien der Flußnamenchronologie unter besonderer Berücksichtigung der eben skizzierten niederländischen Verhältnisse ein<sup>296</sup>. Unter „vorgeschichtlich“ ist die Zeit vor dem 7. Jh. zu verstehen. Es ist anerkannt, daß die Verwendung zweigliedriger Gewässernamen erst mit der Völkerwanderungszeit einsetzt. Aber daneben sind bestimmte alte Suffixe weiterhin produktiv geblieben, was ihre scharfe, chronologische Einordnung erschwert. Schließlich rechnet BLOK mit dem Weiterleben altertümlicher Gewässerbezeichnungen im appellativischen Wortschatz bestimmter Mundarten, die dann in historischer Zeit zur Neubildung von Gewässernamen reaktiviert werden konnten, und demonstriert das an der niederländischen *Gantel*, welche sich zwar ohne Schwierigkeiten mit den vorgermanischen *Ganda|Gandara* in Beziehung setzen läßt, wobei jedoch der appellativische Gebrauch von *gantel* noch im 16. Jh. zu fassen ist.

Ein hydrographisches System, das eine relative Chronologie der Gewässernamen wie beispielsweise im Ostalpenraum abgeben könnte, fehlt in den Niederlanden. So bleiben nach BLOK als Kriterium für hohes Alter: 1. Überlieferung durch antike Autoren, 2. die Chronologie der Flußläufe selbst aufgrund geologischer und pedologischer Forschungen, 3. Ablaut bei zusammengehörigen Namen, 4. Verwendung eines sonst im Germanischen nicht bezeugten Suffixes bei einem von wenigstens zwei zusammengehörigen Gewässernamen, 5. die von M. GYSSELING festgestellte Ableitung von Ortsnamen aus Flußnamen mittels der Dat. Plur.-Endung *-um* oder des Kollektivsuffixes

<sup>295</sup> HANS KRAHE, *Die Struktur der alteuropäischen Hydronymie* (wie Anm. 224), S. 317. – DERS., *Unsere ältesten Flußnamen* (wie Anm. 224), S. 46.

<sup>296</sup> DIRK P. BLOK, *Probleme der zeitlichen Schichtung niederländischer Flußnamen (mit einer Karte)*, BNF. NF 2 (1967) 13–20.

-ja<sup>227</sup>. – Chronologisch weniger eindeutig sind für BLOK die Gewässernamen mit den Suffixen *-ndra*, *-rno*, dann die denominalen und evtl. auch deverbale *-nd*-Bildungen, Namen mit *p*-Anlaut oder *-k*-Suffix und auch die *-apa*-Namen.

Eine Übersicht der schon römischerzeitlich bezeugten Gewässernamen der Niederlande hat B. H. STOLTE geliefert<sup>228</sup>, wobei er die Lokalisierungsprobleme eingehender erörtert.

Es ist noch auf eine Untersuchung von M. GYSSELING zur chronologischen Problematik frühgeschichtlicher und frühmittelalterlicher Siedlungsnamen einzugehen. Das geschieht an dieser Stelle, weil seine entscheidenden Beobachtungen mit Gewässernamen zusammenhängen<sup>229</sup>. Das Flußgebiet der mittleren Niederlande weist zwei große Namengruppen auf. Die älteste Schicht umfaßt nur solche Bildungen, die keine Personennamen enthalten, die jüngste dagegen hat fast nur Komposita mit einem Personennamen als Erstglied. Zwischen beiden Gruppen liegen Ableitungen vom Typ *Asciburgium* sowie solche aus Personennamen + *-ing*. (Pseudokeltische, galloromanische und lateinische Bildungen bleiben, da genau datiert, hier außer Betracht). Die frühgeschichtlichen Siedlungsnamen scheinen meist von Gewässernamen abgeleitet zu sein, die ihrerseits bereits Ableitungen mit Hilfe der Suffixe *-ana*, *-asa*, *-ala* usw.<sup>230</sup> darstellen. Um einen solchen Gewässernamen in einen Siedlungsnamen zu verwandeln, wurde entweder ein Suffix, meistens *-ja*- oder die Endung des Dat. Plur. verwendet, die allerdings bei lateinischen Texten in den Abl. Plur. übergeführt wurde. Daneben scheint auch die Endung germ *-an*- und das Kollektivsuffix *-jþ*- zur Ableitung von Siedlungsnamen herangezogen worden zu sein, letzteres dann kombiniert mit der Dat. Plur.-Endung. Bedeutsam ist dabei GYSSELINGS Feststellung, daß die Verbreitung all dieser Ableitungen auf ein Gebiet zwischen Somme und Aller beschränkt ist und der Sprache angehören dürfte, die in dieser Gegend dem Germanischen voraufging. Zeitlich setzt er sie in die Jahrhunderte um Christi Geburt.

Auch im Mittelalter wurden noch Siedlungsnamen aus Gewässernamen gebildet, doch bediente man sich jetzt dazu des Dat. Sing. Allerdings sind eindeutige Belege selten, weil die Texte lateinisch sind. Außerdem macht sich die Endsilbenabschwächung störend bemerkbar, wodurch die Unterscheidungsmerkmale ganzer Wortkategorien verlorengehen. Weiterhin hat man mit Analogiebildungen zu rechnen, indem sich Flußnamen und die davon herstammenden Siedlungsnamen gegenseitig beeinflussten. Darum läßt sich nur mit Hilfe wirklich alter Belege Klarheit gewinnen oder doch durch solche, bei denen aus bestimmten lautgesetzlichen Erscheinungen (z. B. Umlaut) Rückschlüsse möglich sind. Bei der großen Masse gestatten die Mittel der Namenkunde allein keine Entscheidung.

In die Übergangsphase zwischen den frühgeschichtlichen und den frühmittelalterlichen Namen gehören zweigliedrige Ortsnamen vom Typ *Asciburgium*. Daneben stehen auch die Bildungen Personennamen + *ingum* bzw. *ingja*, von denen GYSSELING die erste als Insassennamen wertet, während die zweite

<sup>227</sup> Siehe Anm. 239.

<sup>228</sup> B. H. STOLTE, *De Nederlandse waternamen uit de Romeinse tijd*, Med. Nk. 40 (1964) 53–68.

<sup>229</sup> MAURITS GYSSELING, *Het chronologisch probleem bij de jongprehistorische en vroegmiddeleeuwse nederzettingen*, Med. Nk. 41 (1965) 90–97.

<sup>230</sup> GYSSELING zählt hier auch *-apa* zu den Suffixen, vgl. jedoch dazu Anm. 262.

schon eher als Siedlungsname gelten könne. Relativ am jüngsten, nämlich erst merowingisch-karolingisch sind die Komposita auf *-beim* und *-sele*, schließlich die auf *-bofum* (*-bofa*), *-busum* usw., die nach dem Erstglied drei Grundtypen erkennen lassen: 1. Appellativ oder Adjektiv + Grundwort, 2. Patronymikon + Grundwort, 3. Personennamen (oft im Genitiv) + Grundwort. Zwischen den Typen bestehen keine scharfen, zeitlichen Grenzen. Wann jeweils ein Typ ausstarb, ist meist eine offene Frage. Eine präzise Chronologie wird sich nach GYSSELINGS Ansicht nur mit Hilfe der Siedlungsgeschichte und der Prähistoriker gewinnen lassen.

Eine Zusammenstellung der wichtigsten Bezeichnungen für Wattströme und -rinnen (*Deep, Diip, Strom, Gat, Loch, Lai, Au, Piep, Priel, Hever*), Untiefen (*Sand, Steert, Platte, Riff, Knob*) und für das nicht eingedeichte Küsten- und Inselgebiet (*Hallig* usw.) an der schleswig-holsteinischen Westküste gab W. LAUR<sup>341</sup>. Einige Jahre vorher hatte er die Förden- und Buchtenamen an der schleswig-holsteinischen Ostküste erörtert<sup>342</sup>. Trotz der von H. KUHN gegen die bisherige Etymologie des Flußnamens *Eider* vorgebrachten kritischen Einwände<sup>343</sup> und der Erwägung vorgermanischer Herkunft hält LAUR an der germanischen Ableitung und an der Verknüpfung des Zweitgliedes mit as. ae. *dor*, ahd. *tor* n. 'Tor' fest<sup>344</sup>. KUHN meint, die *a*-Endung spreche gegen Verbindung mit dem genannten Neutrum *dor*. Es ist allerdings möglich, daß der Name, welcher – falls er zu *dor* gehört – zunächst wohl auf die Mündung beschränkt war, an das System der vorwiegend auf *-a* auslautenden Flußnamen angeglichen wurde, als sich seine Geltung auf den gesamten Wasserlauf erweiterte. Für das Erstglied erwägt LAUR neben ae. *ēgor* 'Flut' – was lautlich Schwierigkeiten bietet – den auch von anderen<sup>345</sup> vertretenen Ansatz \**Agi-* (zu germ. \**agi-* 'Schrecken'). Dagegen gab LAUR die früher von ihm vorgeschlagene Gleichsetzung des Flußnamens *Stör* mit dem englischen *Stour* (zu germ. \**stūra-* 'groß')<sup>346</sup> auf und vergleicht ihn nun mit ae. *styrjan* 'erregen, bewegen' as. *sturian* 'stören', mhd. *stürn* 'stacheln, antreiben'<sup>347</sup>.

Die vier in der *Cosmographia* des unbekanntenen Geographen von Ravenna genannten Flüsse, die in der *patria Saxonia* liegen, *Lippa*, *Lamizon*, *Linac*, *Ipada*, sind mit Ausnahme des ersten schwer zu identifizieren. M. BATHE versuchte nachzuweisen, daß mit den verderbten Namen *Ems*, *Liene* und *Bode* gemeint seien, die zur Zeit, als der Gewährsmann des Ravennaten, der Gote Marcomir, seine Informationen erhielt (nach BATHE um 535), Grenzflüsse des sächsischen

<sup>341</sup> WOLFGANG LAUR, *Die Namen von Meeresteilen, Wattströmen, Tiefs, Sandbänken und besonderen Örtlichkeiten an der schleswig-holsteinischen Westküste*, in: *Proceedings* (wie Anm. 66), S. 275–280.

<sup>342</sup> WOLFGANG LAUR, *Förden- und Buchtenamen an der schleswig-holsteinischen Ostseeküste*, in: *VI. Internationaler Kongreß für Namenforschung* (wie Anm. 139), S. 511–516.

<sup>343</sup> HANS KUHN, in: *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte* 86 (1961) 323.

<sup>344</sup> WOLFGANG LAUR, *Der Flußname Eider*, *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte* 87 (1962) 263–271.

<sup>345</sup> De VRIES, *An. Wb.* 681.

<sup>346</sup> WOLFGANG LAUR, *Historisches Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holstein* (wie Anm. 74), S. 89; vgl. HANS KUHN (wie Anm. 243).

<sup>347</sup> WOLFGANG LAUR, *Der Flußname Stör*, *Die Heimat* 72 (1965) 72–73.



Stammesgebietes gewesen seien<sup>249</sup>. Die Identifizierungen sieht BATHE gestützt durch paläographische Erwägungen und durch die Annahme, Marcomir hätte seinen Bericht in gotischer Sprache und Schrift verfaßt, und in dieser Form hätte er dem Ravennaten vorgelegen. BATHES Beitrag zur Erklärung der Verderbnisse ist ohne Zweifel scharfsinnig, aber durch die bei gegebener Quellenlage unumgängliche Reihung von Hypothesen bleibt doch beträchtliches Unbehagen zurück. Der Text der *Cosmographia* ist leider schlecht überliefert. Die Handschriften stammen aus dem 13. – 15. Jh. Zwischen sie und das Original sind noch einige verlorene Glieder einzuschieben.

Im Zusammenhang mit seinen Thesen zur Paderborner Frühgeschichte des 8. Jh.s, die von seiten der Historiker schon berechtigte Kritik erfahren haben, trug H. KINDL auch eine ganz neuartige Deutung des Stadtnamens vor<sup>249</sup>. *Paderborn* sei auf eine Grundform \**Padari-brunno* zurückzuführen und als 'Quelle an einem Ort, wo viele Pfade zusammenlaufen', zu erklären. Der erste Teil des Kompositums sei ein Kollektivum *Padari* mit *r*-Suffix 'wo es viele Pfade gibt'. Der Fluß *Pader*, mit dem man den Stadtnamen immer verbinde, habe ursprünglich *Lippe* geheißen. Erst sekundär habe man das Erstglied in *Pader-born* als Flußbezeichnung verstanden und auf den bis dahin *Lippe* genannten Fluß übertragen.

Ein Kompositum \**Path-ari-brunno* ist ganz unwahrscheinlich, da das von KINDL unter Berufung auf A. BACH, *Namenkunde* II, 1, § 221 angenommene kollektive *r*-Suffix bestenfalls zur Bildung eines Simplex, kaum aber zur Erweiterung des Erstgliedes einer Zusammensetzung verwendet worden wäre. Die Schöpfung des Namens soll auf die Franken zurückgehen und um 784 erfolgt sein. Merkwürdig, daß dieselben Franken sogleich den neu geschaffenen Namen mißverstanden und ihn zu *Patrisbrunna*, *Padresbrunna* usw. umbildeten. Solche *r*-Formen finden sich in der frühen Überlieferung und sind, wie die Provenienz ihrer Quellen zeigt, deutlich fränkischer Herkunft. Dabei faßte man *Patris*- als Genitiv eines Flußnamens auf, wie die fränkische Vita Adalhardi zeigt, die von der *fons Patris* spricht. Ob bei der Entstehung der Variante *Patrisbrunna*, *Padresbrunna* Volksetymologie mit im Spiel war oder ob man den Fluß in Analogie zu anderen maskulinen Gewässernamen mit *r*-Suffix als Maskulinum verstand<sup>250</sup>, mag unentschieden bleiben. Jedenfalls paßt die genannte Variante nicht zu KINDLS Vorstellungen. Überdies nennt auch der Autor des Paderborner Epos den Fluß *Patra*. Nicht einmal 20 Jahre nach der von KINDL vermuteten Schaffung der Stellenbezeichnung \**Padari*- sollte man sie in den fränkischen Kreisen so gründlich mißverstanden haben, daß man

<sup>248</sup> MAX BATHE, *Marcomirs IPADA. Zur Saxonia in der Kosmographie des Ravennaten*, Nd. Jb. 84 (1961) 7–24.

<sup>249</sup> HARALD KINDL, *Padaribrunno, ein Versuch der Deutung des Ortsnamens Paderborn*, Wf. Zs. 115 (1965) 283–394; Kritik bei KARL SCHOPPE, *Hieß die Pader früher Lippe?*, Die Warte 27 (1966) Heft 8 u. 9; DERS., *Wo lag die von Karl dem Großen erbaute Karlsburg?*, Die Warte 27 (1966) Heft 10 u. 11; DERS., *Das karolingische Paderborn*, 1. Teil, Paderborn 1967; KARL HAUCK, *Paderborn, das Zentrum von Karls Sachsen-Mission 777*, in: *Adel und Kirche. Gerd Tellenbach zum 65. Geburtstag dargebracht von Freunden und Schülern*, hrsg. von JOSEF FLECKENSTEIN und KARL SCHMID, Freiburg-Basel-Wien 1968, S. 92–140.

<sup>250</sup> Zu Maskulina mit *r*-Suffix vgl. HANS KRAHE, *Unsere ältesten Flußnamen* (wie Anm. 224), S. 63f.

daraus ohne Veränderung einen Flußnamen machte? Auf die Ortsunkennntnis des Dichters kann man sich nicht berufen.

Einheimisch sächsisch ist dagegen die Form *Patthalbrunno*, *Padelbrunna* usw., wie auch KINDL erkennt. Sie ist aus dem frühen 11. Jh. bezeugt. Der von KINDL so wichtig genommene Beleg der genannten Variante beim Poeta Saxo (Ende 9. Jh.s) ist jedoch zu streichen, da diese sich nur einmal in der Handschrift G<sup>3</sup> (11. Jh.) findet. KINDL vermutet in *Patthalbrunno* neben *Patbarbrunno* eine alte Suffixvariante, was wohl nicht zutrifft. Bei *Patbarbrunno* dürfte *ar > al* unter Einfluß des folgenden *r* dissimiliert bzw. unter dem des vorangehenden Dentals assimiliert worden sein.

Auch das meiste andere, was KINDL an Philologischem zum Problem *Paderborn* vorbringt – so etwa seine weit angelegte Interpretation der Wiedergabe des Dentals durch *d*, *t*, *ð*, *dh*, *th* oder die Stellungnahme zu H. KUHNs Erörterung des Flußnamens *Pader*<sup>261</sup> – ist unzutreffend und kann übergangen werden. KUHN verglich, wie andere schon vor ihm, *Pader* mit dem oberitalienischen *Po* (älter *Padus*) und nahm an, daß der Flußname von den Germanen erst nach Abschluß der Verschiebung von *p > f* aus einem indogermanischen Substrat übernommen wurde. KUHN verband die *Pader* weiter mit den bairischen Flußnamen *Pfatter* und *Pfettrach*, die ebenfalls erst nach der ersten Lautverschiebung ins Germanische gekommen seien. Auch W. SNYDER sieht *Pader* im Zusammenhang mit den oberdeutschen *Pfettrach* (linker Nebenfluß der kleinen Isar und linker Nebenfluß der Amper) und *Pfatter* (rechter Nebenfluß der Donau)<sup>262</sup>, bezweifelt aber die Herkunft aus vorgermanischem Substrat, ebenso eine Verbindung mit lateinisch *Padus*, die er vor kurzem selbst noch erwogen hatte<sup>263</sup>. Auffallend ist gewiß die Lautgestalt des Dentals. Während die oberdeutschen Flußnamen mit hochdeutsch *t* aus *d* ohne weiteres mit *Padus* verbunden werden können, ist für die westfälische *Pader* aufgrund der historischen Belege von älterem *þ* auszugehen. Die vielen *d*-, *t*-Schreibungen (*Patra*, *Padrabrunnon* usw.) haben für die Beurteilung der Lautung wenig auszusagen, da sie in einer fränkisch-außersächsischen Schreibtradition begründet sind, welche freilich auf die Latinisierungen des Fluß- und Stadtnamens während des ganzen Mittelalters ihre Wirkung ausübte. Entscheidend sind die ebenso häufigen Schreibungen *th*, *dh*, welche gegen einen von SNYDER angenommenen ursprünglichen stimmhaften Spiranten *ð* sprechen<sup>264</sup>. Von germ. *þ* ist auch beim oberdeutschen Flußnamen *Pfedelbach* (Flußgebiet des Neckar) auszugehen, den man ebenfalls mit *Pader* und *Pfettrach* verbindet<sup>265</sup>. SNYDER hält, wie angedeutet, die genannten Flußnamen für germanische Schöpfungen. Der Stamm *paþ-*/*pað-* sei etymologisch mit nhd. *Pfad* < germ. *\*paþ-* identisch und gehe auf ein vor der ersten Lautverschiebung übernommenes keltisches Wort *\*bat-* zurück, das

<sup>261</sup> HANS KUHN, *Vor- und frühgermanische Ortsnamen* (wie Anm. 267), S. 8; DERS., *Anlautend p im Germanischen*, ZMF 28 (1961) 23.

<sup>262</sup> WILLIAM H. SNYDER, *Die Flußnamen Pader, Pfettrach, Pfatter und Verwandtes*, BNF. NF 3 (1968) 25–29.

<sup>263</sup> WILLIAM H. SNYDER, *Zur ältesten Namensschicht der rechten Nebenflüsse der Donau (von der Quelle bis zur Einmündung des Inn)*, BNF 16 (1965) 192.

<sup>264</sup> WILLIAM H. SNYDER, *Zur ältesten Namensschicht der rechten Nebenflüsse der Donau* (wie Anm. 253).

<sup>265</sup> ANNELIESE SCHMID, *Die ältesten Namensschichten im Stromgebiet des Neckar*, BNF 12 (1961) 244f.

seinerseits aus idg. \*gʷā-/gʷā- 'gehen' (ai. *gātab* 'Gang', griech. βατός 'gangbar') entwickelt sei. Die deutschen Flüsse habe man nach ihrer leichten Überquerbarkeit benannt. Ein keltisches \*bat- dieser Bedeutung kann SNYDER aber nicht nachweisen. Vor kurzem hat übrigens TH. BYNON-GEIGER eine andere Theorie von der Herkunft des Lehnwortes *Pfad* vorgelegt, die, obwohl auch problematisch, der von SNYDER vorgelegten einiges voraus hat. BYNON-GEIGER rechnet ebenfalls mit keltischer Vermittlung, geht aber von einer anderen Grundform aus<sup>256</sup>. Wenn SNYDER die westfälische *Pader* als germanischen Flußnamen ansehen und vorgermanische Herkunft nicht in Betracht ziehen will, „da für die germanischen Stämme, die in dieser Gegend saßen, eine ununterbrochene, bis ins zweite Jahrtausend vor Christi zurückgreifende Kultur anzunehmen ist“, so werden damit Forschungen der letzten Jahre vorschnell beiseitegeschoben<sup>257</sup>.

In seiner Monographie zum *apa*-Problem war H. DITTMAYER zu dem Schluß gekommen, daß dieses Gewässernamenwort, das von der Kanalküste bis zur Werra und Leine sowie von der Nordsee bis zu einer Linie Main/Vingstbach/Loire verbreitet ist – wobei ein Kerngebiet im Raume Sambre/Maas südlich und nördlich der Sprachgrenze, ein zweites im Bereich Sauerland/Nordhessen/Bergisches Land hervortritt –, *apa* also ein der istwäonischen Stammegemeinschaft eigenes Wort und somit germanisch sei<sup>258</sup>. Die Franken hätten es süd- und nordwärts verbreitet. Durch Urverwandtschaft sei es mit kelt. *ab-*, lat. *amnis* verbunden<sup>259</sup>. Während man DITTMAYERS Gruppierung der mit *-apa* verbundenen Bestimmungswörter im großen und ganzen zugestimmt hat, ist gegen die Auffassung von *-apa* als germanischem Element doch Widerspruch erhoben worden. H. KRAHE erklärt es dem Ursprung und der Lautgestalt nach für „alteuropäisch“, gibt aber zu, daß es bei den Germanen eine intensive Nachblüte erlebte<sup>260</sup>. Auf jeden Fall gehen nicht nur diese beiden Forscher davon aus, daß *apa* als Gewässernamenwort zu gelten hat. Dagegen betrachtet M. GYSSELING es, zusammen mit den ihm zugehörig erscheinenden Ablautformen *-upo*, *-ipo*, als ein germanisches Suffix aus prähistorischer Zeit, dem die unverschobene, nichtgermanische Form *-aba* zur Seite stehe. Dessen Ursprung sieht er im durativen *b*-Suffix der lateinischen Verben<sup>261</sup>. Da GYSSELING insgesamt die eingehendere Argumentation schuldig bleibt, versuchte D. P. BLOK eine Diskussion in Gang zu bringen<sup>262</sup>. Er kann darauf verweisen, daß dies Suffix auf ein idg. *bb* rückgeführt wird, das im Germanischen *b* ergibt. Eine

<sup>256</sup> THEODORA BYNON, *Concerning the Etymology of English Path*, Transactions of the Philological Society 1966, S. 67–87.

<sup>257</sup> WILLIAM H. SNYDER, *Die Flußnamen Pader, Pfettrach, Pfatter und Verwandtes* (wie Anm. 252), S. 25. – Vgl. aber Anm. 267 ff.

<sup>258</sup> HEINRICH DITTMAYER, *Das apa-Problem. Untersuchung eines westeuropäischen Flußnamentypus* (Bibliotheca Onomastica, 1), Louvain 1955, §§ 166, 180, 184.

<sup>259</sup> HEINRICH DITTMAYER, *Das apa-Problem* (wie Anm. 258), § 184.

<sup>260</sup> HANS KRAHE, *Unsere ältesten Flußnamen* (wie Anm. 224), S. 93–95. – Vgl. auch DERS., *Die Struktur der alteuropäischen Hydronymie* (wie Anm. 224), S. 294f.

<sup>261</sup> GYSSELING II, 1116. – Dazu auch oben Anm. 239. – Vgl. aber auch die grundsätzlichen Einwände von WILLIAM FOERSTE, NdW. 2 (1961) 102f.

<sup>262</sup> DIRK P. BLOK, *Kleine bijdrage tot de discussie over de -apa-namen*, Med. Nk. 38 (1962) 54–59.

prägermanische Vorstufe *bb* zu *b* mit anschließender Verschiebung zu *p* wäre zwar denkbar, aber mit GYSELINGS chronologischem Schema nicht zu vereinbaren. Außerdem fehlen dafür überzeugende Belege. Wegen der ablautenden Formen weist BLOK auf J. SCHNETZ hin, der diese Erscheinung mit Vokalharmonie unter dem Einfluß eines vorangehenden *i* erklärt hat<sup>268</sup>, was aber nicht auf alle Namen mit *-upa* zutrifft. Dafür kann aber BLOK das Simplex *Upia* anführen, für das der Beweis, es sei ein Suffix, noch nicht erbracht ist. Schließlich ist in viel stärkerem Maße mit einer sehr frühen Schwächung der unbetonten Zwischenvokale und einer entsprechenden Unsicherheit der Weitergabe insbesondere bei archaisierender Schreibung zu rechnen. Immerhin räumt BLOK ein, daß man womöglich mit zwei verschiedenen Gruppen der *apa*-Namen, nämlich Kompositionen und Suffixableitungen rechnen müsse. Doch vorläufig ist er von GYSELINGS Ansätzen nicht überzeugt.

Der oben referierten These DITTMAIERS, wonach *apa* durch die Franken nach Südwesten getragen worden sei, und zwar hin bis zu der *hêtre/fagus-* und *aune/verne*-Linie, die sich mit der Südgrenze des Frankenreiches nahezu deckt<sup>264</sup>, wurde von P. L. M. TUMMERS widersprochen<sup>266</sup>. Von den 19 *apa*-Namen, die DITTMAYER in Frankreich fand, liegen 13 in den nördlichen Departements, etwa 150–200 km von der oben genannten Linie entfernt. Weitere zwei liegen ca. 100–150 km südlich der Grenze des fränkischen Siedlungsgebiets und müssen für die Franken als Träger ausscheiden. Zwei andere können aus phonetischen Gründen nicht mit *apa* zusammenhängen. Da bei einem weiteren die von DITTMAYER gegebene Erklärung nicht voll befriedigt, bleibt schließlich nur *Garnache* (Dep. Vendée), der Name einer westfränkischen Königspfalz südlich der Loire. Ein Name scheint aber TUMMERS zu wenig, um eine Verbindung zwischen der Verbreitung eines Namentyps und der Bildung des Frankenreiches herzustellen. Vielmehr denkt er an die Möglichkeit, daß die *apa*-Namen ihre Ausbreitung einer vorfränkischen, von Nordosten nach Südwesten gerichteten Kolonisation verdanken, und beruft sich u. a. auf die Arbeiten von H. KUHN, für den *apa* zur Toponymie des sog. Nordwestblocks zählt<sup>266</sup>.

Im folgenden Abschnitt ist über die Diskussion zu berichten, die sich mit diesem Komplex beschäftigt. Ausgangs- und Kernpunkt ist dabei der Aufsatz von H. KUHN über die vor- und frühgermanischen Ortsnamen in Norddeutschland und in den Niederlanden, zu dem sich W. FOERSTE in dieser Zeitschrift geäußert hat<sup>267</sup>. Es seien die wichtigsten Punkte hier noch einmal wiederholt:

Ausgehend von seiner Entdeckung, daß Wörter mit einem urgermanischen anlautenden *p-* im Nordischen und Oberdeutschen zunächst nur sehr spärlich, im Niederdeutschen, Niederländischen und Englischen dagegen stark vertreten waren, untersucht KUHN zunächst die Verbreitung der alten Ortsnamen mit *P-* (hochdeutsch *Pf-*). Sie sind am dichtesten im Nordwesten der kontinentalen Germania, zwischen der Aller-Weser-Linie und der holländischen Küste.

<sup>263</sup> ZfN 18 (1942) 101 ff.

<sup>264</sup> HEINRICH DITTMAYER, *Das apa-Problem* (wie Anm. 258), § 176.

<sup>265</sup> P. L. M. TUMMERS, *Migratie van plaatsnamen* (wie Anm. 53) 157–159.

<sup>266</sup> Siehe unten Anm. 267.

<sup>267</sup> HANS KUHN, *Vor- und frühgermanische Ortsnamen in Norddeutschland und den Niederlanden* (mit 5 Karten), Wf. Forsch. 12 (1959) 5–44. – Vgl. dazu auch die Chronik in NdW 1 (1960) 96–98.

Da nun die von KUHN als vorgermanisch gedeuteten Namenstämme \**bagi-*, \**alt-*, die Flußnamen auf *-apa* und mit dem Suffix *-st-* ebenfalls auf diesen Nordwest-Raum beschränkt oder hier jedenfalls ihren Schwerpunkt haben, kommt KUHN im ersten Teil seiner Untersuchung zu dem Ergebnis, „daß Nordwestdeutschland und die Niederlande Mengen von Ortsnamen haben, die vorgermanischer Herkunft sind, dazu mancherlei Suffixe, mit denen man solche Namen gebildet hat, und daß in ihnen unsere Lautverschiebung im allgemeinen nicht durchgeführt ist. Dieser Namenstoff steht im Zusammenhang besonders mit südlichen Teilen Europas“. Von diesem Nordwestblock heben sich nach KUHN der eigentliche Küstenstrich und die weiter östlich gelegenen niederdeutschen Landschaften ab, die in einem ähnlich deutlichen Zusammenhang mit dem germanischen Norden stehen. Daraus zieht er den Schluß, daß „ein Streifen an der See und der Osten mindestens bis Thüringen früher germanisch geworden ist als der Raum dazwischen. Dieser Raum erscheint als Block, der der Germanisierung lange getrotzt hat“. Im zweiten Teil seiner Untersuchung arbeitet er den namengeschichtlichen Reliktcharakter jenes Nordwestblocks heraus. Nach KUHN haben die Germanen im 1. Jahrtausend v. Chr. „abgesehn vom Küstenstrich, sehr lange an der Unterweser-Aller-Linie festgelegen, und in dieser Zeit ist der größte Teil ihrer Lautverschiebung durchgedrungen“. Anhand von Ortsnamen mit lautverschobenen, d. h. also germanischen Formen alter idg. Wortstämme und Suffixe glaubt KUHN den Weg der nach Süden vorstoßenden Germanen noch erkennen zu können: von der unteren Elbe östlich des Harzes über den Thüringer Wald nach Südwestdeutschland. Das vorgermanische nordwestdeutsch-niederländische Gebiet wurde „auf fast allen Seiten, von Hessen bis zum Niederrhein und nach Flandern, von vordringenden Germanen früh umgangen“. Im letzten Teil seines Aufsatzes erörtert KUHN die Fragen, wie und wann der Nordwestblock germanisiert wurde und wer die Vorbewohner waren. Die Germanisierung Nordwestdeutschlands und der Niederlande dürfte lange Zeit gedauert haben. Der Verfasser hält es für wahrscheinlich, daß „sie geraume Zeit vor Christus begonnen hat, daß aber Reste der älteren Bewohner Volkstum und Sprache bis in die Völkerwanderungszeit behauptet haben“. Was für ein Volk es war, das im Nordwesten zwischen Kelten und Germanen wohnte, ob es sich überhaupt um eine ethnisch einheitliche Bevölkerung handelt, bleibt unentschieden. Der Südosten des vorgermanischen Nordwestblocks könnte nach dem Zeugnis der Ortsnamen *Wenden* von *Venetern* besiedelt gewesen sein, der Westen von den alten *Belgern*. KUHN rechnet mit der Möglichkeit, daß die vorgermanischen Stämme des Nordwestblocks, deren Sprache, dem Umbrischen in Italien eng verwandt, noch zur Zeit des Plinius und Tacitus nicht ausgestorben war, ursprünglich durch die nicht-germanische Bezeichnung *Istwaionen* zusammengefaßt worden seien. Eine Sonderstellung des Nordwestblocks – besonders deutlich in den *-apa*-Flußnamen faßbar – ist nicht zu verkennen.

Selbstverständlich hat H. KUHN nichts unversucht gelassen, um das eigenartige Phänomen des „Nordwestblocks“, das sich mit einigen überkommenen Denkbildern nicht gut vereinbaren läßt, noch besser in den Griff zu bekommen. Zu Recht wendet er sich dabei um Auskunft an die Prähistoriker. Daraus ist ein gemeinsames Buch von R. HACHMANN, G. KOSSACK und H. KUHN entstanden<sup>268</sup>. HACHMANN bezweifelt darin, ob die übliche Handhabung des Germanenbegriffs und die Grenzziehung zwischen Kelten und Germanen am

<sup>268</sup> ROLF HACHMANN, GEORG KOSSACK, HANS KUHN, *Völker zwischen Germanen und Kelten. Schriftquellen, Bodenfunde und Namengut zur Geschichte des nördlichen Westdeutschland um Christi Geburt*, Neumünster 1962. 144 S., 3 Abb., 11 Taf., 16 Karten.

Rhein berechtigt sind, die sich auf Caesar und andere zeitgenössische Quellen stützen, welche bei kritischer Würdigung aber durchaus erkennen lassen, daß damals schon linksrheinisch siedelnde Völkerschaften als „germanisch“ bezeichnet wurden. Der archäologische Fundstoff bestätigt auf jeden Fall die Tatsache, daß der Mittel- und Unterrhein um Christi Geburt keine kulturelle Grenzscheide bildete. Eine solche läßt sich dagegen im Bereich von Lippe und Leine fassen. KOSSACK deutet die prähistorische Fundgruppierung dahingehend, daß die Römer wesentlich zur Schwächung der östlich des Rheins sitzenden Bevölkerung beigetragen haben, wodurch den Germanen nach der Varusschlacht überhaupt erst eine Möglichkeit zur Herrschaftsbildung in diesem Gebiet geboten wurde.

Als dritter äußert sich H. KUHN selbst, und zwar auf der Grundlage des oben referierten Stoffs zu der Frage, ob die Form der ältesten Namen etwas über die Sprachen und Mundarten aussagen kann, in denen sie gebildet oder weiterentwickelt wurden. Keltischer oder germanischer Einfluß ist durch lautliche Eigenheiten gut zu erkennen, aber nicht alles, was der Nordwestblock an alten Namen aufweist, läßt sich aus diesen beiden Sprachgruppen erklären.

Der Versuch zur Abgrenzung gegen die Kelten stößt auf die Schwierigkeit, daß auch die Römer keltische Namentypen den ganzen Rhein entlang nach Norden getragen haben. Aber die Verteilung von *briga* 'Berg', *nani* 'Tal', *vern-* 'Erle', *dünun* 'Burg', der Namen *Novientum*/*Novianium*, *Condate* und auf *-oialum*/*-oilum* lassen im Verein mit *Are-morica*, *Are-launum* und *Ar-taunum* (diese drei mit Verlust des anlautenden *p-*) einen Grenzsaum erkennen, der im Westen an Somme und Oise mit der überlieferten Grenze zwischen Kelten und Belgern einigermaßen identisch ist. Letztere darf man nicht zu den keltischen Stämmen rechnen. Weiter östlich scheint die Trennungslinie im Moselraum zu liegen und dem Main zu folgen. Die keltischen *Volker* im Umkreis der *Hercynia silva* (Name des Erzgebirges?) wurden in germanischer Zunge zu *\*Walbos*, den *Welschen*, während der Gebirgsname wohl auf ein *\*Perkunia* zurückgeht, das die Germanen zu *\*Fergunjo* und dem später bezeugten *Fergunna* umbildeten. Hier muß es die ersten stärkeren Kontakte zwischen Kelten und Germanen gegeben haben.

Für die Germanen ist ihre Lautverschiebung kennzeichnend. Aber große Teile der niederdeutsch-niederländisch-friesischen Landschaften haben neben anderem Wortgut viele Ortsnamen mit anlautendem *p-*, das erst nach Durchführung der Lautverschiebung aus anderen Sprachzweigen übernommen sein muß. Auch den Ursprung des *-k-*Suffixes will KUHN so erklären. Diese und andere Relikte des Vorgermanischen setzen sich nach Süden bis in die nie germanisierten Länder fort, während Unterweser-Aller und Harz im Osten eine klare Grenze bilden. Umgekehrt meidet das *-nd-*Suffix der Germanen, das von Skandinavien nach Deutschland um den Harz bis nach Thüringen und Hessen reicht und auch der Küste nach Westen gefolgt ist, den Nordwestblock. Eine ähnliche Verteilung zeigen *Ald-*, *Faþ-* und *Kald-*, alles Produkte der Lautverschiebung. Die Wechselformen *Weser*/*Werra*, *Ems*/*Emergewe*, *Walcbere*/*Walkeren* u. a. scheinen darauf hinzudeuten, daß es im Küstenbereich stellenweise ein längeres Nebeneinander von Germanen und Nichtgermanen gegeben hat. Das germanische Vordringen wird dort erkennbar an der Verschiebung des in den Quellen noch bezeugten ursprünglichen *K-*Anlauts: *Calone*/*Halen* usw. In den früher germanisierten Gebieten fehlen *k-*Formen völlig. Dafür zeigen gewisse Spuren in den Namen zwischen Aller und Rhein,

so die Stammesnamen mit *Cb-* statt *K-* (*Cherusci*), die Bewahrung des idg. *o* (*Logina* neben *Lagina* = Leine) und einzelne *K-* statt *H-* (*Callendoorn*, Overijssel, *Kaldern* b. Marburg, *Künsebeck* b. Bielefeld), „daß die Germanisierung dieser Provinzen nicht in schnellem Zug erfolgt sein kann. Sie muß sich durch mehrere Jahrhunderte hingezogen haben“ (S. 126). „Die Frage ist nun, zu welchen Völkern die gehörten, die da, von den Germanen (und Römern) immer weiter eingeeengt und zersetzt, in den letzten Jahrhunderten vor Christus und der ersten Römerzeit zwischen Aller und Oise saßen. In den ältesten Namensschichten dieses Raums ist manches, das nicht indogermanisch ist und mit alten Namen in den Mittelmeerländern zusammenhängt, von Spanien bis Kleinasien. Unter den Namen und Vokabeln, die die Vorbewohner unserer Gebiete hinterlassen haben, ist jedoch so vieles indogermanisch, daß die Sprache zum mindesten eines großen Teils der vorgermanischen Siedler, vermutlich aber aller, zu dieser großen Sprachfamilie gehört haben und damit sowohl dem Germanischen wie Keltischen nah verwandt gewesen sein muß, besonders nah jedoch, wie es scheint, dem italischen Zweig“ (S. 127).

Dem Problem der Grenzen zwischen vor- und frühgeschichtlichen Ortsnamentypen widmete H. KUHN noch eine besondere Studie<sup>269</sup>. Die Ostgrenze der jüngsten untersuchten Namen auf *-leben* gibt sich als Rückzugslinie und damit als Völkerscheide gegen die Slaven zu erkennen: KUHN vermutet, „daß unsere deutsche *-leben*-Landschaft ursprünglich sogar mit der viel größeren und ganz gleichgearteten dänisch-südschwedischen (. . .) zusammengehangen hat und dieser große Namenraum dann durch die Abwanderungen und durch das ihnen folgende breite Vordringen der Slaven in die beiden weit getrennten Teile zerschnitten ist“ (S. 546f.). Die Westgrenze dieses Typs dürfte ebenfalls eine Kulturscheide sein, denn wo die *-leben*-Namen aufhören, beginnen die erhaltenen vorgermanischen Namen des Nordwestblocks. Dieser wird von einem Bündel aus verschiedenen Typengrenzen, das etwa von Groningen zur Weser und Aller, zum Main und schließlich zur Oise und Aisne führt, umschlossen. Das ist der Raum, für den M. GYSSELING als Charakteristikum die Bildung von Siedlungsnamen vorwiegend aus alten Gewässernamen mit Hilfe von *jo*-Suffixen feststellte<sup>270</sup>. Schließlich verdeutlicht KUHN die Binnengliederung des Nordwestblocks.

Eines der wichtigsten Kriterien für die Abgrenzung des Nordwestblocks bilden für KUHN außer dem *P*-Anlaut die vielen Namen auf *-apa*. Er gibt zu, daß es darunter viele erst germanische Bildungen gibt, „aber ein starker Grundstock ist vorgeschichtlich, und die ursprünglichen Grenzen der Bildungsweise müssen auch später im wesentlichen beibehalten sein“<sup>271</sup>.

Hier setzt H. WESCHE mit Kritik speziell gegen die Aller-Linie an<sup>272</sup>. Er wendet ein, daß die KUHNschen Thesen überwiegend auf Ortsnamenbelegen

<sup>269</sup> HANS KUHN, *Grenzen vor- und frühgeschichtlicher Ortsnamentypen*, Akademie der Wissenschaften und der Literatur (Mainz), Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse 1963, Nr. 4. 26 S.

<sup>270</sup> GYSSELING II, S. 1111f. – Vgl. auch DENS., *Het chronologische probleem bij de jongprehistorische en vroegmiddeleeuwse nederzettingnamen* (wie Anm. 239).

<sup>271</sup> HANS KUHN, *Grenzen vor- und frühgeschichtlicher Ortsnamentypen* (wie Anm. 269), S. 554.

<sup>272</sup> HEINRICH WESCHE, *Apa zwischen Elbe und Ems* (mit zwei Karten), in: *Namensforschung. Festschrift für Adolf Bach* (wie Anm. 5), S. 228–239.

basieren, bei denen sich der Vorzug alter Überlieferung mit dem Nachteil geringer Belegdichte verbindet. Dieser ließe sich aber durch die viel zuwenig beachteten Flurnamen ausgleichen, die zwar durchweg erst jung bezeugt sind, aber doch alt sein können, um so mehr, wenn sich zu ihnen die Gegenstücke in DITTMAIERS *apa*-Monographie<sup>273</sup> und dort auch mit alten Belegen wiederfinden. Leider besitzt auch Ostfalen keine vollständige Flurnamensammlung, aber aus dem vorhandenen Material stellt WESCHE eine Liste von Namen zusammen, die ihm *apa* zu enthalten scheinen. Die beigelegte Karte macht augenfällig, daß davon ein erheblicher Teil den Raum zwischen Unterweser, Aller und Elbe ausfüllt. Eine zweite Karte für Namen mit *P*-Anlaut ergänzt das Bild. Es muß allerdings zugegeben werden, daß viele der hier herangezogenen Namen, wenn sie echt sind, das *apa* im Erstglied führen. Diese Gruppe hatte KUHN jedoch bewußt beiseite gelassen, was er in seiner Entgegnung nachdrücklich betont<sup>274</sup>. Er erkennt jenseits der Aller nur einen davon als richtig an (*Apenkorf*). Die *Simplicia* ließen sich auch anders erklären, und außerdem sei ein nachträgliches Eindringen von *apa*-Namen in den Bereich jenseits der Aller durchaus denkbar. Dazu und zur Karte mit den *P*-Namen verweist KUHN auf seine Beobachtungen, wonach die Niederlande und Nordwestdeutschland der Bereich sind, in dem „die großen Mengen von Vokabeln und Personennamen vorgermanischen Charakters und Lautstands . . . ins Germanische hinübergewechselt sind“ (S. 221). Entsprechend ist mit der Verbreitung vorgermanischer Gewässer- und Siedlungsnamen zu rechnen, wodurch sich *p*-Formen selbst in Skandinavien erklären. Im übrigen stellt er sich skeptisch zum Aussagewert der Flurnamen speziell für so alte Perioden, wie sie bei seinem Nordwestblock vorliegen.

Im Rahmen einer ausführlichen Besprechung trägt H. WESCHE das Flurnamenmaterial mit *P*-Anlaut aus dem Bereich zwischen Aller und Weser nach, von dem er in der Festschrift für A. Bach nur die Übersichtskarte geben konnte<sup>275</sup>. Das meiste sind allerdings Komposita mit deutschen Grundwörtern. Ihre Beurteilung wird erschwert, weil die Wiedergabe kaum einen Anhalt für die genaue lautliche Gestalt des ganzen Namens, nicht nur des Anlauts, bietet, was bei Flurnamen manchmal recht schwierig festzustellen ist. Das ist dann auch eines der Argumente, die H. KUHN in der anschließenden Entgegnung verwendet<sup>276</sup>.

In einem 1963 gehaltenen Vortrag nahm J. TRIER die Gedanken aus seinem Versuch über Flußnamen von 1960 wieder auf<sup>277</sup>, wonach von Menschenhand errichtete, dem Fischfang dienende Anlagen bestimmten Wasserläufen den Namen gaben. Handelte es sich damals vor allem um Fischzäune (Wehre, Fache usw.), so richtete sich diesmal der Blick auf Einrichtungen, mit denen

<sup>273</sup> HEINRICH DITTMAYER, *Das apa-Problem* (wie Anm. 258).

<sup>274</sup> HANS KUHN, *APA zwischen Aller und Elbe*, *ZfdA* 94 (1965) 214–225.

<sup>275</sup> HEINRICH WESCHE über HACHMANN, KOSSACK, KUHN, *Völker zwischen Germanen und Kelten*, *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte* 91 (1966) 245–276 (mit 12 Karten).

<sup>276</sup> HANS KUHN, *Die Orts- und Flurnamen mit anlautend P- zwischen Aller und Elbe. Entgegnung auf die Buchbesprechung von HEINRICH WESCHE*, *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte* 91 (1966) 276–280.

<sup>277</sup> Vgl. *NdW* 1 (1960) 96.



man das Wasser aufstauen oder ableiten konnte<sup>278</sup>. Das hatte eine Bedeutung für Schifffahrt und Flößerei, Erzgewinnung und -verarbeitung, für die Trinkwasserversorgung von Mensch und Vieh, vielleicht auch für die Ackerbewässerung. Man brauchte dazu ein bewegliches, in Nuten oder zwischen Pfosten verschiebbares Brett. Im Gerüst eines Bauwerks heißt es *Dille*, mit einer Nebenform des nhd. *Diele*. Hiervon haben die *Dill* (Westerwald) und das Freiburger *Dillengäßle* den Namen. Mit einem anderen Wort für dieselbe Sache sind die nassauische und die Siegerländer *Schelde* zu verbinden: die *Schalte* ist ein auf- und abwärts verschiebbares Brett, welches das Wasser spannt oder freigibt. Die zugehörigen Verben (*ein-, aus-, um-*)*schalten* sind im Schweizerischen für den Bereich der Wiesenbewässerung nachgewiesen. Hinsichtlich des großen Flusses *Schelde* ist es auffällig, daß Ptolemäus dafür *Ταβουλα* hat. Ohne es als Beweis seiner These verwenden zu wollen, hält es TRIER für nicht ausgeschlossen, daß damit lat. *tabula* 'Brett', in diesem Falle 'Schwellbrett' gemeint sein könnte. Daß überhaupt fließende Gewässer nach Staueneinrichtungen genannt sein können, zeigt der junge Name der thüringischen *Schleuse*. Das Wort ist im Deutschen niederländischer Herkunft und durch Vermittlung der Praemonstratenser nach Thüringen gekommen.

Im Aufsatz *Name und Technik* erweitert J. TRIER das vorgeführte Material um einige charakteristische Fälle<sup>279</sup>. Man hat schon immer den Namen der hessischen *Schwalm* vom Wasserschwall hergeleitet, wobei offenblieb, ob ein natürlicher oder ein künstlicher das Benennungsmotiv abgab. Da an der Oberweser das Schwalmverfahren (stoßweise Wasserabgabe aus der Edertalsperre, damit die Lastkähne die seichten Stellen passieren können) in Wort und Sache noch lebendig ist, entscheidet sich TRIER für das letztere. Zur abtönenden *Schwalm* gibt es auch schwundstufige Varianten, darunter die *Schwülme* im Kr. Northeim.

Schließlich verschafft TRIER der von K. MÜLLENHOFF gegebenen, aber immer wieder angefochtenen Erklärung der *Honte* und *Hunte* als 'Fanggewässer, Fischereiflässe' usw. erneute Geltung, denn die Namen „... gehören zu dem germanischen Verbum, das ae. *huntian*, engl. *to hunt* lautet und 'jagen' bedeutet, jedoch die Fischerei mit einschließt“. P. HOVDAS Erkenntnis, wonach deutsch *Haff*, an., norw. *bav* zwar tatsächlich zu *heben* gehört, jedoch nicht im Sinne von 'das sich hebende', 'das aufsteigende' usw., sondern im Sinne von 'fangen, packen, festhalten'<sup>280</sup>, erschließt für TRIER die Möglichkeit, nun auch die *Havel* damit zu verknüpfen und in ihr einen 'Fangfluß' zu sehen, wobei die Bedeutung des *-l*-Suffixes noch offenbleiben muß.

In Fortführung von Überlegungen H. MOSERS<sup>281</sup> will W. FLEISCHER den Feldbegriff der Wortforschung auch für die Namenkunde fruchtbar machen<sup>282</sup>.

<sup>278</sup> JOST TRIER, *Flußnamen und Wasserbauten*, in: *Proceedings* (wie Anm. 66), S. 544–548.

<sup>279</sup> JOST TRIER, *Name und Technik*, BNF. NF 2 (1967) 131–145.

<sup>280</sup> PER HOVDA, *Norske Fiskefæd. Landsoversyn og to gamle midbøker* (Skrifter frå Norsk Stadnamarkiv, 2), Oslo-Bergen 1961, S. 18–34.

<sup>281</sup> HUGO MOSER, *Die Flurnamen der Sathmarer Schwaben. Mit Bemerkungen zum Problem der Namenfelder*, BNF 4 (1953) 179–208; DERS., *Namenfelder*, *Der Deutschunterricht* 9, H. 5 (1957) 51–72.

<sup>282</sup> WOLFGANG FLEISCHER, *Zur Frage der Namenfelder*, *Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Leipzig, gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe* 11 (1962) 319–326.

Als Namenfelder bezeichnet er räumlich benachbarte Gruppen von Orts- und Flurnamen, die deutliche semantische Bezüge zueinander aufweisen (etwa *Dorfwiese* neben *Mühl-, Straßen- und Teichwiese*; *Gemeindeteich* neben *Großmann-teich* und *Eichlers Teich*; *Klingenbusch* neben *Klingenborn, -graben, -weg, -wiese* oder *Birkenbusch* neben *Birkenfeld* und *Birkenwiese* usw.). FLEISCHER unterscheidet zwischen volkstümlichen assoziativen Namenfeldern, die entstehen, wenn durch die „gruppenpsychologischen Kräfte der Nachahmung und des Gegensatzes“ an einen Namen andere angereicht werden, und planmäßig entstandene thematische Namenfelder, wie sie etwa bei der gleichzeitigen Anlage benachbarter Orte (*Westheim* neben *Ostheim, Nordheim* und *Südheim*) auftreten. FLEISCHER ist sich der Schwierigkeiten bewußt, welche die Nutzbarmachung des Feldbegriffes für die Namenforschung mit sich bringt. Da bei der Benützung eines Namens vor allem dessen fester Gegenstandsbezug von entscheidender Bedeutung ist und weniger die inhaltliche Motivation (die bei der Namensschöpfung im Vordergrund steht), kommt die für das Wortfeld charakteristische wechselseitige Beeinflussung seiner zugehörigen Wörter in deren semantischer Entwicklung beim Namenfeld nicht zur Geltung. Der Ausfall eines alten oder der Eintritt eines neuen Gliedes bedingt beim Namenfeld nicht ohne weiteres eine Veränderung in dessen Gesamtstruktur. Es ist bezeichnend, daß MOSER und FLEISCHER vorwiegend mit Flurnamen operieren, die den Appellativen zweifellos am nächsten stehen. Schon für die Ortsnamen erweist sich der Feldbegriff weit weniger geeignet. Für Personennamen dürfte er überhaupt nicht brauchbar sein.

W. FLEISCHER setzte sich auch mit den eben angedeuteten grundsätzlichen Unterschieden zwischen Name und Appellativ auseinander<sup>288</sup>. Während das Appellativ ein Ding oder Wesen, auf das es in der „Parole“ bezogen wird, durch seine im sprachlichen System der „Langue“ festgelegte Bedeutung charakterisiert, besteht die eigentliche Funktion des Namens in der Identifikation individueller Dinge oder Wesen, wobei für diesen Vorgang der Identifikation die Wortbedeutung des Namens irrelevant sein kann (d. h., daß etwa *Klein* als Name auch auf einen großen Menschen angewandt zu werden vermag). Obwohl beim Akt der Namensschöpfung vom Appellativ ausgehend und zunächst durchaus noch eine charakterisierende Funktion erfüllend, strebt der Name bei weiterem Gebrauch vom Gattungswort weg und erreicht als „ideales Proprium“ schließlich einen Endzustand, in dem es nur noch Identifikationszeichen ohne inhaltliche Motivation ist. FLEISCHER kommt so zum Ansatz eines „Spannungsfeldes“, bei dem Appellativ und „ideales Proprium“ die Pole bilden und bei dem die übrigen Namentypen in einem stufenweise nachlassenden Spannungsverhältnis zum Gattungswort stehen. Flurnamen haben häufiger als Ortsnamen neben der identifizierenden eine charakterisierende Funktion bewahrt, während im heutigen Deutschen Vor- und Familiennamen höchstens zufällig einen Zusammenfall von ursprünglicher Wortbedeutung und Eigenschaften des Namenträgers zeigen.

In der Herausarbeitung der morphologischen, semasiologischen und phonologischen Sonderstellung der „Namensprache“ liegt noch manche Aufgabe für

<sup>288</sup> WOLFGANG FLEISCHER, *Zum Verhältnis von Name und Appellativum im Deutschen*, Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig, gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe 13 (1964) 369–378.

die Namenforschung, in welcher strukturelle Methoden bisher wenig angewandt wurden<sup>284</sup>.

Ein Wörterbuch der wichtigsten Fachausdrücke der Namenkunde stellte T. WITKOWSKI zusammen<sup>285</sup>. Es ist zunächst als Orientierungsmittel für Namenforscher und namenkundlich Interessierte gedacht, will aber auch zu einer gewissen Normierung der wissenschaftlichen Terminologie die Wege ebnet. Das handliche Büchlein bietet knappe Erklärungen von über 500 Begriffen und verweist vielfach auch auf die für ihre Prägung oder Definition bedeutsamen Stellen in der wissenschaftlichen Literatur.

Sehr zu begrüßen ist der Versuch, der Heimatforschung durch ein methodisches Handbuch zugleich Anregung und Hilfestellung zu geben<sup>286</sup>. Kurze Übersichten und Referate berichten von den Aufgaben der in Niedersachsen bestehenden Forschungsstätten und von den Möglichkeiten der verschiedenen Forschungszweige auf dem Felde der Landesnatur und -kultur, ergänzt durch Angaben zu den Hilfswissenschaften und eine Bibliographie. Nicht nur der Heimatforscher im engeren Sinne vermag aus diesem Werk einen Nutzen zu ziehen. Die Einführung in die Namenforschung kommt von H. WESCHE<sup>287</sup> der den Blick des Laien, der stets auf die Namendeutung gerichtet zu sein pflegt, auf deren Bedingungen zu lenken bestrebt ist, seien sie sprachlicher, geographischer oder geschichtlicher Natur. Außerdem ist jeder Name ein Einzelfall, dem die Schablone nicht gerecht werden kann. Viel zuwenig von der Heimatforschung beachtet werden die Personennamen, obwohl sie eine entscheidende Voraussetzung für die Behandlung der Familiennamen darstellen, die sich wegen der genealogischen Forschungen großer Beliebtheit erfreuen. Hinsichtlich der Ortsnamen fordert WESCHE zur energischen Sammlung der Gewässernamen auf, möchte aber die Deutung dieses Stoffs ganz den Spezialisten überlassen wissen. Den Schwerpunkt heimatkundlicher Tätigkeit sollte die Beschäftigung mit den Flurnamen bilden, schon weil sie durch die Modernisierung der Landwirtschaft und Umgestaltung der Landschaft ein äußerst gefährdetes Kulturgut darstellen.

Münster

JOACHIM HARTIG  
GUNTER MÜLLER

<sup>284</sup> ANDRÉ DE VINCENZ, *Les problèmes et méthodes d'une étude structurale en onomastique*, Orbis 10 (1961) 387–393.

<sup>285</sup> TEODOLIUS WITKOWSKI, *Grundbegriffe der Namenkunde* (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Vorträge und Schriften, 91), Berlin 1964. 92 S.

<sup>286</sup> HELMUT JÄGER (Hrg.), *Methodisches Handbuch für Heimatforschung in Niedersachsen* (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, 1), Hildesheim 1965. XII, 562 S.

<sup>287</sup> HEINRICH WESCHE, *Namenforschung*, in: *Methodisches Handbuch für Heimatforschung in Niedersachsen* (wie Anm. 286), S. 469–487.

*Autorenregister\**

- BAHLOW, H. 24, 25, 130, 228  
 BARENSCHEER, F. 35  
 BATHE, M. 172, 248  
 BECKER, E. 102  
 BERGMANN, R. 87  
 BLOK, D. P. 17, 91, 234, 236, 262  
 BROUWER, J. H. 32  
 BRÜNING, K. 188  
 BRUPPACHER, VERONIKA 117  
 BUITENHUIS, H. 44  
 BURGHARDT, W. 168, 169, 196  
 BYNON, THEODORA 256  
 CANTAUI, C. 215  
 CARSTENS, G. 137  
 CORDES, W. 191  
 DITZMAIER, H. 12, 87, 98, 112, 125, 185, 258  
 DROEGE, G. B. 46  
 EKWALL, E. 115, 118  
 ENDERS, LISELOTT 70  
 FAUST, M. 227  
 FELDMANN, R. 109  
 FIESEL, L. 103  
 FISCHER, R. E. 158  
 FLECHSIG, W. 204, 208, 218  
 FLEISCHER, W. 282, 283  
 FOERSTE, W. 106  
 FÖRSTE, A. C. 150  
 FÖRSTEMANN, E. 19  
 FRANZÉN, G. 124  
 FREYDANK, D. 161  
 GEUENICH, J. 222  
 GRANZ, H. 176, 177, 178, 179, 180  
 GUTHAUSEN, K. 87  
 GYSSELING, M. 1, 4, 5, 239  
 HACHMANN, R. 268  
 HANSEN, A. 172, 197, 217  
 HARTIG, J. 11, 219  
 HAUCK, K. 249  
 HEEROMA, K. 34, 45  
 HELLBERG, L. 122  
 HESSMANN, P. 92  
 HOLSTEN, R. 167  
 HOVDA, P. 231  
 HUISMAN, J. A. 59, 60  
 JÄGER, H. 286 (Hrg.)  
 JANSSEN, H. 213  
 JUNGANDREAS, W. 110  
 KASPERS, W. 139  
 KAUFMANN, H. 13, 20, 127  
 KINDL, H. 249  
 KISTNER, GERDA 182  
 KLEINAU, H. 68  
 KOSSACK, G. 268  
 KRAHE, H. 224, 226 (Hrg.)  
 KRAMER, W. 73, 151, 175  
 KROGMANN, W. 38  
 KÜHLHORN, E. 72, 155  
 KUHN, H. 40, 42, 66, 134, 156, 225, 251, 267, 268, 269, 274, 276  
 LANGENFELT, G. 201  
 LAUR, W. 43, 50, 62, 63, 64, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 95, 126, 133, 138, 159, 241, 242, 244, 247  
 LINNEMANN, R. 181  
 LOHSE, G. 36  
 VAN LOON, J. B. 233  
 McNEAL DODGSON, J. 119  
 METZLER, W. 88  
 MIEDEMA, H. T. J. 33  
 MOSER, H. 281  
 MÜLLER, E. 173  
 MÜLLER, G. 10, 194  
 NAUMANN, H. 163, 164, 165  
 NEUMANN, G. 141, 142, 143, 144  
 NICKELSEN, H. C. 47  
 NOLTE, W. 174  
 OLSSON, I. 121, 123  
 OSTHOFF, H. 152  
 PLASSMANN, O. 131  
 PLOETZ, B. 220  
 PLOSS, E. 193  
 VON POLENZ, P. 49, 128  
 VON PRERADOVICH-VON BÖHM, GISELA 153  
 PROTZE, H. 48  
 RENTENAAR, R. 207  
 RICHTER, A. 161  
 RIGGERS, B. 132

\* Die Zahlen verweisen auf die Anmerkungen.

- ROELANDTS, K. 6, 7, 99  
ROHRBACH, J. 216  
ROSENBROCK, A. 184  
SANDRED, K. I. 120  
VAN DER SCHAAR, J. 23  
SCHEELE, N. 202  
SCHIER, B. 160, 206  
SCHLAUG, W. 8, 9  
SCHMID, ANNELIESE 255  
SCHNETZ, J. 97  
SCHOHUSEN, F. 187  
SCHOMBURG, D. 67  
SCHÖNFELD, M. 232  
SCHOPPE, K. 249  
SCHUKNECHT, F. 107  
SCHÜTZEICHEL, R. 27, 29, 154  
SCHWARZ, E. 22  
SIEBS, B. E. 149  
SNYDER, W. H. 252, 253  
SPÖHRING, J. 183  
STEDING, R. 30  
STOLTE, B. H. 238  
TENGSTRAND, E. 116  
THOMSEN, ANNEGRET 114  
TRIER, J. 278, 279  
TUMMERS, P. L. M. 52, 53, 54, 105  
VERMEER, H. J. 195  
DE VINCENZ, A. 288  
VOIGT, O. 184  
DE VRIES, J. 90  
WATERBOLK, H. T. 41  
WENZEL, W. 162  
WESCHE, H. 190, 203, 211, 214, 272,  
275, 280, 287  
WITKOWSKI, T. 157, 285  
ZAALBERG, C. A. 223